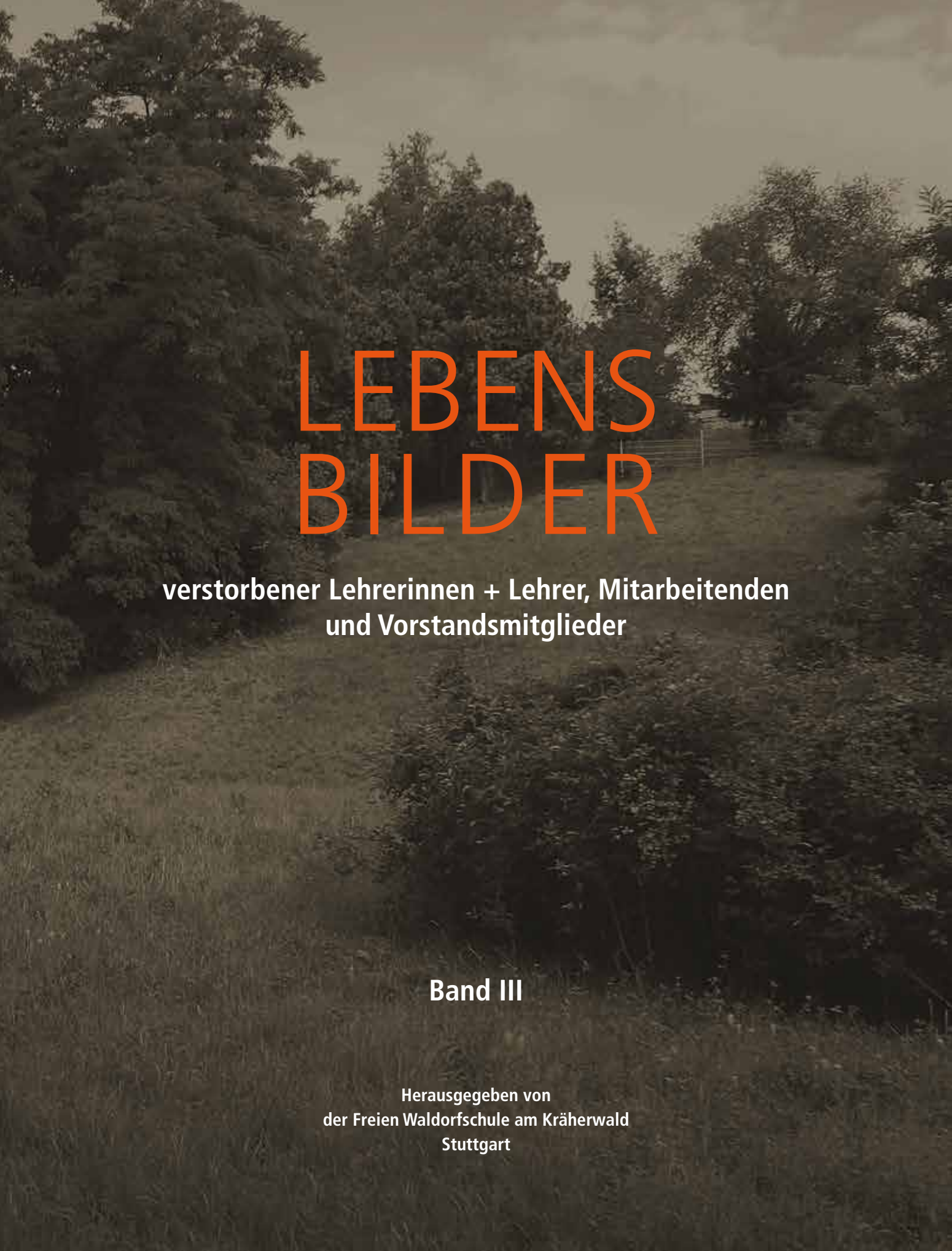




LEBENS BILDER

verstorbenen Lehrerinnen + Lehrer, Mitarbeitenden
und Vorstandsmitglieder

Band III

Herausgegeben von
der Freien Waldorfschule am Kräherwald
Stuttgart

*„Als Bewahrerin des Vergangenen
sammelt die Seele fortwährend Schätze für den Geist auf.“*

Rudolf Steiner

LEBENSbilder

verstorbenen Lehrende, Mitarbeitende
und Vorstandsmitglieder

Band III

Zusammengestellt von
Ludwig Digomann und Hans-Georg Koegel

Herausgegeben von der
Freien Waldorfschule am Kräherwald
Stuttgart



Der vorliegende Band III kann im Schulbüro der Freien Waldorfschule am Kräherwald, Rudolf-Steiner-Weg 10, 70192 Stuttgart, schriftlich oder per E-Mail info@fkws.de bestellt werden. Band I und II (1951 bis 1998) sind ebenfalls noch lieferbar.

Wenn Sie durch eine Spende zur Finanzierung dieser Veröffentlichung beitragen wollen, so können Sie diese auf das

Kto. 17209900 bei der GLS Bank Stuttgart, BLZ 430 609 67
mit dem Vermerk „Lebensbilder“ überweisen.



FREIE
WALDORESCHULE
AMT KRAHERWALD

Es sind viele Persönlichkeiten, die an den Lebensbildern gezeichnet haben

Vor uns liegen 47 Lebensbilder von den verstorbenen Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Vorstandsmitgliedern unserer Waldorfschule am Kräherwald. Dass nun eine Broschüre über unsere Verstorbenen der Jahre 2013 bis 2024 (Redaktionsschluss: Juni 2024) also über ein Jahrzehnt, vorliegt und damit eine Wertschätzung ihrer Arbeit an der Schule dokumentiert wird, ist keine Selbstverständlichkeit. Schaut man sich in der Welt der Biografien um, wird man feststellen, dass es viele Firmengeschichten oder Biografien von Unternehmerpersönlichkeiten gibt, aber nur ganz vereinzelt Biografien der Angestellten. Insofern freut es uns um so mehr, dass wir Ihnen die Biografien vorlegen können.

Die vorliegende Arbeit ist allgemein gesprochen ein Beitrag zur Erinnerungskultur, d.h. es ist eine Quelle für unser Handeln und unseren Zusammenhalt in der Gemeinschaft. Rudolf Steiner beschreibt die Erinnerung bzw. die Ausbildung des Gedächtnisses folgendermaßen: „Als Bewahrerin des Vergangenen sammelt die Seele fortwährend Schätze für den Geist auf.“ (Lit.: GA 9, S. 66.) Somit geht es bei unserer Erinnerung an die Verstorbenen nicht nur um Speicherung und Abrufung von objektiven Informationen wie Geburts- und Sterbedatum, Hochzeitstag und Eintritt in die Schule, sondern auch um persönliche Sichtweisen, Einstellungen, und Glaubensvorstellungen.

Es sind viele Persönlichkeiten, die an den Lebensbildern gezeichnet haben: Verwandte, Bekannte, Freunde, Leiter der Trauerfeierlichkeiten, Kollegen und Kolleginnen etc. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie versuchten, ein so ehrliches Bild wie möglich zu zeichnen, das sie von dem Verstorbenen haben. Dieses Bild ist aber rein subjektiver Natur, d.h. dass der ein oder andere ein anderes Bild von dem Verstorbenen haben kann. Wie bei allen Beschreibungen kommt es auf die Perspektive an. Auf jeden Fall ist es nach bestem Wissen und Gewissen gezeichnet.

Als ehemalige Kollegen und Historiker war die Arbeit mit den verschiedenen Biografien ausgesprochen interessant. Erstens kamen über diese Arbeit viele inspirierende Kontakte zustande und zweitens waren wir doch erstaunt über die oft gar nicht bekannten Lebensleistungen unserer verstorbenen Kolleginnen und Kollegen, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und den Vorstandsmitgliedern. Diese Leistungen genießen unsere große Hochachtung und Wertschätzung.

Ludwig Digomann und Hans-Georg Koegel

Biografische Porträts

unserer verstorbenen Lehrer, Mitarbeiter und Vorstandsmitglieder

Günter Altehage	12	Martina Miklitz-Döinghaus	73
Karin Beck	17	Georgette Müller	75
Rosemaria Bock	20	Alexander Okropiridze	76
Dieter Brucklacher	22	Margarete Ostheimer	78
Dr. Maria Sophia Buhl	24	Lydia „Lilli“ Paga	80
Inga de Picciotto-von Holst	26	Johanna Veronika Picht	82
Geert de Vries	28	Johanna Prerauer	84
Christine Fiedler	31	Thomas Rappaport	86
Gisela Frank	32	Ilse Luisa Reichert	88
Ruth Frey	34	Rolf Rein	91
Hans Gilck	36	Marianne Reiner	93
Dieter Göltenboth	38	Lothar Christoph Reubke	96
Konrad Götz	42	Herbert Rumpf	101
Irene Margarete Haas	44	Irmgard Schnabel	104
Dietlinde Gertrud Hattori	46	Armin Scholter	107
Tobias Joliet	48	Ratilal Lalji Shah	110
Jan Benedikt Kačer	49	Dr. Christoph Felix Struttmann	112
Doris Karutz	52	Rosemarie Sturm	115
Uta Knöfel	56	Gudrun Thomas	117
Krista Kösters	58	Wolfgang Tittmann	120
Claudia Konzmann	62	Dorothea Luise Vossenkuhl	124
Susanne Lin	64	Ursula Ziegenbein	126
Helmut Lindheimer	66		
Hella Loewe	69	Impressum	128
Dr. Everhard Menke	71		



Günter Altehage



Karin Beck



Rosemaria Bock



Dieter Brucklacher



Dr. Maria Sophia Buhl



Hans Gilck



Dieter Göltenboth



Konrad Götz



Irene Margarete Haas



Dietlinde Gertrud
Hattori



Claudia Konzmann



Susanne Lin



Helmut Lindheimer



Hella Loewe



Dr. Everhard Menke



Johanna Veronika Picht



Johanna Prerauer



Thomas Rappaport



Ilse Luisa Reichert



Rolf Rein



Ratilal Lalji Shah



Dr. Christoph Felix
Struttman



Rosemarie Sturm



Gudrun Thomas



Wolfgang Tittmann



Inga de Picciotto-von
Holst



Geert de Vries



Christine Fiedler



Gisela Frank



Ruth Frey



Tobias Joliet



Jan Benedikt Kačer



Doris Karutz



Uta Knöfel



Krista Kösters



Martina
Miklitz-Döinghaus



Georgette Müller



Alexander Okropiridze



Margarete Ostheimer



Lydia „Lilli“ Paga



Marianne Reiner



Lothar Christoph
Reubke



Herbert Rumpf



Irmgard Schnabel



Armin Scholter



Dorothea Luise
Vossenkuhl



Ursula Ziegenbein

Günter Altehage

geboren: 25. November 1929 Bünde, Westfalen

gestorben: 8. August 2014 Stuttgart

an der Schule: April 1961 – Juli 1987

Mit Günter Altehage hat eine Persönlichkeit das irdische Leben verlassen, die in den bewegten 1980er und 1990er Jahren im Bundesvorstand der Freien Waldorfschulen zusammen mit Stefan Leber, Ernst-Michael Kranich, Manfred Leist und anderen die Geschicke der Schulbewegung lenkte und verantwortete. Es war die Zeit, in der die Waldorfschulpädagogik von den Kirchen und der Erziehungswissenschaft stark angegriffen wurde und in der nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs sich in Mittel- und Osteuropa völlig neue Aufgaben stellten.



Günter Altehage stammte aus der kleinen Stadt Bünde in Westfalen. Sein Vater betrieb zuletzt einen Zigarrengroßhandel und starb, als der Sohn – ein Einzelkind – neun Jahre alt war. Die Familie der Mutter besaß in Bünde eine Zigarrenfabrik. Günter war ein begabter Schüler und erweiterte seine Schulkenntnis-

se durch selbstständiges Studium. Julius Hardt, der viele Jahre sein Lehrer an der Oberschule war und den er sehr schätzte, machte ihn auf die Anthroposophie aufmerksam; mit einem kleinen Kreis studierte er Rudolf Steiners „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung“ und andere Schriften. So erhielt Günter Altehage eine hilfreiche Orientierung in den

Wirren des Kriegsendes und der Nachkriegszeit. Vor einem Einsatz als Flakhelfer bewahrte ihn in der letzten Phase des Krieges die Mutter durch ihr beherztes Eingreifen. Diese starb, als er 20 Jahre alt war an Krebs – zwei Monate vor seinem Abitur.

Nach der Reifeprüfung studierte er Mathematik und Physik an den Universitäten in Bonn, Innsbruck und vor allem Freiburg i. Br. Dort schloss er sich der anthroposophischen Studentengruppe an. In Freiburg-Günterstal wohnte er bei einer Professorenwitwe, deren Tochter – sie besuchte die Waldorfschule – er später heiratete. Dort lernte er die Familie Geier kennen – Swetlana Geier wurde später durch ihre Dostojewski-Übersetzungen berühmt – sowie die Familie des Mineralogen Wimmenauer; er blieb ihnen lebenslang freundschaftlich verbunden. Während des Studiums unterrichtete er ein Jahr lang an der Waldorfschule in Freiburg (1955/56).

In diesem Umfeld, durch eigenes Studium und Tagungsbesuche näherte er sich innerlich weiter der Anthroposophie, sodass sein Entschluss, Waldorflehrer zu werden, bereits gefallen war, als sein Studium zu Ende ging; daher schien ihm ein staatliches Examen nicht nötig. Aber Ernst Weißert, der langjährige Vorsitzende des Bundes der Freien Waldorfschulen, der den künftigen Kollegen schon im Blick hatte, überzeugte ihn, dass die Staatsexamina gerade für Waldorflehrer eine wichtige Grundlage der staatlichen Anerkennung seien.

Als das erste Examen anstand klagte Günter Altehage in einem Brief, dass er sich von dem Stoff bis ins Körperliche „ruiniert“ fühle. „Diese moderne Abstraktheit der Algebra vermag in kurzer Zeit nur ein eisenhartes und in gleichem Maße seelenloses Gehirn zu verkräften.“ „Diese materiellen Vorstellungen der Physik machen mich krank.“

Dennoch besteht er die Prüfung 1959 gut und macht anschließend als Referendar in Frei-

burg, Lörrach und Hausach im Schwarzwald seine Erfahrungen am Gymnasium. Die Referendare, schreibt er, bekämen häufig unangemeldete Unterrichtsbesuche und würden „durch ewige Überwachung wie dumme und faule Jungen behandelt.“ Die älteren Referendare, „diese armen Teufel, seien ziemlich heruntergewirtschaftete Nervenbündel.“ Und er sei ja auch nicht gerade ein „Vitalbulle“, der solche Belastungen aushalten könne.

So fiel ihm der Abschied von der staatlichen Schule nicht schwer. Nach der Pädagogischen Lehramtsprüfung 1961 kam er an die Freie Waldorfschule am Kräherwald nach Stuttgart. Diese war noch im Aufbau, die Gründungslehrer Dr. Erich Gabert, Fritz Koegel u. a. waren noch präsent.

In Stuttgart angekommen gründete Günter Altehage mit Dorothee Technau, die als Musikaalienhändlerin ausgebildet war, eine Familie; vier Söhne: Christian, Markus Oliver, Tobias und Martin wuchsen heran und besuchten die Schule am Kräherwald.

Während der nächsten 25 Jahre unterrichtete Günter Altehage Mathematik, Physik und später Freie Christliche Religion. Sein klarer, nüchterner Unterrichtsstil und seine hohe Fachkompetenz wurden geschätzt; er wurde allseits als Autorität anerkannt. Auch wenn sein Umgangston zuweilen als kühl und sogar schroff empfunden wurde, war er Schülerinnen und Schülern, sowie dem Kollegium menschlich zugewandt und konnte auf sie eingehen, sodass sie ihm vertrauten. Ein Schüler, Tarek Meguid, äußerte im Rückblick: „Er war für mich der erste Lehrer, der an meiner Seite zu stehen schien. Einer, dem es zwar um die Sache ging, in diesem Fall Mathematik und Physik, aber irgendwie doch auch um mich. ... Ich glaube das Wichtigste, das es zu lernen gab, war etwas, was erst viel später wirklich zum Tragen kam. Und das war das Vertrauen zu bekommen, dass ein methodisches und durchdachtes Vorgehen Probleme lösen kann, vor allem nicht nur in der Mathematik.“

Der gleiche Schüler erinnert sich auch an witzige Wortschöpfungen Günter Altehages mit denen er den Unterricht würzte, z. B. „komplütückisch“; das Gelächter der Klasse bei solch heiteren Vorfällen habe der Lehrer dann mit einem „müden, wissenden Lächeln“ zur Kenntnis genommen mit dem Hintersinn: Vielleicht ist doch etwas Wahres dran.“ Dieses mild verhaltene, fast verlegene Lächeln haben wohl manche Menschen an Günter Altehage beobachten können.

Bald übernahm er in der Selbstverwaltung und der inneren Gestaltung der Schule Verantwortung. In den Konferenzen erlebte das Kollegium, dass er sachlich und zielbewusst argumentierte und, wenn die Diskussion nicht vorankam, eine Entscheidung herbeiführte. Etwa so: „Leute, so kommen wir nicht weiter, wir müssen uns entscheiden und machen es jetzt so.“ Solche „Schlussworte“ gefielen freilich nicht allen, aber in der Regel erwiesen sie sich sachlich als richtig.

Günter Altehage beschäftigte sich gründlich mit der Oberstufen-Differenzierung; er trug alle Äußerungen und Angaben Rudolf Steiners zu diesem Komplex zusammen, interpretierte und hinterfragte sie, um für die Innenstruktur einer heutigen Waldorfschule, auch in der Auseinandersetzung mit dem staatlichen Prüfungswesen, die richtigen Wege und Kompromisse zu finden. Die Schule hatte schon bald nach ihrer Gründung neben dem gewohnten Fächerkanon für Schülerinnen und Schüler mit einer Fremdsprache den Handwerklich-Praktischen Zug in der Oberstufe eingerichtet. Günter Altehage, der Naturwissenschaftler, war vom pädagogischen Wert des praktischen Unterrichts überzeugt und trug maßgebend dazu bei, dass 1971 auch der Sozial-Praktische Zug, der unter anderem Kochen und Sozialpraktika in Kindergärten, Krankenhäusern und Altenheimen anbot, eingerichtet wurde.

Als das Kollegium Ende der 70er Jahre gründlich über die Einführung des Russischen als zweiter Fremdsprache diskutierte, konnte er fachlich zwar

wenig beitragen, aber er spürte wohl, dass dieser Schritt fällig sei, und setzte sich dafür ein. 1979, mit seinem Sohn Martin in der 1. Klasse, begann der Russisch-Unterricht; später konnte der Sohn den Vater sprachlich in Russland unterstützen.

Noch ein anderes, aber sehr zentrales Gebiet lag Günter Altehage am Herzen: Der Religionsunterricht. Als in den achtziger Jahren die weltanschauliche Stellung der Waldorfschulen von kirchlicher Seite öffentlich stark angegriffen wurde, musste eine fundierte Gegendarstellung dem Einhalt gebieten. So entstand unter starker Beteiligung Günter Altehages die Schrift „Im Vorfeld des Dialogs. Erwiderung der Waldorfschulen auf kritische Darstellungen von kirchlicher Seite über Anthroposophie und Waldorfpädagogik.“ Er, der Mathematiker, arbeitete sich nun auch in religiös-theologische Fragen ein. Als Lehrer des Freien Religionsunterrichts hat er immer aktiv den Kontakt zu seinem konfessionellen Fachkollegium gepflegt und auch in Vorträgen und Diskussionsforen, z. B. im Pädagogisch-Theologischen Zentrum in Stuttgart-Birkach, mitgeholfen, dass das gegenseitige Verständnis wuchs: „Er war ein Brückenbauer“, sagte im Rückblick H. Rumpf, unser sehr geschätzter evangelischer Religionslehrer am Kräherwald, der mit ihm die gleichen Ziele verfolgte.

Auch in die Schulpolitik arbeitete er sich ein; er gehörte dem Sprecherkreis der Regionalkonferenz an und wirkte bei den langwierigen Verhandlungen mit den Landesbehörden über Abschlussfragen tatkräftig mit. 1974 wurde die Genehmigung der Waldorfschulen in BW als „Ersatzschulen“ erreicht, sowie die Prüfungsordnung für die Fachhochschulreife ausgehandelt.

Durch all diese Initiativen und Aktivitäten, die ja weit über den Horizont der eigenen Schule hinausführten, empfahl sich Günter Altehage für neue verantwortungsvolle Aufgaben. Nach 25 Jahren verließ er den Kräherwald – in der Zeit seines 3. Mondknotens – und wurde 1986 Geschäftsführer beim Bund der Freien Waldorfschu-

len und bei deren Pädagogischer Forschungsstelle (letzteres bis 1995). Er hatte sein Büro nun auf der anderen Seite des Stuttgarter Talkessels, wohnte aber weiterhin im Norden der Stadt. Oft ging er die weite Strecke zu Fuß, mit einem kleinen Rucksack über den Schultern; er brauchte die Bewegung für seine Gesundheit. Wie oft aber mag er auch in anderen Städten unterwegs gewesen sein, bei Versammlungen, Konferenzen, Tagungen, bei hilfeschuchenden Schulen, bei Gründungsinitiativen, bei Schulbehörden usw. Am 30. November 1994, mit 65 Jahren, geht er als Geschäftsführer des Bundes in den Ruhestand.

Am Tag darauf – so hat er es handschriftlich selbst notiert – wird er Geschäftsführer der IAO, der „Internationalen Assoziation für Waldorfpädagogik in Mittel- und Osteuropa“. Günter Altehage dachte und plante immer strategisch, in großen Zusammenhängen und Perspektiven, und er hatte ein sicheres Gespür für den richtigen Zeitpunkt, so auch hier. Nach der Wende 1989/1990 und der Öffnung des Ostens war die Unterstützung der Initiativen, die in den ehemals kommunistischen Ländern nun die Waldorfpädagogik aufbauten, ein Gebot der Stunde. Zusammen mit Stefan Leber und anderen packte Günter Altehage diese riesige Aufgabe, zunächst als Bundesgeschäftsführer und nun mit einer eigenen Organisation, kraftvoll an. Es war wohl vor allem seine Persönlichkeit, die den vielen Menschen im Osten mit ihren Initiativen Mut und Sicherheit gab, die im zuhörenden Gespräch alle Seiten zu Wort kommen ließ und oft interne Kontroversen auflöste. Aber auch sein Organisationstalent, sein Pragmatismus und seine Überzeugungskraft bei Verhandlungen brachten die neue Bewegung voran. Die postsowjetischen Behörden wollten nichts über die esoterischen Hintergründe der Schulbewegung aus dem Westen wissen, sondern mussten auf einer anderen Ebene angesprochen werden. Und auch diesen Ton traf Günter Altehage, ohne irgendetwas zu verleugnen. Er hatte die Gabe das Richtige am richtigen Ort zu sagen. Er galt als Garant dafür, dass alles in Ordnung war. Wieder war

er viel auf Reisen, in den neuen Bundesländern, vor allem aber in den östlich gelegenen Ländern, wo er auf Übersetzer angewiesen war. In der Ukraine unterstützte ihn bei seinen Besuchen jeweils als Dolmetscherin und Organisatorin Irina Malofewa, die dort Lehrerin war. Bis 2001 führte er die IAO als Geschäftsführer, bis 2003 war er Mitglied ihres Vorstands.

Tomáš Zdražil, der seit 1992 an der Aufbauarbeit in Tschechien beteiligt war, fasst das Erlebte folgendermaßen zusammen: „Die Verdienste Herrn Altehages für die Entwicklung der Waldorfschulen in den postkommunistischen Ländern sind gewaltig. Er hat so viele Menschen aus dem Osten gefördert, hat sehr viel Menschlichkeit in diesen durch den Kommunismus verwüsteten Regionen und Ländern ermöglicht, sehr viele Keime gesät und gepflegt, die bis heute weiterleben. Er hat mit großer Selbstlosigkeit seine Kräfte für einen spirituellen pädagogischen Impuls eingesetzt.“

Auch Günter Altehages persönliche Verhältnisse gestalteten sich noch einmal neu: Nach der Scheidung von seiner Frau fanden in seinem Haus in Stuttgart Studierende des Lehrerseminars Unterkunft, darunter seine Übersetzerin Irina Malofewa. 2002 schloss er mit ihr eine zweite Ehe, aus der noch zwei Kinder hervorgingen, Johannes und Katharina. So gewann das slawische Element in seinem Leben, das ihn schon öfters berührt hatte, besondere Bedeutung.

Die letzten Jahre verbrachte er ruhiger, häuslicher, der Familie zugewandt, sich an der Entwicklung der Kinder – und der sieben Enkel – freuend, sie zur Schule begleitend, am Schulleben teilnehmend. Ihn beschäftigte unter anderem die Frage, wie die Schule Hochbegabten besser gerecht werden könne – seinem Sohn Johannes wurde Hochbegabung attestiert. Mit Interesse verfolgte er das Weltgeschehen und war immer „auf der Höhe der Zeit“.

Bis zuletzt arbeitete er an einem wissenschaftlichen Problem aus der Optik – der Beugung von Licht – das ihn über 50 Jahre beschäftigt hatte

und das schließlich ein Doktorand in Wuppertal wissenschaftlich publizierte. Auf dem Krankbett nahm er die fertige Dissertation noch wahr.

Das für ihn zentrale Thema „Religion, Weltanschauung, Waldorfschule“ vertiefte er noch einmal nach innen, für das „Selbstverständnis ihrer Lehrerinnen und Lehrer“. In einer 2007 erschienenen Studie untersuchte er, treu den Quellen folgend, die Entstehung des Freien Religionsunterrichts, löste den Vorwurf der „Weltanschauungsschule“ auf und arbeitete die zentralen inneren Aufgaben des Lehrers heraus. Wie ein Vermächtnis liest sich dieser schmale, konzentriert formulierte und klar durchgegliederte Band.

Das Kapitel „Pädagogische Wende“ schließt mit einem Distichon von Friedrich Hebbel, das Günter Altehage sehr wertvoll war:

Gottes Rätsel
Kinder sind Rätsel vor Gott und schwerer,
als alle, zu lösen,
Aber der Liebe gelingt's, wenn sie sich
selber bezwingt.

Über viele Jahre konnte er mit viel Disziplin gesundheitliche Schwächen im Griff behalten und sich von heftigen Attacken – einem Schlaganfall, einem Infarkt – immer wieder erholen. Aber seit dem letzten Jahr setzte ihm der altersbedingte Blutkrebs so zu, dass er öfters Kliniken aufsuchen musste und der Krankheit schließlich erlag. Er starb begleitet von seiner Familie am frühen Morgen des 8. August 2014 im Pflegezentrum Bethanien der Evangelischen Diakonie in Stuttgart-Möhringen, das ihn kurzfristig hatte aufnehmen können.

Gottfried Lesch

„Komplütückisch“ – Erinnerung eines Schülers an Herrn Altehage

Mathematik, und jedes andere Fach auch, ist komplex, oft kompliziert und manchmal sogar tückisch. Fast hinterhältig, aber wer gewarnt und vorbereitet ist, kann den Tücken begegnen und sie meistern.

Herr Altehage war mein erster und einziger Klassenlehrer am Kräherwald und auch in der Abiklasse war er einer meiner Lehrer. Erst zur zehnten Klasse, auch durch sein Zutun, kam ich 1975 an die Schule und erinnere mich sehr gut an vieles, gefühlsmäßig sogar an alles. Manches ist in guter-, und manches in schlechter Erinnerung. Herr Altehage, sein Unterricht, seine Art, sind mir in sehr guter Erinnerung geblieben.

Er war für mich der erste Lehrer, der an meiner Seite zu stehen schien. Einer, dem es zwar um die „Sache“ ging, in diesem Fall Mathematik (und Physik), aber irgendwie doch auch um mich. Im Unterricht und bei anderen schulischen Begegnungen, wie beispielsweise dem Ringen um unser 12. Klasse Klassenspiel, das wir als Klasse ablehnten und eine alternative Vorstellung gaben, konnte ich eine Sachlichkeit und Nüchternheit sehen, die nicht kalt und auf Abstand bedacht, sondern warm und beteiligt war.

Herr Altehage hatte einen Hang zu kreativen Wortschöpfungen, mein Favorit ist „komplütückisch“, die spontan, immer witzig aber oft auch genial waren. Sie wurden meist von der Klasse mit Gelächter begrüßt und von ihm mit einem müden, wissenden Lächeln, zur Kenntnis genommen; einem Lächeln, das gleichzeitig zu sagen schien, „ja das hab ich jetzt tatsächlich gesagt“ und „ja es kommt von mir und ich stehe dazu, und vielleicht ist ja auch was Wahres dran“. Diese Wortschöpfungen und seine Reaktion darauf, waren immer schöne, leichte, positive Momente und haben mit dazu beigetragen, dass ich dem Unterricht gefolgt bin und etwas gelernt habe.

Ich glaube das wichtigste das es zu lernen gab war etwas, was erst viel später wirklich zum Tragen kam. Und das war das Vertrauen zu bekommen, dass ein methodisches und durchdachtes Vorgehen Probleme lösen kann, vor allem nicht nur in der Mathematik. Dieses Vertrauen wurde von Herrn Altehage ermöglicht und zwar nicht weil er ein guter Mathematiker war, was er wohl war, sondern ein Mensch, für den die „Sache“ nicht das Fach sondern die Schülerinnen und Schüler waren und der beispielsweise Worte erschaffen konnte.

Das ganze Leben ist komplütückisch. Wenn jemand einen wichtigen Beitrag dazu leistet einen so auf das Leben vorzubereiten, das man es leben und lösen kann, dann ist das ein echter Lehrer.

Das war Herr Altehage für mich und so erinnere ich mich an ihn.

Dr. Tarek Meguid

Karin Beck

geb. Hoffmann

geboren: 7. 4. 1945 in Halle an der Saale

gestorben: 8. 10. 2023 in Stuttgart

an der Schule: August 1992 – Juli 2001



Schraffuren:
übereinandergesetzt
verdichtet
geschichtet
revidiert
und hinzugefügt
gekratzt
verwischt
ergänzt
die
aufgetragene Fläche lasierend
erscheinen mir neu:
Linien
Schraffuren
binden rhythmische Flächen
gewähren Einblick
in das vorher Gestaltete
pulsierend
der Vorgang
Linien
- sensitiv -

durchziehen
betonen
- werden dicker, dünner –
den rhythmischen Aufbau
eine Farbe dominiert
Staffelung der Farbstufen
sensible Farbnuancen
kleine, kräftige Farbkontraste
malerische Linien
heller
oder kontrastreich dunkler
bis schwarz
heitere Lichtblicke
Lichtfenster
Verdunklungen
monochrome Farbflächen
in die Tiefe führende
vibrierende
schwingende Flächen
an Kanten stoßen
in neue Flächen

in neue Farbgebung
sich begeben
hingeführt werden
entrückt sein
bedrückt sein
bedroht sein
durch schwarze Ecken
schwarze Löcher
Blockaden
Auflösungen
Heiteres
Lichterfülltes
Rhythmisches
farbig Intensives
Musikalisches
Farbklingen und Schwingen

Karin Beck

So hat Karin Beck ihr Schaffen einmal beschrieben, in lyrischer, poetischer Form beschreibt sie ihr Handwerk. So hat sie in den letzten Jahrzehnten gemalt und so kennen wir auch ihre Bilder. So hat sie gelebt und so ist sie auch gestorben. Ganz bewusst ist sie mit ihrem Mann, ihrer ganzen Familie ihren letzten Weg gegangen.

Karin Beck ist diesen Weg bewusst gegangen und sie konnte noch drei Tage in ihrer vertrauten Umgebung bleiben und sie haben sich Zeit genommen, Abschied zu nehmen. Die Angehörigen haben erlebt, wie das, was sie ausgemacht hat, sich langsam verabschieden konnte. Ein heilsamer

Prozess, der heutzutage leider zu selten erlebt werden kann.

Karin Beck war vor allem dem Leben zugewandt: „Mitten im Leben“, so war die Ausstellung überschrieben, die genau zwei Jahre vor ihrem Todestag am 8. Oktober 2021 in der Pauluskirche stattgefunden hat.

Ihre Familie stammt aus der Bukowina, dem rumänisch ukrainischen Grenzgebiet. Am 7. April 1945, im Kriegsgetümmel in Halle an der Saale ist sie zur Welt gekommen. Ihre Familie verschlug es nach Büsnau, wo sie in einer Baracke in der Buchenlandsiedlung lebte. Sie verlor früh ihre lie-

bevolle Mutter. Der fürsorgliche Großvater kümmerte sich um sie und um ihre fünf Jahre ältere Schwester. Bald lernte der Vater eine Kriegswitwe kennen, heiratete sie und es entstand eine neue Familie, mit vier Kindern. Vater und Stiefmutter förderten die Interessen der vier Kinder und unterstützten die Malfreude von Karin. Sie hat mit dem Zeichnen früh begonnen, der Zeichenblock war immer dabei, in den Sommerferien mit mehr Muße, aber auch sonst hat sie bei jeder Gelegenheit gezeichnet. Mit elf Jahren ging sie regelmäßig zu dem anthroposophischen Zeichenlehrer Kurt Männel. Dort konnte sie sich alles von der Seele zeichnen.

1964 begann Karin Hoffmann, so hieß sie damals, nach einem Jahr auf der Hauswirtschaftsschule und einer zweijährigen Lehre zur Apothekenhelferin, mit dem Kunststudium. Zuerst in Karlsruhe, dann in Stuttgart. Während ihres Studiums verdiente sie in der Westend-Apotheke in Stuttgart ihren Lebensunterhalt und hier lernte sie ihren zukünftigen Mann, Hansdieter Beck, kennen. Nachdem er die Apotheke von seinem Vater übernommen hatte, kamen sie sich näher und heirateten 1968 in der Pauluskirche.

Drei Wunschkinder wurden geboren: 1971 Ulrike, 1972 Michael und 1975 Gudrun.

In dieser Zeit kauften sie ein altes Bauernhaus im Südschwarzwald und haben es gemeinsam aus- und umgebaut.

Ihre Familie war Karin Beck am wichtigsten. Die Urlaube waren gemeinsame Höhepunkte im Jahreskreis. Als die Kinder größer waren, haben sie die Alpen in Abschnitten zu Fuß durchquert. Die Bretagne, Ägypten, England und USA waren ebenso Ziele für tolle Urlaube.

1990 begann für sie ein neuer Lebensabschnitt mit einer Ausbildung am Lehrerseminar an der Uhlandshöhe. Nun ging es ihr um mehr als abzuzeichnen und zu reproduzieren. „Man wächst ins Abstrakte hinein“, sagte die Künstlerin einmal. Die Wirklichkeit ist immer noch anders und mehrschichtig. Zeichnen und Malen werden zum Ausdruck einer ständigen Auseinandersetzung mit sich selbst, den Mitmenschen und auch dem

Zeitgeschehen. Die Kunst vermag so den Betrachter im Innersten seiner Seele zu berühren, weil sie etwas zur Darstellung bringt, was den ganzen Menschen anspricht.

Nach zweijährigem Studium am Seminar arbeitete sie als Kunstlehrerin von 1992 bis 2001 an der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Sie unterrichtete in der Oberstufe und bereitete die Schülerinnen und Schüler im Kunstunterricht auf das Abitur vor. Sie war nicht nur eine großartige Kunstlehrerin, die den Schülerinnen und Schülern eine gute und solide Ausbildung zuteil werden ließ, so dass sie immer gute bis sehr gute Ergebnisse erzielen konnten, sondern sie konnte Schülerinnen und Schüler auffangen und fördern und derer waren erstaunlich viele. Die vertrauensvolle Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern kam auch in der Arbeit als Verbindungslehrerin zur Schülermitverantwortung (SMV) zum Ausdruck. Während dieser Aufgabe lud sie die SMV für ein Arbeitswochenende in das renovierte Schwarzwaldhaus ein. Da sie eine vortreffliche Köchin war, kochte sie nicht nur dort für alle, sondern auch im Schullandheim für 40 Personen.

Auch die Schulzeitung, die vielen Broschüren und Flyer, die die Schule herausgab, gestaltete sie mit und zeigte dabei ihr künstlerisches Können.

Karin Beck war voller Energie. Neben der Lehrtätigkeit machte sie Ausstellungen und konnte die Dekoration der Apotheke mitgestalten.

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen war ein wichtiges Element in ihrem Leben. Vor allem ihre Kinder – die alle auf die Kräherwaldschule gingen – und ihre fünf Enkelkinder hielten sie jung.

Für ihre Familie, für die Kinder und für die Kunst lebte sie und kann somit auf ein erfülltes Leben zurückblicken

Karin Beck starb nach einem extrem kurzen und dramatischen Krankheitsverlauf.

Als sie starb, sagte sie, ich weiß, dass ich nach Hause gehe.

*Siegfried Finkbeiner
ergänzt durch Ludwig Digomann*



Rosemaria Bock

geboren: 13. August 1927 in Stuttgart

gestorben: 14. April 2024 in Stuttgart

an der Schule: Januar 1951 – Juli 1997

Ihr Leben war die Eurythmie. So stand es auf ihrer Traueranzeige und das war für alle, die sie kannten und begleiteten, aus dem Herzen gesprochen und treffend.

Wie kam es dazu?

Sie war das zweite der vier Kinder von Grete und Emil Bock, wurde in Stuttgart geboren und wuchs behütet in den Gärten und Häusern der Christengemeinschaft auf. Familie Rittelmeyer und Professor Hermann Beckh gehörten zu ihrem ersten Lebensumkreis. Rosemaria war ein zartes und scheues Kind. Sie brauchte viel mütterliche Hilfe um den notwendigen Mut zu entwickeln, der Welt und ihr fremden Menschen zu begegnen. Ihren Vater nahm sie mehr von der Ferne wahr, denn seine Aufgaben als Leiter der Christengemeinschaft nahmen ihn sehr in Anspruch.

Doch sah sie sich in Erinnerung als kleines Kind wenn Emil Bock beim Zeitungslesen mit einer Hand kleine Melodien improvisierte, glücklich und schwerelos dazu tanzend – ihr Weg, dem übergroßen und vielbeschäftigten Vater ein wenig nahe zu sein.



Eine erste bittere Enttäuschung erlebte sie, als sie 1936 nicht wie ihre drei Jahre ältere Schwester Gundhild in die Waldorfschule eingeschult werden konnte, weil die Eröffnung dieser Klasse durch das nationalsozialistische Re-

gime verboten worden war – ein Gefühl von Defizit, von Entbehrung, das sie bis in ihre letzten Tage in ihrer Seele tragen sollte.

Ein in unvergleichlich größerem Maße lebensbestimmendes Unglück widerfuhr den drei älteren Bock-Geschwistern, als ihre Mutter infolge der Geburt der jüngsten Schwester am Vorabend von Rosemarias elften Geburtstag verstarb. Die größeren Kinder die keine Ahnung hatten, dass ein Geschwisterkind unterwegs war, waren in den Ferien aufs Land geschickt worden.

Bei ihrer Heimkehr überbrachte ihnen der Vater noch am Bahnhof die unfassbare Nachricht.

Die nun folgenden Jugendjahre waren äußerlich bestimmt von NS-Kriegszeit und Bombenalarm, während es zu Hause die Musik war, die für Rosemaria an Bedeutung gewann. Auf der Geige erfuhr sie die musikalischen Gesten des Ein- und Ausatmens, des rhythmischen Pulses, der den ganzen Körper durchdringenden Willensgesten, und rückblickend war ihr das ein wichtiges Wegbereiten für die Eurythmie.

Am Tag nach ihrem Abitur meldete sie sich, spontan einem Hinweis einer Freundin folgend, zum Eurythmie Studium in Köngen an. Else Klink gelang es mit ihrem Künstlertum heilige Begeisterung und esoterischen Ernst bei ihren jungen Studentinnen und Studenten zu entfachen. Sie hegte einen hohen Anspruch und führte ein strenges Regiment bei gleichzeitig tiefem Verständnis für jeden Einzelnen.

Nach dem Abschluss 1951 empfahl Else Klink Rosemaria als Betriebseurythmistin in die Weleda, wo sie Arbeitende und deren Kinder unterrichtete. An ihren freien Tagen durfte sie in der Bühnengruppe mitmachen. Von sich selbst sagt sie, dass die Bühne nie ihr Ziel war, dies aber eine wunderbare Möglichkeit war, nach und nach ihre Scheu abzulegen.

Wenig später bekam sie die dringende Anfrage an der Freien Waldorfschule am Kräherwald eine befristete Vertretung zu übernehmen. Unvorbereitet und jung war das ein harter Sprung ins kalte Wasser, und sollte sich doch als Sprung in ihre Lebensaufgabe erweisen. Mit fürsorglichen Kollegen als Helfer und Wächter war das Unter-

richtschaos der Anfangszeit bald gebändigt und mündete in eine fruchtbare Eurythmiearbeit. Ein großes Anliegen wurde ihr in dieser Arbeit, eine größere Wertschätzung für die Leistungen in der Schuleurythmie, für die „Kunst“ der Pädagogik zu erwirken. Sollten die Bühneneurythmisten etwa die einzigen „Köner“ sein? Dazu war es notwendig die eurythmische Pädagogik besser zu durchdringen und auch fundiert zu lehren. Und dazu brauchte es eine Truppe energischer Mitstreiterinnen und Mitstreiter. Eine wunderbare, geradezu schicksalshafte Mitstreiterin wurde die damals junge Sylvia Bardt, die über die fruchtbare gemeinsame Arbeit hinaus als Lebensfreundin ein Leben lang mit Rosemaria verbunden bleiben sollte.

Kurz vor der Pensionierung kam ein dritter eurythmischer Beruf dazu: Die Ausbildung von Quereinsteigenden in den Eurythmielehrerberuf. Rosemaria selbst berichtet, wie bei all diesen Aktivitäten die Erlebnisse, die tief aus der Kindheit und Jugend auftauchten, wie bunte Fäden aufglänzten und sich mit den später gesponnenen zu einem eurythmischen Gewebe verbanden, das zuweilen golden aufleuchtete.

Ihr Leben war die Eurythmie.

Was offenbaren diese Worte über einen Menschen, der 40 Jahre lang über seinen Unterricht hinaus ein tragendes Mitgeleid eines großen Kollegiums war?

Rosemaria Bock hat für kleine und große Eurythmieaufführungen Choreographien gezeichnet und sie mit großen Schülergruppen im Raum gestaltet. Das größte Meisterstück war eine Aufführung im Rahmen einer Tagung in Dornach zu der sie, in Zusammenarbeit mit anderen Eurythmiekolleginnen und deren fünfzig Schülerinnen und Schülern auftrat. Alle hatten ihre eigene Form und sie hatte alle im Bewusstsein, jeder wuchs, geleitet und geformt durch die Eurythmie, über sich selbst hinaus.

Diese Fähigkeiten spiegelten sich auch im sozialen Miteinander des schulischen Alltags. Über Jahre baute sie mit am Stundenplan der zweizügi-

gen Schule. Über Jahre plante sie die Monatsfeiern inhaltlich und in ihren Abläufen.

In der Vorbereitung von Konferenzen und Klassenbesprechungen richtete sie ihre Aufmerksamkeit immer darauf, dass es keine personellen Überschneidungen oder Doppelbelegungen gab. Ihre große Erfahrung im Gestalten eurythmischer Raumformen kam darin zum Tragen: auch da darf es keine Doppelbelegungen geben. Auf der Bühne wären das unschöne Zusammenstöße!

Für die Garderobe der Eurythmie nähte sie hunderte von Kitteln, Schleiern und Gewändern. Auch im Lehrerzimmer war das Kollegium – vor allem vor den großen Ferien – vor der liebevoll strengen Aktivität von Frau Bock nicht sicher. Da türmte sich nämlich in der Mitte des Raumes ein großer Berg von Fundsachen und auf einem Schild war zu lesen: Was am letzten Schultag noch hier ist, verschwindet! So ging ein aufgeräumtes Lehrerzimmer in die Ferien.

Frau Bock war keine zimperliche Eurythmistin! Sie packte zu, ging mit auf Exkursionen und Ausflüge und nicht selten machte sie allein oder mit Klassenlehrern Elternbesuche, um ihre Schüler noch besser verstehen und ihnen in ihrer Entwicklung helfen zu können.

Es gab wohl keinen Elternabend und keine Konferenz an der sie fehlte. In ihrem Lebensbericht schreibt sie selbst: „die Teilnahme an den pädagogischen Konferenzen war mir besonders durch die menschenkundlich so umfassenden Beiträge von Dr. Braumiller ein großes Anliegen und für mich ein Motiv, die Eurythmie an dieser Schule zu unterrichten.“

Rudolf Steiner nennt die Eurythmie einmal eine weltliche Kunst.

Das hat Rosemaria Bock in ihrer pädagogischen Arbeit an unserer Schule in umfassender Weise verwirklicht, wie auch weit über unsere Schule hinaus in ihren vielen schriftlichen Arbeiten, den Studienheften für ihre Kolleginnen und Kollegen.

Sylvia Bardt

Dieter Brucklacher

geboren: 21. April 1939 in Bad Mergentheim

gestorben: 23. November in Stuttgart

im Schulvereinsvorstand:

September 1996 –Juni 2004

„STARK, STREITBAR, STURMERPROBT. EIN HERZENSDENKER ...“

Genauso wie in der Traueranzeige von der Familie Brucklacher beschrieben haben ihn die vielen Menschen erlebt, denen Dieter auf seinem Lebensweg begegnet ist. Das konnten die Teilnehmenden bei der Trauerfeier am 2. Dezember 2013 durch die verschiedensten Nachrufe noch einmal nacherleben.

Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde Dieter Brucklacher am 21. April 1939 in Bad Mergentheim als 2. von drei Kindern geboren. Sein Vater Heiner Brucklacher, Künstler und Kunsterzieher, ist auf tragische Weise kurz nach Dieters Geburt ums Leben gekommen. Durch die äußeren Umstände musste die Familie immer wieder ihren Wohnsitz wechseln. In Ebersbronn

wurde Dieter in die Grundschule eingeschult. Seine Schwestern Linde und Birke durften durch die Initiative der Mutter ab 1948 die neu gegründete Freie Waldorfschule am Kräherwald besuchen. Zwei Jahre später kam auch Dieter in die neu eröffnete sechste Klasse von Frau Dr. Busse.



Er darf durchaus zu denjenigen gezählt werden, die damals den Schulhof dominierten und von manch jüngerem Schüler als Idol verehrt wurden. Durch seine Art und Weise der kritischen Hinterfragung der Unterrichtsinhalte stellte er seine Lehrerinnen und Lehrer oftmals vor größere Herausforderungen. Galt es hingegen die Waldorfschule gegen verbale Angriffe zu verteidigen stellte er sich als wortgewaltiger guter Rhetoriker heraus, der keine allgemeinen Vorurteile gegenüber der Waldorfschulpädagogik zuließ. Ein Mitschüler äußerte sich bewundernd wie schnell und messerscharf Dieter Begrifflichkeiten darlegen konnte und dadurch den Gesprächsverlauf bestimmte.

Nach dem Abitur studierte er Politische Wissenschaften und Germanistik in Tübingen und danach Geschichte in München. Nach dem Studium folgte er seinem Schwager in den Kongo und führte dort mit ihm dessen Fluggesellschaft. Diese Aufgabe führte ihn dann auch in den Libanon und später nach Indien. Nach diesen Aufenthalten im Ausland kehrte er nach Deutschland zurück und studierte an der Werbefachschule in Hamburg. Nach dem Studium kehrte er nach Stuttgart zurück und heiratete 1960 Silvie Spannenberger. Aus dieser Ehe stammen die beiden Söhne, 1962 Florian und 1964 Matthias. Dass die Söhne Florian und Matthias in der Freien Waldorfschule am Kräherwald eingeschult wurden und dort ihren Abschluss machten, war für ihn selbstverständlich.

Er arbeitete in verschiedenen Werbeagenturen wie DEWE und GKG, bevor er in Sindelfingen mit „Werbung etc.“ seine eigene Werbeagentur gründete. Später, 1985 zog er mit seiner Agentur nach Stuttgart in den Herdweg und dann noch einmal Ende der 80iger Jahre in das „Teck-Areal“.

In zweiter Ehe heiratete Dieter Brucklacher 1978 Eva Hajek. Auch sie eine ehemalige Waldorfschülerin vom Kräherwald. Die beiden Töchter Judith und Sophia gingen zunächst in den Kindergarten zu Frau Thierfelder und wurden dann

in die Klassen von Michael Rein und Annemarie Eisen aufgenommen. Hier haben wir uns bei den gemeinsamen Elternabenden wieder getroffen. Von 1996 bis 2004 arbeitete Dieter Brucklacher sehr engagiert im Schulvereinsvorstand mit. Ich denke es gibt kaum ein Mitglied unserer Schulgemeinschaft, das nicht in irgendeiner Weise über die Jahrzehnte hinweg mit den „Brucklachers“ in Kontakt war. Dieter Brucklacher war außerordentlich kreativ und voller Ideen wie man das Schulgeschehen beleben, verändern und neu entwickeln kann. Er war an der Mitbegründung vieler Initiativen maßgeblich beteiligt. So zum Beispiel der Eltern-Lehrer-Vertrauenskreis, der Kreis für Öffentlichkeitsarbeit, „die Krähen“, das Elternfrühstück, Baukreis, und vieles mehr. Er engagierte sich bei der Vorbereitung der Jubiläumsfeier ebenso intensiv wie auch maßgeblich am zeitgleichen Entwurf eines neuen Logos und Corporate Designs, sowie der Einführung von „Kultur macht Schule“. Gemeinsame Ausflüge und Skiausfahrten mit den Klassen und Mitlettern seiner Töchter wurden aktiv durch ihn angeregt und durchorganisiert. Oftmals war er von seinen Ideen so überzeugt, dass er andere Meinungen und Vorstellungen zunächst ablehnte – da konnte er auch mal ein unversöhnlicher, kräftiger „Polterer“ werden – was nie lange anhielt und meist wieder in guten und ruhigen Gewässern endete.

Es war bei der Einschulung der neuen Erstklässler, er erzählte mir von seiner Begeisterung über die „Lebensbilder Band II“ und dass er beim Lesen festgestellt hat, dass fast in jeder Lebensbiografie die Aufführungen der Weihnachtsspiele eine große Rolle gespielt haben. „Ich muss unbedingt mit einem Verantwortlichen sprechen, denn diese Spiele, diese Urbilder, die sich uns ins Gedächtnis geprägt haben, sollen unsere Enkel auch so erleben dürfen!“ Ob und wenn ja mit wem Dieter Brucklacher darüber gesprochen hat weiß ich nicht, es war unsere letzte Begegnung.

Und so bleibt uns Dieter Brucklacher als stark, streitbar, sturmerprobt – als Herzensdenker in Erinnerung.

Hans-Georg Koegel

Dr. Maria Sophia Buhl

geboren: 28. November 1929 in Mannheim

gestorben: 23. Juni 2015 in Nürnberg

an der Schule tätig: Mai 1957 – August 1978

Durch eine Freundin in München erfuhr Frau Buhl, dass an der Freien Waldorfschule am Kräherwald eine Lehrerin für Deutsch und Geschichte gesucht wurde. Sie bewarb sich im November 1956 mit dem Hinweis, dass sie keine „Hauptfach-Germanistin“ sei, sondern Altphilologin mit Deutsch im Nebenfach. Sie hatte im November 1954 das erste Staatsexamen, im Juni 1956 das zweite Staatsexamen und im Juli 1957 das Rigorosum als Examina abgelegt. Seit September 1956 unterrichtete Frau Dr. Buhl am Gymnasium in Bruchsal. Davor am Gymnasium in Heidelberg und am Realgymnasium in Weinheim.



Der Wunsch an einer Waldorfschule zu unterrichten stand für sie, seitdem sie das Abitur abgelegt hatte fest. Wobei sie sich zunächst nicht im Klaren war ob sie Mathematik und Naturwissenschaften oder Sprachwissenschaften studieren sollte. Sie entschied sich für Altphilologie. Unmittelbar nach dem ersten Staatsexamen bekam sie eine Anfrage um Mitarbeit von der Freien Waldorfschule in Frankfurt. Da sie erst weitere Examina ablegen wollte, ging sie auf dieses Angebot nicht ein.

Als junge Lehrerin begann Maria Sophia Buhl im Mai 1957 ihre pädagogische Tätigkeit in der Oberstufe an der Freien Waldorfschule am Krä-

herwald mit großem Einsatz und pädagogischem Engagement. In den 21 fruchtbaren Jahren unterrichtete sie in den Fächern: Deutsch, Geschichte und Latein. Sie stellte nicht nur an sich sehr hohe Ansprüche, diese stellte sie an ihre Schülerinnen und Schüler und auch an ihre Kolleginnen und Kollegen, was für die Zusammenarbeit nicht immer einfach war. Sie engagierte sich weit über die Unterrichtsinhalte hinaus für die einzelnen von ihr übernommenen oder selbst auferlegten Aufgaben. Sofort mit Beginn Ihrer Anstellung übernahm sie als Klassenpflegerin die Verantwortung für eine neunte Klasse und führte sie als Tutorin bis zum Abitur. Weitere Klassenpflegschaften folgten. Dabei ging es ihr neben den administrativen Aufgaben vor allem um die „Pflege“ im wahrsten Sinne des Wortes der Schülerinnen und Schüler. Nichts überließ sie dem Zufall, um alles kümmerte sie sich persönlich, bis hin zu den Bildern, die in der jeweiligen Klasse aufgehängt, werden sollten. Auch diese wurden nicht nur kommentarlos an die Wand gehängt sondern den Schülerinnen und Schülern nahe gebracht, denn schließlich begleitete dieser Wandschmuck die Klasse jeweils ein ganzes Jahr. Zu den Aufgaben einer Klassenpflegerin zählte für sie selbstverständlich auch die Organisation und Durchführung verschiedener Klassenunternehmungen in den jeweiligen Altersstufen. Zu den Höhepunkten zählten in der zwölften Klasse das Abschlussspiel sowie eine gemeinsame Abschlussreise. So wird von einem ehemaligen Schüler ihrer ersten Pflegeklasse berichtet, dass die Abschlussunternehmung in der zwölften Klasse mit zu den eindrucklichsten Erlebnissen seiner Schulzeit zählten, die ihn ein Leben lang begleiteten. Die Fahrt ging damals in das Ruhrgebiet und war eine Mischung zwischen Kunstreise (Besuch verschiedener Kunstmuseen wie das Ikonenmuseum in Recklinghausen oder das Wallraf-Richartz-Museum in Köln) und Besichtigung der Schwerindustrie (Stahlherstellung, Hochofen, Bergwerksbesichtigung, Besuch einer Glashütte und vieles mehr). Die Organisation lag damals ganz in Frau Buhls Verantwortung, für die Durchführung der Exkursion holte sie sich Un-

terstützung durch Matthias Karutz (Oberstufenlehrer für Mathematik, Physik und Technologie). Dagegen berichtete der gleiche Schüler, dass er mit dem Klassenspiel der zwölften Klasse („Der blaue Boll“ von Ernst Barlach) überhaupt nichts anfangen konnte. Und so ging es der Mehrzahl der Schülerinnen und Schüler. Dennoch hat Maria Sophia Buhl es verstanden dieser Klassengemeinschaft Ernst Barlach als herausragenden Plastiker nahe zu bringen. Eine Plastik von Ernst Barlach hatte es ihr besonders angetan und wurde für viele ihrer Schüler zum „Lebensbegleiter“. Es war dies „Der Schwebende“, auch Schwebender Engel oder Güstrower Ehrenmal genannt. Frau Dr. Buhl beließ es aber nicht dabei, dass eine Unternehmung wie die Abschlussfahrt ins Ruhrgebiet ein voller Erfolg für die Schülerinnen und Schüler war, für eine andere ihr anvertraute Pflegeklasse rief sie ein sogenanntes Oberstufenpraktikum ins Leben, wobei sie für jede Schülerin und jeden Schüler mit großem Arbeitsaufwand eine passende Praktikumsstelle in der Industrie, im Handwerk, in der Pflege oder im Kindergarten organisierte. Auch das landwirtschaftliche Praktikum in der neunten Klasse hat durch sie und ihren persönlichen Einsatz einen festen Stellenwert an der Freien Waldorfschule am Kräherwald bekommen.

Zum Schulprofil am Kräherwald zählte damals die sogenannte Oberstufendifferenzierung. Das bedeutete, dass die Schülerinnen und Schüler ab der neunten Klasse nach dem Hauptunterricht in drei verschiedenen Zügen unterrichtet wurden: Sprachlicher-Zug (verstärkter sprachlicher Unterricht), Handwerklich-Praktischer-Zug (verstärkter praktischer Unterricht) und Sozial-Praktischer-Zug (verstärkter Unterricht in: Kochen, Puppenbau, Puppenspiel Kindergarten-und Krankenhauspraktika). Frau Dr. Buhl war es ein großes Anliegen den Eltern in der achten Klasse dahingehend eine Entscheidungshilfe zu geben, indem sie die pädagogisch-anthroposophische Begründung für die Unterrichtsinhalte aller drei Züge darlegte.

Aus all den oben genannten über den Unterricht hinausgehenden Initiativen wird ersichtlich, welch großer Arbeitsaufwand und Engagement

hinter ihrer pädagogischen Tätigkeit als Oberstufenlehrerin stand. Ein Lebensmotto welches Schülerinnen und Schüler aber auch das Kollegium von ihr immer wieder zu hören bekamen war: „der Tag hat 24 h, wenn das nicht reicht dann nehmen Sie doch die Nacht dazu“. Daher ist es auch nicht verwunderlich wenn sich ein ehemaliger Schüler erinnert, dass er mit Frau Dr. Buhl während seiner Oberstufenzeit über einige Jahre hinweg in einem Quartett gespielt hat. Dieser wusste auch zu berichten, dass kein Tag verging an dem Frau Dr. Buhl nicht auf ihrer geliebten Geige gespielt hätte.

Ihr Leben und ihre Arbeit sind aus der Erkenntnis der Anthroposophie und deren Weiterentwicklung zu verstehen. So ist es auch leicht nachzuvollziehen, dass sie dem Ruf einer ehemaligen Schülerin, Senta Stein folgend die anthroposophische Grundlagenarbeit für die Kindergarteneltern des Kindergartens in Laufen am Neckar übernahm. Damit begann ein allmählicher Loslösungsprozess von der Freien Waldorfschule am Kräherwald, der schlussendlich zu der Neugründung der Freien Waldorfschule in Heilbronn führte. Von 1978-1985 begleitete Frau Dr. Buhl die ersten sieben Jahre der jungen Heilbronner Waldorfschule als Gründungslehrerin. 1985 entschloss sie sich an die Freie Waldorfschule nach Würzburg zu wechseln, an der sie bis 1999 tätig war. Die letzten Lebensjahre verbrachte Maria Sofia Buhl im Michael-Bauer-Heim in Nürnberg. Sie verstarb am 23. Juni 2015.

Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer der Freien Waldorfschule am Kräherwald haben sehr unterschiedliche Erinnerungen an Frau Dr. Maria Sophia Buhl. Für die einen war sie richtungsweisend für den weiteren Lebensweg, oftmals hat sich auch eine lange begleitende Freundschaft zu den Ehemaligen entwickelt, andere wiederum erinnern sich an eine Pädagogin, deren Forderungen und Erwartungen sie nie zu erfüllen schienen und darunter zu leiden hatten. In jeder Erinnerung aber hat sie einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Hans-Georg Koegel

Inga de Picciotto-von Holst

geb. Grah

geboren: 24.02.1937 in Solingen

gestorben: 22.01.2024 in Stuttgart

an der Schule: August 1975 – Juli 1998

1937 wurde Inge Herta Grah in Solingen als Tochter des städtischen Verwaltungsbeamten Karl Grah und seiner Frau Herta, einer Schneiderin, geboren. Inge war von Anbeginn ein freiheitsliebendes Kind, das vor allem während der Kriegsjahre in ihrem acht Jahre älteren Bruder Klaus eine große Stütze und ein Vorbild fand. Sie lehnte sich vor allem gegen den Vater auf, der sie als Mädchen einschränkte. Gerne zog sie sich Lederhosen an, kletterte auf Bäume und nannte sich „Ingo“. Den Namen Inge liebte sie nicht, entschloss sich aber erst 1998, fortan Inga zu heißen. Dem folgen wir hier.

Die Schulzeit empfand Inga vielfach als Eingengung, spielte den Lehrern oft Streiche, und machte deshalb auch verspätet Abitur. Nicht zum Vater, aber zur Mutter hatte sie eine enge Verbindung. Diese liebte das Singen und Tanzen, mit ihr konnte Inga ihre Frohnatur wunderbar ausleben.



Nach dem Abitur fühlte Inga sich endlich frei. Im Frühjahr 1960 arbeitete sie als Reisebegleiterin in Griechenland. Dann ging es nach Paris, um sich dort als Au

Pair zu verdingen. Im Musée Rodin lernte sie bald einen jüdischen, aus Kairo stammenden US-Amerikaner kennen: Henri de Picciotto (1919-1996), einen in Paris stationierten Militärzahnarzt der US-Armee. Schnell wurden sie ein Paar. Da Henri zurück in die Staaten musste, heirateten sie nach wenigen Monaten und zogen 1961 nach Tacoma, Washington State. Bald folgte die Geburt von Danielle, drei Jahre später in Solingen von Simone, da Henri wegen des Krieges nach Korea versetzt wurde. Während der Zeit in Solingen beschloss Inga dort die Pädagogische Hochschule zu besuchen – ihre ersten Schritte zum Lehrerberuf.

Doch zunächst kehrte sie mit Henri, den Töchtern sowie dem 3. Kind Charles zurück in die USA und zwar nach Washington D.C. Ein Besuch des Bruders Klaus weckte ihr Interesse an der Waldorfpädagogik. Erneut wandte sie sich dem Lehramtsberuf zu. Klaus hatte inzwischen die Anthroposophie und Waldorfpädagogik kennengelernt. Gemeinsam mit seiner Frau gründete er in Frankfurt-Niederursel die anthroposophische Sozialeinrichtung „Der Hof“. So folgten für Inga erste Unterrichtshospitationen in der Washington Waldorf School.

1974 kam es zur Trennung des Ehepaares und Inga verließ mit ihren drei Kindern die USA. In Stuttgart schrieb sie sich am Waldorflehrerseminar für die Klassenlehrausbildung ein. Das war ein großer Schritt für eine alleinerziehende Mutter. Aber dank ihrer positiven und abenteuerlustigen Art gelang es Inga, sodass sie schon ein Jahr später einen neuen Lebensabschnitt an der Freien Waldorfschule am Kräherwald starten konnte.

Sie begann dort als Englischlehrerin, fasste schnell in diesem Beruf Fuß und liebte es, täglich mit den Kindern zu singen, zu rezitieren und ihnen die englische Sprache beizubringen. Die Anthroposophie wurde ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens. Es schien, als wäre Inga in dieser Lebensanschauung schon immer heimisch gewesen. Auch die Christengemeinschaft gewann, vor

allem mit zunehmendem Alter, einen wichtigen Platz in ihrem Leben.

1983 lernte Inga den Kunsthistoriker und Museumsmann Christian von Holst kennen. Es entwickelte sich eine große, innige Liebe bis zu ihrem letzten Lebenstag. Beide liebten Weltliteratur und lasen sich über 40 Jahre fast täglich wechselseitig vor. Natürlich begeisterten sie alle Formen von Kunst, Musik, auch viel Bewegung wie wandern, radeln, Ski fahren, dann eine Reihe von Wanderstudienreisen zu vielen Mittelmeerländern und manches mehr.

Nach den Jahren als Fachlehrerin verwirklichte Inga ihren Herzenswunsch, eine Klasse zu führen. Ihre eigenen Kinder waren längst aus dem Haus, so dass Sie ihre ganze Energie einbringen konnte. Wie gerne übernahm sie diese Aufgabe, erzählte zuhause von allen Kindern, wurde in der Schule als fröhliche, interessierte, unkomplizierte Kollegin wahrgenommen, die immer offen war für neue Erfahrungen und großes Interesse an der Biografie all ihr Schülerinnen und Schüler zeigte.

Schließlich ging sie mit 61 Jahren in Ruhestand. Das Schulleben blieb lange in ihr lebendig. Ehemalige Schülerinnen und Schüler, die sie besuchten, Briefe, die sie von diesen erhielt, zeugten von einer engen Beziehung.

Bis zu ihrem Unglück im August 2023 arbeitete sie regelmäßig an den Büchern Rudolf Steiners, da es ihr ein Grundbedürfnis war, die Anthroposophie immer wieder neu zu durchdringen. Ein Fahrradsturz im Stand, von dem sie sich nicht wieder erholen sollte, führte zum Ende ihres bis dahin überaus aktiven Lebens. Inga konnte bis zum letzten Atemzug in ihrem Zuhause in liebevoller Begleitung von ihrem Ehemann, ihren Kindern und den Enkelkindern gepflegt werden, bis sie am 22. Januar 2024 diese Erde in Ruhe und Frieden verließ.

Simone de Picciotto

Geert de Vries

geboren: 29. Mai 1949 in Alkmaar, Niederlande
gestorben: 31. Oktober 2021 in Wangen im Allgäu

an der Schule: August 2017 – August 2021

Anfang September hatte Geert de Vries die Vorbereitungen für die Physikepoche seiner 8. Klasse in der Kräherwald-Schule abgeschlossen. Mit diesem neuen Schuljahr wollte er seine Klassenlehrertätigkeit beenden. In der letzten Ferienwoche, wurde er plötzlich krank und wurde operiert. Der Tod kam dann doch in schnellen Schritten.

Viele seiner ehemaligen Schülerinnen und Schüler sandten zu seinem Tod Grüße, Briefe und Fotoalben – ein riesiger Menschenkreis stand in Gedanken um ihn herum, in großer Zuneigung und Dankbarkeit für seinen Lebenseinsatz. An

der Wangener Schule war er 40 Jahre, an unserer Schule vier. In diesen „nur“ vier Jahren an unserer Schule hat er dennoch einen bleibenden Eindruck und tiefe Spuren hinterlassen.

Geert de Vries wurde vor 72 Jahren in Alkmaar, Nordholland, geboren und durfte dort bis zur 6. Klasse die kleine Waldorfschule besuchen. Es folgten zunächst einige Jahre Staatsschule. Die letzten Jahre der Oberstufe wollte er an der Waldorfschule in Amsterdam verbringen. Zeitweise, wenn die Eltern kein Geld für den Zug hatten, stand er früh auf und radelte dorthin – eine Strecke von 40 Kilometer.

Von klein auf war Geert de Vries eine ausgesprochene Leserratte und ein Büchersammler.



Nach der Schulzeit brach er zweimal mit Freunden zu Abenteuerreisen in die USA auf – zuletzt bis Mexiko. Dort arbeitete er anderthalb Jahre als Erzieher in einem Heim für Waisenkinder und es entfaltete sich seine „pädagogische Passion“ – so muss man es nennen, denn dies wurde ein Leben lang sein Hauptanliegen.

Es folgten vier Jahre Lehrerseminar in Stuttgart, bis ihn die Leiter Kranich und Leber für die Gründung der „Freien Schule Achberg“ (so hieß die Schule, bevor sie nach Wangen umzog) gewinnen konnten. Dort übernahm er die 3. Klasse und gab Englisch- und Turnunterricht. Mit seinen jungen Kolleginnen und Kollegen war er Tag und Nacht beim Aufbau der Schule tätig.

Es ist deutlich, dass er mit einem vollen Rucksack angetreten ist: Eine wunderbare pädagogische Begabung, ein begnadeter Zeichner, fast immer gute Laune (wer konnte seinem gewinnenden Lächeln widerstehen?) und endlose Körper- und Gesundheitskräfte. Er liebte Geselligkeit, Feste und blödelte bei unzähligen Sketschen, kochte und aß gut und gerne.

Und doch war er eine Art Einsiedler, zuhause umgeben von Bücherwänden, ernsthaft Anthroposophie und Menschenkunde studierend. Seine Lieblingsfächer waren Philosophie, Geschichte und Mathematik. Er hat viel Hintergrundliteratur studiert und konnte den Schülerinnen und Schülern die passenden Inhalte besonders anschaulich und einleuchtend vermitteln. Geliebt wurde er für seine Erzählkunst.

Eines seiner Projekte war der Bau einer mongolischen Jurte im Rahmen der Hausbauepoche der 3. Klasse. Eltern und Werklehrer halfen, die auseinanderziehbaren Lattenwände und den Eingangsbogen zu bauen. Die Kinder strichen die Hölzer an, die Pfosten und Dachlatten. Auch am Kräherwald entstand eine Jurte.

Durch seine unablässige Beschäftigung mit der Anthroposophie und Menschenkunde gewann Geert de Vries immer mehr Achtung vor der Weisheit, die in Rudolf Steiners Werk enthalten ist. Mit großer Bescheidenheit und Ehrfurcht glaubte er, dass längst nicht alle Anregungen daraus ver-

standen und umgesetzt sind. Da sah er für die Zukunft viel Entwicklungspotential.

Geert de Vries führte in der Wangener Schule zwei Klassenzüge bis zur Achten. In einer dieser Klassen brachte er jedem Kind zur Einschulung ein Paar Holzschühchen aus Holland mit. Bald schon klapperten die Kleinen bei einer Schulfeier zum Entzücken der Schulgemeinschaft einen holländischen „Klompedans“ auf der Saalbühne.

Sehr viele Klassen führte er zu Ende, die „verwaist“ waren oder ihm übergeben wurden. Seine „Spezialität“ wurden die Klassen sechs, sieben und acht. Er liebte besonders den Umgang mit dem beginnenden Jugendalter, das viele als „schwierig“ erlebten.

Sein Humor zeichnete ihn aus. Immer musste er jemanden necken, aus der Reserve locken und Jungen ein wenig boxen. Schule durfte nie „stau-big“ werden! So viele Klassenfahrten wie möglich und viele Klassenspiele, am liebsten jährlich, waren sein Wunsch.

Um Pfingsten herum flog er viele Jahre lang nach Indien, um dort in Fortbildungen die Waldorfpädagogik zu unterrichten. Seine Verbindung zu Indien begann 1994, als er in seinem Freijahr mit sieben Schülern der Wangener Waldorfschule nach Dalhousie fuhr, eine Kleinstadt in Nordindien, die in den Ausläufern des Himalaya gelegen ist. Dort sollte ein Schüleraustausch stattfinden, der aber an den dortigen Gegebenheiten scheiterte. Dennoch entwickelte sich eine tiefe Zuneigung zu den Menschen und dem Land. So berichtete er bei seinem Eintritt in die Kräherwaldschule von seiner Faszination, „dass die Waldorfpädagogik in einer fremden Kultur einen Erneuerungsimpuls geben kann, ohne Anleihen machen zu müssen bei einer westlichen Kultur.“ Er begleitete so das Wachsen der dortigen Schulbewegung. Auch im Waldorfler-Seminar in Ravensburg gab er zahlreiche Kurse.

Bis 2017 war Geert de Vries eine tragende Säule der Wangener Schule, als Klassenlehrer und als Kollege.

Dann wechselte er zum Kräherwald. Dort führte er die 7. und 8. Klasse, stieg bald in die Leitung

der pädagogischen Konferenz ein, reaktivierte das Paradeis-Spiel mit einer Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern und Eltern, spielte beeindruckend den Gottvater und organisierte das Michaeli-Fest mit Mut- und Gleichgewichtsspielen. Er wollte immer Impulse geben und fand auch am Kräherwald viele Mitstreiterinnen und Mitstreiter. Geert de Vries organisierte einen Philosophie-Elternkurs, an dem die Eltern sein großes Wissen miterleben durften und vieles von ihm lernten. Bei den Infotagen bot er Physik- und Geometrie-(Zeichen)kurse an. Seine Klassenfahrten waren auch am Kräherwald etwas Besonderes. Seine Klasse wird die Fahrradreise durch Holland für immer in Erinnerung und im Herzen behalten. Seine Klassen haben ihn geliebt, verehrt und ihm herzlich gedankt.

Er war im Mai 2021 72 Jahre alt geworden, geboren als Sonntagskind, am Sonntag vor Allerheiligen gestorben, als Abschluss eines vollen, runden Lebenszyklus.

Hans Niessen und Elena Eggenweiler

Zum Schluss einige Worte von seinem ehemaligen Kräherwaldschüler (Elias) und seiner ehemaligen Wangener Kollegin Wanda Zarppelon.

„Als mich die Nachricht von Herrn de Vries Tod erreichte, befand ich mich gerade in Frankreich. Obwohl die ganze Klasse schon seit längerer Zeit von seiner schweren Krankheit unterrichtet worden war, merkte man anhand der Reaktionen innerhalb der Klasse, wie schmerzlich dieser Verlust unseres ehemaligen Klassenlehrers für alle war und ist. Man hatte bis zuletzt die Hoffnung, ein Wunder würde geschehen, der Mann, welcher vor Energie und Lebensfreude nur so strotzte, würde den Kampf gewinnen. Als die Meldung kam, er wäre verstorben, musste man der Wahrheit ins Auge sehen, ein wichtiger Mensch unserer Schule und in unserem Leben ist nicht mehr.“

Wir waren am Ende unseres 6. Schuljahres angelangt, als wir Herrn de Vries kennenlernten.

Man sagte uns im Vorfeld, unser neuer Klassenlehrer käme diese Woche in den Hauptunterricht, um sich einmal vorzustellen. Also wartete die gesamte Klasse erwartungsvoll, wer denn gleich zur Tür hineinkommen würde. Wird es ein junger oder ein alter Lehrer? Ein strenger oder ein lustiger? Dann kam er: Der gemütliche, ältere Herr mit weißem Haar und einem Lächeln im Gesicht, wie ich noch nie einen Lehrer lächeln gesehen habe. Als er sich erst einmal auf Niederländisch vorstellte, sah man in der ganzen Klasse verschreckte Gesichter. Werden wir nun zwei Jahre von einem Lehrer unterrichtet, den wir nicht verstehen? Als sich herausstellte, dass man ihn sehr wohl versteht und er gerne Witze macht, lockerten sich die Gesichtszüge aller.

Es wurde sehr schnell klar, dass Geert de Vries mehr war als nur ein Lehrer. Er strahlte eine Unmenge Erfahrung und Gütigkeit aus, ein ehrgeiziger Lehrer mit klaren Prinzipien zwar, doch kaum ein zweiter legte je so einen Humor an den Tag, war so herzlich und vor allem: Kein zweiter schenkte einem Schüler in dem Alter ein solches Vertrauen.

Herr de Vries war mit Leib und Seele Lehrer, es war für ihn mehr als ein Beruf, es war sein Wille, viele Generationen von jungen Menschen auf ihrem Weg durch die Schule zu begleiten. Das hat man deutlich gespürt. Seine lockere Art, seine Einstellung gegenüber dem Leben, zwar stets fleißig zu sein, aber das eigentliche Leben nicht zu vernachlässigen, hat mich und vermutlich viele andere sehr geprägt. Ich bin froh, ihn als Lehrer gehabt zu haben, bei ihm gelernt haben zu dürfen, mit ihm auf zwei Klassenfahrten gewesen zu sein und sagen zu können, ich habe ihn in bester Erinnerung!

Geert de Vries, alles ist eitel, Sie aber bleiben!“

Elias (11B)

„Geert de Vries war Lehrer mit Leib und Seele. Er liebte seine Schülerinnen und Schüler und unterrichtete mit Enthusiasmus und Liebe. Als Fachkollegin konnte ich das immer wieder hautnah erleben.

Ein Mensch mit vielen Ideen, großen Idealen und Mut zu Neuem. Als frisch gebackene Waldorflehrerin einer 3. Klasse von Geert erinnere ich mich an folgende Begebenheit: Vor der Hausbauepoche kam er zu mir und sagte: „Ich will mit meinen Schülerinnen und Schülern eine Jurte bauen, aber nicht eine kleine, eine große Jurte! Ich will damit auf Klassenfahrt gehen und wir sollen alle darin schlafen können!“. Und so bauten wir begeistert eine Jurte. Dann ging es mit seiner 3. Klasse auf Klassenfahrt an einen See in der Nähe von Wangen im Allgäu und wir verbrachten dort drei Tage und drei Nächte. Auch an seine Klassenkonferenzen erinnere ich mich lebhaft: Es war für mich immer lehrreich und intensiv, wie Geert von seinen Schülerinnen und Schülern erzählte. Es war zu spüren, wie tief und innig er mit ihnen verbunden war. Er liebte die Jahresfeste, ganz besonders Michaeli, wo für ihn Mut als Tugend im Vordergrund stand. Das sollten die Kinder hautnah erproben und erleben. Unvergesslich auch sein andächtiger Nikolaus, sein würdiger Gottvater im Paradeis-Spiel oder auch der böse Wirt im Christgeburt-Spiel. Seine Lesekreise mit Eltern waren fester Bestandteil innerhalb der Schulgemeinschaften. Er widmete sein Leben voll und ganz der Waldorfpädagogik und ich habe viel von ihm lernen können. Ich bin dankbar, dass Geert ein Stück meines Lebens begleitet hat.“

Wanda Zarpellon

Christine Fiedler

geb. Lamerdin

geboren: 27. September 1941 in Wien

gestorben: 28. Januar 2024 in Stuttgart-Korntal

an der Schule: August 1981 – Juli 2005

Christine Fiedler wurde 1941 in Wien geboren, wohin ihre Eltern als Waldorflehrer gezogen waren, nachdem in Deutschland die Waldorfschulen von den Nationalsozialisten verboten worden waren. Der Vater wurde bald eingezogen und fiel 1943 in Russland. Die Kriegsjahre verbrachte sie mit ihrer Mutter und ihrem 2 Jahre älteren Bruder außerhalb von Wien auf einem Bauernhof. Nach dem

Krieg zogen sie zurück nach Stuttgart-Weilimdorf zu einer Schwester der Mutter und schließlich nach Ulm, wo die Mutter als Eurythmielehrerin an der Ulmer Waldorfschule arbeiten konnte. Christine beschrieb ihre Kindheit

sowohl bei Wien als auch in Ulm trotz der Umstände als glücklich. Sie besuchte gemeinsam mit ihrem Bruder die Waldorfschule und wechselte für das Abitur an die Heidenheimer Waldorfschule, da das Abitur an der Ulmer Schule noch nicht abzulegen war.

Eigentlich wollte sie gerne Archäologie studieren, ihr wurde aber abgeraten, „da sie als Frau doch nicht selbst ausgraben könne, sondern nur Sekretärinnenarbeit erledigen“. So begann sie 1960 Germanistik und Französisch in München zu studieren. 1963 verbrachte sie ein halbes Jahr in

Paris als Au-pair-Mädchen. 1967 beendete sie ihr Studium und ging als Referendarin nach Göppingen und später nach Geislingen. 1970 heiratete sie ihren Kollegen Dietfried Fiedler und sie zogen nach Korntal, wo sie am Gymnasium unterrichtete bis 1971 ihre Töchter Christiane und 1973 Sonja geboren wurden. Als die Kinder klein waren unterrichtete sie Französisch an der Volkshochschule. 1979 wurde ihre Ehe geschieden. 1980 zog sie mit ihren Töchtern in das kleine Fachwerkhäus ihrer inzwischen verstorbenen Tanten in Weilimdorf. Bald kamen Katzen und schließlich ein Pony in den großen Garten dazu. 1981 begann sie am Kräherwald zunächst Französisch, später auch Deutsch in der Oberstufe zu unterrichten. Mit all ihren Französischklassen der Stufe 11 spielte sie verschiedene Theaterstücke: 1987 „Orphée aux Enfers“, 1989 „Le Medecin malgré lui“ und 1995 „Rhinocéros“. Es fanden mehrere Schülerfahrten nach Paris und in die Provence statt und oft kamen Klassen zum Grillen oder Pizzaessen ins alte Häuschen, wo dann bis Mitternacht geredet und gelacht wurde. Sie kümmerte sich sehr um ihre Schützlinge, v.a. auch um einen Nachteilsausgleich bei Problemen zu erreichen. Auch wenn sie manchmal über faule Schüler schimpfte, so tat sie doch alles, um sie gut durchs Abitur zu bringen. Um die Jahrtausendwende erlitt sie zwei Schlaganfälle von denen sie sich schließlich nicht mehr richtig erholte, sodass sie 2005 die Schule verlassen und in den Ruhestand gehen musste. Sie lebte dann im neu erbauten Haus mit der Familie ihrer Tochter, kümmerte sich um die Enkelkinder und konnte noch viele schöne Reisen v.a. in ihr geliebtes Ägypten unternehmen. Langsam ließ das Gedächtnis nach, was sie zunehmend einschränkte, sie konnte jedoch mit Hilfe ihrer Töchter und liebevollen Pflegerinnen bis zuletzt zuhause bleiben. Sie verstarb am frühen sonnigen Sonntagmorgen beim Glockenschlag am 28.01.2024.

Christiane Fiedler



Gisela Frank

geboren: 24. Juli 1930 in Stuttgart-Bad Cannstatt

gestorben: 10. Dezember 2020 in Knittlingen

an der Schule: August 1975 – September 1990

Gisela Frank wurde in eine alteingesessene Cannstatter Familie hineingeboren. Ihr Großvater mütterlicherseits (Beilharz) führte dort eine Maschinenfabrik. Ihre Großeltern Frank waren auch in Cannstatt ansässig, sie waren „die Liebe meines Lebens“, wie sie

einmal bemerkte. Aufgewachsen ist Gisela Frank mit ihrer älteren Schwester Sieglinde in Lorch im Remstal, wo ihr Vater seinem Beruf als Gewerbelehrer nachging. Sie erlebte dort eine schöne Kindheit und Jugend, während in den Kriegsjahren

die Bombenangriffe auf Stuttgart niedergingen. Nach vier Volksschuljahren in Lorch wechselte sie auf die Oberschule nach Schwäbisch Gmünd, wohin sie täglich mit dem Zug fuhr. Hier begann ihre schicksalhafte Freundschaft mit ihrer Mitschülerin Christa Müller, die aus anthroposophischem Hause stammte und der Luftangriffe wegen aus Stuttgart nach Gmünd evakuiert worden war.

Gisela Franks Tante und Patin Lina Frank, die Diakonisse war, entfaltete in der Kriegszeit im Remstal eine segensreiche Tätigkeit, indem sie Menschen in Not besuchte und sie mit dem Nötigsten versorgte. Gisela begleitete sie gerne, half ihr „das Essen zu richten“ und zu verteilen und erlebte mit großer Anteilnahme das Leid der Men-

schen, aber auch deren Tapferkeit. Sie bewunderte die praktische Menschenliebe ihrer Tante. Mit bewegten Worten erzählte sie im Alter davon.

Nach dem Abitur im Jahre 1950 unternahm sie mit einer Freundin eine Fahrradtour durch Frankreich, die über Paris bis in die Pyrenäen führte, wo sie alte Kulturstätten besuchte.

Dann wandte sie sich dem Studium in Tübingen zu. Als Fach wählte sie die Germanistik – hatte sie doch schon für ihren Abituraufsatz den Scheffelpreis erhalten –, belegte aber auch Vorlesungen und Seminare in Philosophie, Englisch und Französisch. Nach einem Semester in Bonn und Vorarbeiten für ihre Dissertation in Marburg am Deutschen Sprachatlas kehrte sie Ende 1954 nach Tübingen zurück. Sie wollte in der Nähe von Lorch bleiben, denn sie musste häufig ihren Eltern zu Hause beistehen, als ihre Mutter nach einer schweren Krankheit erblindete. Anfang 1957 beendete sie ihr Studium mit der Promotion.

Frau Dr. Frank trat ihre erste Stelle im Ernst Klett-Verlag in Stuttgart an, als Schulbuchkorrespondentin und wissenschaftliche Assistentin. Aber bald eröffnete sich ihr eine neue ganz andere Perspektive. Über das entscheidende Erlebnis schrieb sie rückblickend ganz nüchtern, wie es ihre Art war: „Als ich jedoch durch eine öffentliche pädagogische Arbeitswoche die Grundprinzipien der Waldorfschule kennenlernte, interessierte ich mich immer stärker für diese Schule, und ich entschloss mich schließlich, Waldorflehrerin zu werden.“ Es handelte sich um die entscheidende Wende in ihrem Leben, der lange Weg in die Anthroposophie und die neue Pädagogik lag vor ihr. Wahrscheinlich hätte sie ihn ohne ihre Freundin Dr. Christa Müller, die Waldorflehrerin an der Waldorfschule Stuttgart-Uhlandshöhe wurde, so nicht gefunden.

Nach nicht einmal drei Jahren im Klett-Verlag plante also Gisela Frank ihren Weg neu. Zunächst wollte sie die staatlichen Lehramtsprüfungen er-



werben, denn nur mit diesen konnte sie in der Waldorfschule ohne Beschränkungen einschließlich des Abiturs unterrichten. Sie immatrikulierte sich daher neu für Deutsch und Englisch in Tübingen, holte alle Seminare und Übungen, die ihr noch fehlten, nach und bestand im Herbst 1961 die wissenschaftliche Prüfung, nach dem Referendariat in Stuttgart im Sommer 1963 auch die zweite Staatsprüfung.

Neben dem Studium hatte sie schon zeitweise an der Reutlinger Waldorfschule (Georgenschule) unterrichtet, und dort trat sie im Schuljahr 1963/64 in das Kollegium ein. Sie war 33 Jahre alt. Warum sie das Lehrerseminar nicht besuchte ist nicht überliefert. War sie des Studierens müde? Oder war es für die Schule wichtiger überhaupt eine Lehrkraft zu bekommen, auch ohne Waldorfbildung.

Nach vier Jahren in Reutlingen folgte Gisela Frank einem dringenden Ruf nach Marburg – Ernst Weißert soll sie dorthin „geschickt“ haben – wo sie dann neben Malte Schuchardt acht Jahre erfolgreich arbeitete.

„Im Hinblick auf die immer schwieriger werdende Situation meiner Eltern entschloss ich mich meine Tätigkeit in größerer Nähe des elterlichen Wohnsitzes fortzusetzen“, schrieb sie und kam 1975 nach Stuttgart an den Kräherwald, wo sie bis zu ihrem vorzeitigen Ruhestand eine wichtige Stütze im Schulleben war. Sie unterrichtete in der Oberstufe Deutsch, Geschichte und Poetik (10. Klasse) sowie Freie Christliche Religion. Das Englisch überließ sie gerne anderen, sie hatte es nur aus Büchern gelernt, sagte sie. Für die Zwölftklassenspiele allerdings setzte sie sich immer ein. Die Schülerinnen und Schüler erlebten eine erfahrene, kenntnisreiche und konsequent agierende Lehrerin, die mit einer gewissen Strenge von ihnen Leistung forderte, die sich ihnen aber auch menschlich zuwandte, sodass ein Vertrauensverhältnis entstehen konnte. Der Goethezeit galt ihre besondere Neigung, auch mit Hölderlin beschäf-

tigte sie sich ihr Leben lang; sie schrieb sogar ein Schauspiel über ihn: „Holz – Spiel um Friedrich Hölderlin“. In den Lehrerkonferenzen hatte ihr bedächtiges Urteil Gewicht, das Kollegium bekam klare Antworten und konnte sich auf sie verlassen.

Mit ihrer vorzeitigen Pensionierung im Jahre 1990 – Frau Frank war 60 Jahre alt – begann noch einmal ein neuer Lebensabschnitt für sie. Sie zog sofort nach Maulbronn, wo sie einen anthroposophischen Freundeskreis hatte, der sich vor allem um die mit ihr befreundete Ärztin Dr. Elisabeth Krauß scharte. Dort unterstützte sie aktiv die Zweigarbeit, gab Kurse zu anthroposophischen Themen, hielt Vorträge und nahm an der Errichtung des „Hölderlin-Hauses der Anthroposophia“ Anteil, eines eindrucksvollen Kuppelbaues in Holzbauweise. Gerne zeigte sie dem Besucher ihre schöne Wohnung mit Ausgang in den Garten, führte ihn durch den imposanten Neubau und schloss womöglich noch eine Führung durch das zisterziensische Klosterareal und die Kirche an. Auch die Erinnerung an Hölderlin war präsent; er hatte ja 2 Jahre lang die höhere Klosterschule in Maulbronn besucht. Der Besucher hatte den Eindruck: Hier gehört Gisela Frank hin, hier ist sie angekommen.

Gelegentlich kam sie an ihre Schule nach Stuttgart und hielt Vorträge über einzelne Dichter, bereichert durch Rezitationen von Andrea Fabian. Leider trübte sich ihr Leben im Frühjahr 2004 ein, als sie sich in Stuttgart einer Schilddrüsenoperation unterziehen musste und dabei der Kehlkopf beschädigt wurde. Das Sprechen wurde mühsam und leise, die Kräfte nahmen langsam ab, Anzeichen von Demenz wurden erkennbar. 2014 schließlich wurde sie zur Pflege in das Haus Hebron in Knittlingen bei Maulbronn aufgenommen, wo sie noch über 6 Jahre lebte.

Gottfried Lesch

Ruth Frey

geboren: 15. März 1921 in Rombach bei Lörrach
gestorben: 23. Februar 2018 in Friedrichshafen

an der Schule: August 1970 – Juli 1975

Ruth Frey war von 1970–1975 an der Freien Waldorfschule am Kräherwald als Eurythmie-Lehrerin tätig. Sie war bei ihren Schülerinnen und Schülern, dem Kollegium und den Eltern sehr geschätzt, besonders auch bei den Teilnehmenden an ihrem Eurythmie-Kurs für Eltern der Schule. Es war immer ihr Bestreben durch das Tun in den Menschen ein Verständnis und wenn möglich Liebe für die Eurythmie zu wecken.

Durch meine Teilnahme an ihrem Elternkurs lernten wir uns näher kennen. Es entwickelte sich daraus eine persönliche Freundschaft zwischen ihr und unserer Familie, die bis zu ihrem Tod am 23. Februar 2018 bestand.



Ruth Frey wurde am 15. März 1921 in Krumbach im Wiesental bei Lörrach eineinhalb Jahre nach ihrem Bruder geboren, mit dem sie sich bis zu seinem Tod stark verbunden fühlte und der ihr auch den Weg zur Anthroposophie vorbahnte.

Ihrem Pass nach war sie Schweizerin. Meinem Empfinden nach fühlte sie sich aber, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, dem deutschen Schicksal stark verbunden.

Mit 14 Jahren kam sie aus der Volksschule und absolvierte in Basel eine kaufmännische Lehre. Danach folgte ein Aufenthalt in Lausanne um Französisch zu lernen.

In der anschließenden Bürotätigkeit – viele Stunden auf einem Stuhl gefesselt – empfand sie sich wie ein Vogel im Käfig. Wanderungen und Radtouren mit dem Bruder waren ein gutes Gegengewicht. Seine vielseitigen künstlerischen Interessen fanden ein starkes Echo bei ihr, vor allem auf musikalischem Feld. Das Geigenspiel war ihr lebenslang sehr wichtig.

Der Bruder hatte ohne Wissen der Familie um die deutsche Staatsangehörigkeit nachgesucht, was den Stellungsbefehl zum Kriegseinsatz zur Folge hatte. Die Sorge um den Bruder aber auch die Endphase des Krieges belastete sie sehr. Nach Kriegsende wurde sie als unbelastete französisch-sprechende Schweizerin dem Gouvernement Militaire der französischen Besatzung „geliehen“, was ihr Gelegenheit gab in vielen Gesprächen mit ihrem französischen Chef auf die eigentlichen inneren Werte der Deutschen hinzuweisen.

Nach dieser Epoche nahm sie intensiven Geigenunterricht, erkrankte dann aber nach einigen Monaten an TBC, wodurch eine Kur im Kanton Aarau nötig wurde. Auf Anraten des Arztes arbeitete sie danach im Höhenklima bei Davos und später in Beatenberg, wo Marie Steiner damals ihre letzten Lebensjahre verbrachte, was Ruth Frey zu ihrem großen Bedauern erst nach dem Tod von Marie Steiner erfuhr, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt über ihren aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Bruder schon mit der Anthroposophie in Berührung gekommen war.

1949 kehrte sie nach Basel zurück wo sie in einem Architekturbüro arbeitete. Sie lernte nun die Mysteriendramen Rudolf Steiners kennen, die sie zutiefst beeindruckten. Der Zustand ihrer Lunge macht eine weitere Kur nötig während der sie an einer infektiösen Gelbsucht schwer erkrankte, die sie an den Rand des Todes brachte.

Danach lernte sie in Abendkursen die Eurythmie kennen. Mehr und mehr wurde in ihr der Wunsch wach eine Eurythmie-Ausbildung zu wagen. Ihre Umgebung – auch Lea van der Pals – riet ihr zuerst ab im Hinblick auf ihre Gesundheit und ihre 35 Jahre. Sie wagte es doch und begann 1956 das Eurythmie-Studium bei Lea van der Pals.

Dabei durfte sie die gesundende Wirkung der Eurythmie an sich selbst erleben.

Während dieser Zeit wurde sie auch Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. Sie arbeitete mehrere Monate im Sonnenhof in Arlesheim. 1959 machte sie ihren Eurythmie-Abschluss. Ab 1961 unterrichtete sie an der Waldorfschule in Chateau bei Paris Eurythmie auf Französisch.

Zuvor hatte sie am Kräherwald sechs Wochen hospitieren dürfen, unter anderem bei den Eurythmie-Proben zu „Goethes Märchen von der grünen Schlange“, das Schüler und Lehrer zum 100. Geburtstag von Rudolf Steiner aufführten. Nach acht Jahren Chateau hatte sie das Bedürfnis sich selbst noch einmal länger eurythmisch zu schulen. Zuerst ging sie an die Eurythmie-Schule in Berlin, auch weil sie das Schicksal dieser geteilten Stadt kennenlernen wollte. Danach verbrachte sie noch einige Monate in Wien.

Dazwischen hatte sie ein Vorstellungsgespräch an der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Das Kollegium bekundete ihr dann sein konkretes Interesse in einem Brief nach Wien. Sie kannte die Schule ja schon von ihrer Hospitationszeit. Auch waren ihr einige Kolleginnen und Kollegen schon bekannt. So kam sie 1970 an den Kräherwald, wo sie fünf Jahre wirkte.

Nach dem Tod ihres Vaters wollte sie zunächst näher bei ihrer Mutter sein. Als sich die Michael-Bauer-Schule dann sehr um sie bemühte, legte ihr die Mutter nahe ihre Entscheidung nicht von ihr abhängig zu machen. Vor allem die Arbeit mit den lernbehinderten Kindern interessierte sie sehr. Und so entschloss sie sich doch wieder nach Stuttgart zu kommen an die Michael-Bauer-Schule.

Eine überraschend auftretende Krankheit machte eine Operation notwendig. Danach entschloss sie sich den Schulunterricht nicht mehr aufzunehmen. Durch eine Freundin wurde sie dazu motiviert Eurythmie-Kurse in Vorarlberg zu übernehmen. Sie zog nach Lindau und gab im Laufe der Zeit von dort aus an verschiedenen Orten Eurythmie-Kurse.

Ein sich zuspitzendes allergisches Asthma veranlasste sie dann die Kurse nach und nach abzuge-

ben. Sie verlegte ihren Wohnsitz aus gesundheitlichen Gründen zuerst nach Scheidegg im Allgäu und dann nach Oberstaufen. In ihrem 80. Lebensjahr entschloss sie sich ins Haus Rengold nach Überlingen-Rengoldshausen zu ziehen. In ihren letzten Jahren musste sie diverse körperliche Beschwerden ertragen, behielt aber bis zum Schluss ihr klares Denken. Das Wort von Rudolf Steiner, dass jeder Tag auf der Erde wichtig sei hat ihr geholfen die Altersleiden zu ertragen – und ihre Eurythmie Übungen die sie jeden Tag machte. Nach einem schweren Schlaganfall kam sie bewusstlos ins Krankenhaus in Friedrichshafen, wo sie ohne das Bewusstsein wiederzuerlangen zwei Tage später, am Lazarustag, in die geistige Welt zurückgekehrt ist, kurz vor ihrem 97. Geburtstag.

Erika Lindheimer

Erinnerungen an Ruth Frey von Rosemaria Bock im März 2018

Ruth Frey lernte ich in den sechziger Jahren in Dornach kennen, als sie in ihrem letzten Ausbildungsjahr bei Lea van der Pals studierte. In diesem Ausbildungskurs durfte ich eine eurythmische Aufführung während meiner Lehrertätigkeit verbringen.

Es entstand schnell eine herzliche Freundschaft zwischen uns; Ruth war mir als etwas ältere lebenserfahrenere Studentin eine Stütze. Uns verband auch das gemeinsame Musizieren mit den Geigen.

So war Ruth Frey selbstverständlich diejenige, die ich an unsere Schule holte als wir Nachwuchs brauchten. Ruth hat sich rasch in die Pädagogik herein gestellt; besonders gern hat sie die jüngeren Kinder unterrichtet. Sie war vom Kollegium und den Eltern sehr geschätzt. Unsere eurythmische Zusammenarbeit war rege und bezog auch immer Aufführungen ein. Lebenserfahrung und Schulerfahrung ergänzten sich.

Ihr Weggehen nach fünf Jahren war überraschend und wurde von allen sehr bedauert.

Hans Gilck

geboren:

22. Juni 1944 in Söcking/Starnberg Bayern

gestorben:

23. August 2013 in Meisham/Eggstätt Bayern

an der Schule: Januar 1974 – Juli 1986

Seine Geburt ist von Todesfällen umgeben. Der ein Jahr vor ihm geborene Bruder starb kurz nach der Geburt. Drei Monate nach der Geburt von Hans fällt sein Vater im Krieg, der Onkel wird in Russland vermisst.

Der kleine Hans bleibt allein mit der Mutter und den Großeltern. Besonders wichtig war ihm die Großmutter, die viele Sprachen verstehen konnte und viel von der Welt gesehen hatte. Die Mutter unternimmt mit ihm herrliche Bergtouren.

Zu ihnen ins Haus zieht Vincent Müller ein, der so etwas wie ein Vater-Ersatz wird, und mit vielen praktischen Fähigkeiten ein Vorbild.

Der Jugendkreis in München erweckt in ihm die Begeisterung für die Christengemeinschaft.

Später kommen dann wichtige Begegnungen mit Friedrich Benesch hinzu, der oft bei ihnen wohnt, wenn er im Haus Freudenberg in Söcking Kurse gibt. Hans darf bei Exkursionen des Priesterseminars als ortskundiger Führer mit dabei sein.

Nach dem Abitur verbringt er zwei Monate in der Einsamkeit Norwegens. Alleinsein mit den Wesen der Natur ist ihm Bedürfnis. Das Biologie- und Chemiestudium in München eröffnet ihm die naturwissenschaftliche Sicht des

Lebens die bereichert wird durch seinen Botanik-Professor Helmut Rehder, der ein Freund fürs Leben wird. Auch zu seinem Doktorvater Erwin Beck hatte er eine besondere Beziehung, die es ihm ermöglichte zweimal für längere Zeit an Forschungsaufgaben am Mount Kenia mitarbeiten zu können, und damit die Grundlage legte für seine Liebe und das Interesse für Afrika. Während die Schulzeit am Gymnasium so gewesen war, dass er mit der Überzeugung die Schule verlassen hatte, bestimmt niemals Lehrer zu werden, macht ihm jetzt das Unterrichten der Mitstudierenden große Freude, so dass der Lehrerberuf, nach der doch sehr einsamen wissenschaftlichen Forschungsarbeit, in anderem Licht erscheint. Nach dem Staatsexamen in Biologie und Chemie besucht Hans das Waldorflehrerseminar in Stuttgart.

Ab 1973 bis 1984 unterrichtet Hans in der Waldorfschule am Kräherwald Biologie und Chemie, Geographie und Schmieden. Ende der siebziger Jahre wird er von dem Pfarrer der Christengemeinschaft Dieter Hornemann gefragt, mit ihm einen mittwochs stattfindenden Jugendabend in der Christengemeinschaft in Stuttgart-Nord „Fremde Länder, fremde Völker“ zu gestalten. Das ist sein Thema, hat er doch als Junggeselle beinahe in allen größeren Ferien die Chance genutzt die weite Welt zu bereisen. Spannende Berichte von u.a. Grönland und Kanada verzaubern seine Zuhörenden. Zu diesen Jugendabenden kommt eines Tages Kofi Edusej, ein Asylbewerber aus Ghana. Mit ihm entwickelt sich eine tiefe Freundschaft. Hans ermöglicht Kofi eine Ausbildung in biologisch-dynamischer Landwirtschaft, die dieser 10 Jahre später dann in seine Heimat bringt.

1985 nimmt sich Hans ein Freijahr, um eine Zwischenzeit zu haben, bevor die Arbeit in der Waldorfschule im Chiemgau beginnen wird. Ein Semester darf er auf Beneschs Einladung hin im Priesterseminar studieren, 4 ½ Monate verbringt er beratend in Waldorfschulen in Südafrika.



Im Spätherbst 1983 wurde Hans Taufpate bei Börries Hornemann, zusammen mit Ulrike. Börries sollte sich als Ehestifter erweisen. In der Weihnachtszeit 1985 wird das Paar von Gerard Klockenbring getraut.

Es folgt der Umzug nach Rimsting im Chiemgau, die Geburten der 5 Kinder, der Aufbau der Oberstufe in der Waldorfschule. Er initiiert Sozialpraktika, Forstpraktika, Alpenquerung und den Aufbau einer Schmiede. Verbindungen zu den Waldorfschulen in Windhoek und in Prag werden durch ihn angeregt und gepflegt.

2003 kann die Familie in ein schönes Haus in Meisham umziehen. Hier beginnt dann im Jahr 2009 sein Ruhestand, der mit Einsätzen für die Schule in Windhoek und eine Waldorfschule auf den Philippinen gewürzt wird. Die Verbindung zu den Philippinen war durch den Sohn Laurenz entstanden, der dort einen Freiwilligendienst geleistet hat. Durch den Sohn Fridtjof, der in einem Heilpädagogischen Heim in Georgien ein freiwilliges Jahr leistet, kommt noch eine Reise in den Kaukasus zustande. Ein lang gehegter Wunsch geht in dem letzten Jahr in Erfüllung: Hans wird Imker. Der älteste Sohn Nikolai baut ihm ein wunderschönes Bienenhaus. Gemeinsam versorgen sie drei Bienenvölker. Im August 2012 kann das Ehepaar Gilck eine letzte schöne Reise nach Irland unternehmen. Dann melden sich die Schmerzen, deren Ursache erst nach einem quälenden halben Jahr gefunden wird: Krebs an der Bauchspeicheldrüse. Er erträgt alles klaglos, nimmt die Krankheit als zu ihm gehörend an. Liebevoller Pflege und Begleitung seiner Frau Ulrike macht das Sterben zuhause möglich. Ein großer Freundeskreis hat die Familie in dieser schweren, aber auch reichen Zeit begleitet. Ein erstes Enkelkind wird erwartet, Hans begegnet ihm schon auf der anderen Seite.

Dieter Hornemann

Dieter Göltenboth

geboren: 4. Dezember 1933 in Eybach

gestorben: 8. Mai 2013 in Stuttgart

an der Schule: 2002 – 2013

Dieter Göltenboth ist 1933 in Eybach am Alb-
aufstieg geboren und in der fränkischen Re-
gion von Württemberg aufgewachsen. Er erlebte
den Nationalsozialismus hautnah: die strenge Hie-
rarchie im Jungvolk und die menschenverachten-
de Politik der Nazis gegenüber der jüdischen Be-
völkerung, dennoch hatte er in dem kleinen Dorf
in der Nähe von Bad Mergentheim mit seinen sie-
ben Geschwistern eine glückliche Kindheit.

Nach dem Krieg, dessen Schrecken auch in
seinem Dorf nicht Halt machte, legte er 1952
das Abitur in Geislingen an der Steige ab und
begann in Heidelberg ein Medizinstudium. Nach
dem zufälligen Treffen mit Willi Baumeister (Pro-
fessor an der Kunstakademie in Stuttgart) begann

er ein Kunststudium bei eben-
 jenem Willi Baumeister,
 der einen entschei-
 denden Einfluss auf
 sein Kunstverständ-
 nis hatte. Anschlie-
 ßend wechselte er
 nach München, um
 dort Kunstgeschichte
 und Philosophie zu stu-
 dieren. Nach dem Studi-
 um, bei dem er seine spätere

Frau kennenlernte, reiste Dieter Göltenboth über
Stockholm und Barcelona nach Ibiza. In diese Insel
verliebten sich beide und bauten nach und nach
ihr zweites Zuhause auf. Bei einer Weiterbildung
in Blaubeuren machte er die Bekanntschaft von
zwei Künstlern, mit denen er dann zwei Jahre
durch Afrika fuhr, ganz vom Norden Ägyptens bis



nach Südafrika und lernte den Kontinent so ken-
nen und lieben, dass er später für vier Jahre dort
arbeitete.

Zurück in Europa heiratete er seine Künst-
lerkollegin Irmela Röck, die in Stuttgart ein Atelier
hatte, und zog zu ihr. Hier wurde die erste Tochter
geboren und hier entschieden sie, dass er Kunst-
erziehung studieren sollte, um ein geregeltes Ein-
kommen zu haben.

Nach dem Studium kam er als Referendar ans
Leibniz Gymnasium in Feuerbach und arbeitete
nebenher als Leiter der Holzwerkstatt in einem Ju-
gendhaus. Dort entwickelte er sich zu einem Ma-
terialkünstler, wie er sich selber beschrieb. Mit ab-
strakten, bemalten Reliefs hatte er großen Erfolg
und wurde im Künstlerbund aufgenommen. 1970
wurde er als Dozent für künstlerisches Gestalten
an das pädagogische Fachseminar berufen.

Dieter Göltenboth war seit jeher ein eigen-
ständig denkender Mensch, der große Schwierig-
keiten mit eingespielten Normen und Konventio-
nen hatte, die nicht hinterfragt werden. So verlief
seine eigene Schullaufbahn in der Nachkriegszeit
nicht stromlinienförmig, ebenso hatte er auch in-
nerhalb der staatlichen Institutionen der 70iger
Jahren, in denen noch tradiertes Denken hoch und
freies Gedankengut klein gehalten wurde, seine
Schwierigkeiten. Konsequenterweise brach er aus
seiner ‚behüteten‘ Karriere aus und ging 1975 für
vier Jahre nach Kenia als Design Advisor. Dort half
er, mit Kunst und Näharbeiten Bilder zu gestalten,
die in die ganze Welt exportiert wurden.

Zurück in Stuttgart wurde er als beamteter
Lehrer gleich am Fanny Leicht Gymnasium einge-
setzt und arbeitete dort 19 Jahre als Kunsterzie-
her. Während dieser Zeit war er nicht nur Kunst-
lehrer und treusorgender Vater zweier Töchter, er
engagierte sich im Künstlerbund, wurde in dessen
Bundesvorstand gewählt, baute sein zweites Zu-
hause auf Ibiza aus und organisierte eine Vielzahl
von Ausstellungen. Seine Kreativität und Schaf-
fenskraft endete nicht in seinen vielfältigen Bil-
dern, sondern floss auch in das Schreiben, das in
einem Gedichtband zum Ausdruck kam.

Seit der offiziellen Pensionierung arbeitete er

an den Stuttgarter Waldorfschulen als Experte für Kunstgeschichte und Bildbetrachtung und bereitete die Schülerinnen und Schüler auf das Abitur im Fach Kunst vor. Der Kontakt zu den Waldorfschulen kam über die beiden Töchter, die an der Waldorfschule Abitur gemacht hatten. Dadurch lernte er Dieter Hornemann kennen. Ihm stand er bei künstlerischen Gestaltungsfragen z. B. bei den Jugendbegegnungen in Russland, zur Seite. Bei den Reisen von Herrn Hornemann nach Russland war Dieter Göltenboth nicht mehr wegzudenken. So verband die Familie Göltenboth eine innige Freundschaft mit Familie Hornemann.

An unserer Schule unterrichtete er von 2002 bis 2011. In dieser Zeit entwickelte sich eine intensive Zusammenarbeit und Freundschaft mit seinem Fachkollegen Dr. Amin Mukhlis, der ihn folgendermaßen beschrieb:

Hinzu kommt etwas Besonderes: wenngleich einstmals selber Gymnasiallehrer und Oberstudienrat, hatte Dieter, aus heutiger Sicht, schon vor Jahrzehnten erste Kontakte zu Waldorfschulen entwickelt, denn beide Töchter sowie übrigens später dann noch seine Enkelin waren als Kinder und Jugendliche dort gewesen. Mitunter zwar aus kritischer Distanz sah Dieter als dort schlussendlich selber Unterrichtender, doch vieles innerhalb der Waldorfschulen positiv, allem voran die von ihm als Lehrer sehr geschätzte, offene kollegiale Zusammenarbeit in wechselseitigem, freiem Vertrauen und in völliger Gleichberechtigung ohne interne amtliche Hierarchien.

Viele Episoden und Einzelheiten könnten aus einer Fülle von Begegnungen hier noch hinzugefügt werden, doch erscheint mir eines für sich genommen wichtiger: Dieters herausragende Qualität, er war stets souverän! Damit soll nicht gemeint sein, dass er herrschte. Nein, er beherrschte vielmehr eine Fülle an Fähigkeiten: als bildender Künstler, als Dichter, als Aussteller, als Organisator von Projekten, als Familienvater, als Freund, als Kollege und da eben als künstlerischer oder vielleicht besser, so ungewohnt das klingen mag, kunstvoller Pädagoge und dies alles ohne

jegliche Arroganz. Um ihn herum war Ruhe wirksam, niemals jedoch Einschüchterung...

...Dieter ließ allen Individuen innerhalb seiner Klassen ein hohes Maß an Freiheit und Eigenständigkeit, sofern dies vertretbar war. In seinem Unterricht herrschte dennoch Ordnung und Ruhe. Er brauchte nur unerschütterlich dasitzen, ruhig und gelassen einzelne Jugendliche ansehen, ihnen in die Augen schauen. Und, was ich aus eigener Erfahrung unmittelbar bestätigen kann: er strahlte Zuversicht aus. Unerschütterlich, ohne Ängste und Bedenken, schlug er seinen Weg ein, gleichsam ein Schäfer mit seiner Herde in den Unbildern der Natur, möglicherweise etwas Pastorales, das er vom eigenen Vater geerbt hatte, doch nun sehr frei lassend und zeitgemäß umsetzte. Dass all dies Überzeugungskraft besaß, liegt vielleicht nicht zuletzt an seiner poetischen und zugleich lebensnahen Erzählkraft. In unserem ersten gemeinsamen Abi-Jahr am Kräherwald fand dies in der Abi-Zeitschrift genauso Wertschätzung wie seine unkonventionelle, unerschütterliche Art sich zu geben: selbst bei Schnee und Eis brachte er es fertig, mit Birkenstocksandalen, dicken Wollsocken und Wollmütze, alter Ledertasche und zahlreichen Büchern, Fotokopien, eigenen und afrikanischen Originalkunstwerken in der Schule eine völlig unverwechselbare Atmosphäre auszustrahlen. Er wurde von vielen, vor allem wegen seiner unbestreitbaren Authentizität, bewundert, man denke zudem noch an unzählige Geschichten aus Kenia, die, ergänzend oder kontrastierend, den Unterricht bereichert haben müssen!

Das Unterrichten an den Waldorfschulen war für Dieter Göltenboth ein großer Gewinn. So berichtet seine Frau Irmela Röck-Göltenboth:

In den Jahren im Fanny hatte er nie etwas von der Schule berichtet. Als er in der Walddorfschule unterrichtete, sagte er, war eine Welt für ihn aufgegangen. Er erzählte unendlich von Schülern und Lehrern und sagte, man könnte mit jedem Schüler und Lehrer befreundet sein. Er blühte auf. Er meinte, eine Klasse in der Staatsschule kann

man mit einer Klasse in der Walddorfschule nicht vergleichen. Es gibt nichts Gemeinsames. Es wurde ein enger Kontakt mit den Klassen jeweils und mit den Lehrern. Bald ging er in den Sommerferien mit jeder Klasse nach Ibiza in sein selbstgebautes Haus.

Und um das Bild abzurunden, möchte ich noch eine Erinnerung einer Schülerin (Charlotte G.) an das Ende des Lebensbildes von Dieter Göltenboth stellen.

Begegnung auf Augenhöhe, kein spürbarer pädagogischer Filter. Sachliches Gespräch über Kunst, aber mit persönlicher Färbung. Angereichert mit persönlichen Erfahrungen und Standpunkten. Immer in der Sicherheit, uns das für die Prüfung Wesentliche en passant mitzugeben zu haben, ohne dafür auf umfangreiche theoretische Texte o.Ä. zurückgreifen zu müssen. (Und er hatte recht). Er hat Inhalte über die Anschauung und das Gespräch erschlossen. Eigentlich weniger ein klassischer Unterricht als Seminar. Eine für Schüler und Schülerinnen eher erfrischend andere Erfahrung.

Viel Witz, viel Anekdotisches aus seinem Leben, bei denen auch seine politischen Einstellungen durchschimmerten.

Die Einladung von Abiturienten und Abiturentinnen nach dem Abschluss in sein (selbstgebautes) Haus auf Ibiza. Dass Schüler und Schülerinnen das annehmen, spricht wohl Bände über seine Art, mit ihnen umgegangen zu sein. Der Deal: ein paar Renovierungsarbeiten am Haus, dafür fast kostenlose Unterkunft (paradiesische Zustände: Betten nach draußen auf Terrassen getragen, unter Bäumen und Moskitonetzen geschlafen). Herr Göltenboth hat uns das ‚Du‘ angeboten, aber keiner konnte sich überwinden ihn Dieter zu nennen. Und das, obwohl wir den ganzen Urlaub sehr freundschaftlich zusammen verbracht haben. Er hat uns durch die Gegend chauffiert oder uns das Auto geliehen, uns die schönsten Strände gezeigt und uns völlig unseren Urlaub genießen lassen. Kein Gefühl von Kontrolle, Bewertung oder gar Maßregelung, keine Belehrung, sondern absolute

Tiefenentspannung, Genuss des Zusammenseins und das Vertrauen darin, dass wir schon wissen, was gut für uns ist und dass wir seine Hütte schon nicht abfackeln werden. Mit keinem anderen Lehrer hätte ich mir das vorstellen können.

Ich habe ihn jedenfalls in bester Erinnerung, tatsächlich habe ich nicht eine einzige negative. Dass sein Unterricht wie auch das private Zusammensein so harmonisch verlief, liegt wohl daran, dass er es verstanden hat, uns Schüler und Schülerinnen keine Reibungsfläche zu geben. Er hat uns ernstgenommen, aber auch nicht zu sehr, er hat mit uns ohne Gefälle gesprochen (oder zumindest könnte ich mir vorstellen, dass er auch mit anderen auf eine ähnliche Weise gesprochen hat wie mit uns). Seine Kompetenz stand außer Zweifel, sein Auftreten authentisch, uneitel, sympathisch, wach, keine Anbiederung, keine Pedanterie. Das Unterrichtsgefühl war eher geprägt von: Schule ist wichtig, aber eben auch bloß Schule. Für die guten Noten hat er uns vorbereitet, aber kein Gedanke daran uns darüber hinaus irgendwie zu gängeln.

Kurz vor seinem 80. Geburtstag ist Dieter Göltenboth aus einem Leben voller Aktivitäten gerissen worden. Nach einem Interview mit zwei Journalisten wollte er ihnen noch etwas zeigen und bricht dabei zusammen. Der sofort herbeigerufene Notarzt konnte nur noch den Tod feststellen.

Ludwig Digomann



Konrad Götz

geboren:

27. Mai 1936 in Steinmauern (Kreis Rastatt)

gestorben: 24. Juni 2022 Leonberg

an der Schule: Juni 1971 – Juli 1999

Er wollte Lehrer werden, sein praktisches Können und Wissen an junge Menschen weitergeben. Dass es dann die Freie Waldorfschule am Kräherwald wurde, darf durchaus als glückliche Fügung bezeichnet werden.

Am 27. Mai 1936 wurde Konrad Götz als Ältester von sechs Geschwistern in Steinmauern (Kreis Rastatt) geboren. Die Eltern hatten eine Schreinerei und betrieben eine kleine Landwirtschaft. Wegen der Nähe zu Frankreich war das Dorf übersät mit Betonbunkern und das Kriegsgeschehen allgegenwärtig. Das sind die ersten Erinnerungen, die Konrad Götz an seine Kindheit hat.



Seine Jugend war geprägt durch den Einmarsch und die Besatzungszeit der Franzosen. Vor allem aber durch das Wasser der Murg und des Rheins, wo das Baden für die Jugendlichen damals selbstverständlich war. So baute sich Konrad Götz mit 14 Jahren sein erstes Paddelboot. Als Ältester war es für ihn klar und auch so vorbestimmt, dass er das Schreinerhandwerk erlernte, um später einmal den väterlichen Betrieb übernehmen zu können. Mit 17 legte er die Gesellenprüfung ab und hat dann längere Zeit in der Schweiz als Schreinergehilfe gearbeitet. Die Arbeitszeit pro

Woche waren 60 Stunden. Im Rückblick empfand Konrad Götz diese Zeit als sehr lehrreich, in der er auch die Freude am Wandern und Bergsteigen für sich entdeckte. Zurück in Deutschland besuchte er die Meisterschule in Freiburg und legte dort mit 23 Jahren die Meisterprüfung ab. In dieser Zeit lernte er auch seine Frau kennen. Es folgten der Bau eines Wohnhauses, die Heirat und Familiengründung. Genau in dieser Reihenfolge hat es Konrad Götz in seinen Erinnerungen aufgeschrieben. Neben der Arbeit als Schreiner im elterlichen Betrieb betätigte er sich als Werklehrer an der Gewerbeschule in Rastatt. Regelmäßig besuchte er Innungsveranstaltungen und Seminare für Führungskräfte des Schreinerhandwerks und erwarb in Stuttgart die Befähigung Schreinerlehrlinge auszubilden. Bei der Suche nach einem neuen Betätigungsfeld stand eines schönen Tages die ganze Familie Götz im Lehrerzimmer der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Den Wunsch Lehrer zu werden unterstützte seine Frau uneingeschränkt. Und auch die Kinder sollten diesen Wechsel bewusst miterleben.

Im Juni 1971 begann Konrad Götz mit der Arbeit an der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Es war für ihn eine große Umstellung. Seine Familie lebte im eigenen Haus in Steinmauern, er war in einem Gästezimmer im Lehrerhaus untergebracht und fuhr nur an den Wochenenden nach Hause.

Für die anfallenden Arbeiten in der kleinen Schulschreinerei war Konrad Götz natürlich überqualifiziert und so konnte er in die Unterrichtspraxis der verschiedenen Werkstätten der Schule hinein schnuppern und auch vertretungsweise Unterricht übernehmen. So dauerte es nicht lange und Konrad Götz hatte einen vollen Lehrauftrag. Im Handwerklich-Praktischen-Zug (HPZ) wurde das Schreinerhandwerk auf höchstem Niveau gelehrt, was sich dann jährlich in der praktischen Prüfungen für den Realschulabschluss und Fach-Hochschul-Abschluss durch großartige Beurteilungen der Prüfkommision bestätigte. Die

Schülerinnen und Schüler des HPZ und deren Entwicklung lagen Konrad Götz besonders am Herzen. Auf seine Anregung hin wurde das jährlich stattfindende Baupraktikum eingerichtet und unter seiner Leitung entstanden im In- und Ausland notwendige bauliche Ergänzungsmaßnahmen in vorwiegend sozialen Einrichtungen, die sonst aus finanziellen Gründen nicht möglich gewesen wären. Eine ehemalige Schülerin antwortete auf die Frage was sie einmal werden möchte spontan: „...ich will ein Herr Götz werden...“. Heute ist sie verantwortungsvolle Klassenlehrerin an der Freien Waldorfschule in Esslingen. Da könnte man noch unzählige Beispiele nennen für die Konrad Götz durch seine Art und Weise zum Vorbild für den weiteren Lebensweg wurde. Für einen guten Handwerker ist es möglich sich auch in andere Gewerke einzuarbeiten. Für Konrad Götz hieß dies den Handwerksunterricht in der Unterstufe, sowie Epochen im Kupferschmieden und Schmieden zu übernehmen.

Über sein volles Unterrichts-Deputat hinaus bot er in der Holzwerkstatt für interessierte Eltern einen Holzkurs an, in dem Gegenstände für den jährlich an der Schule stattfindenden Geschenkmärkte hergestellt wurden, mit finanziellen Ergebnissen, die alle Erwartungen übertroffen haben. Dem Holzkurs hielt er bis zu seinem 80. Geburtstag die Treue und er ist zu einem festen Freundeskreis geworden und wurde weiter von Ulrich Marx fortgeführt.

Als Mitglied im Schulvereinsvorstand war Konrad Götz maßgeblich daran beteiligt Vorstellungen und Pläne zu entwickeln, die zu einem der letzten möglichen Baumaßnahmen auf dem Schulgelände der Freien Waldorfschule am Kräherwald führten. Es entstand der sogenannte Werkstattbau. Auch hier war es der Freundeskreis um Konrad Götz, der an den Wochenenden Hand anlegte damit durch viel Eigenleistung dies große Gebäude finanzierbar blieb. Ein Industriegebäude in Stuttgart Feuerbach sollte abgerissen werden und schnell waren Konrad Götz und seine Helfer zur Stelle um alles

Brauchbare abzumontieren und später dann in unserem Werkstattbau wieder anzubringen. Den Wunsch nach handgeschnitzten Türgriffen für die schweren Eingangstüren aus Eichenholz erledigte er gleich selbst. Auch der achteckige Konferenztisch, sowie viele andere Einrichtungsgegenstände sind durch ihn entstanden.

Die Freie Waldorfschule am Kräherwald ist im Laufe der Jahre ganz zu seiner Sache geworden, die Umstände die dazu führten bezeichnete er selbst im Rückblick durchaus als schicksalhaft. Seine Frau Ursula hat seinen Wunsch Lehrer zu werden immer dahingehend unterstützt, dass sie sich intensiv mit den Hintergründen der Waldorfschulpädagogik in verschiedenen Arbeitskreisen auseinandergesetzt hat.

Als Konrad Götz 1999 in den wohlverdienten Ruhestand ging, hörten weder Interesse noch Hilfsbereitschaft für die Waldorfschulbewegung auf. Er kam regelmäßig zu den Treffen der Ruheständler und war weiterhin interessiert an der aktuellen Schulsituation. Darüber hinaus wurde er regelmäßig gebeten Fortbildungen für Werklehrer zu geben, vorwiegend in der Ukraine und in Russland.

Konrad Götz war im Kollegium beliebt und anerkannt, für viele Schülerinnen und Schüler wurde er zum Vorbild. Für Eltern, Kolleginnen und Kollegen wurde er zum Freund.

So wollen wir Ihnen in Erinnerung behalten.

Hans-Georg Koegel

Irene Margarete Haas

geb. Adam

geboren: 7. August 1931 in Gundersheim

gestorben: 11. Dezember 2021 in Stuttgart

an der Schule: September 1973 – Juli 1989



Irene Adam wurde 1931 im Sternzeichen des Löwen als erstes Kind der Familie Adam in Gundersheim bei Worms geboren.

Der Bruder folgte 1934, die Schwester erst im Kriegsjahr 1943. Bereits als kleines Kind erlitt Irene schwere Krankheiten und Unfälle mit Nahtoderfahrungen. Das Asthma, das wohl im dritten Lebensjahr begonnen hatte, verließ sie während ihres gesamten Lebens nicht mehr. Das Verhältnis zu ihren Eltern, insbesondere der Mutter, war schon früh sehr belastet. Während des letzten Kriegsjahres wurde die Familie aus der Stadt evakuiert, Irene musste jedoch täglich mit dem öffentlichen Bus zur Schule fahren und erlebte immer wieder angstvoll den Beschuss durch Tiefflieger. Weitere schreckliche Erlebnisse aus der Kriegszeit haben sich ihrer empfindsamen Seele tief eingeprägt.

Als Irene mit 16 Jahren – wiederum wegen ihrer schwachen Gesundheit – zur Erholung auf die Insel Sylt verschickt wurde, lernte sie dort durch einen jungen Mann die Anthroposophie kennen. – 1949 riet ihr ein Arzt sich möglichst rasch aus dem Umfeld der Mutter zu lösen. So begann sie auf eigene Initiative eine landwirtschaftliche Lehre mit dem Ziel Landwirtschaftslehrerin zu werden.

Diese Ausbildung führte sie an verschiedene Orte in ganz Deutschland. Eine andere Option wäre für sie ein Beruf im pharmazeutischen Bereich oder in der Heilmittelherstellung und –forschung gewesen, denn für diese Gebiete interessierte sie sich schon seit langem. Nach beendeter Ausbildung zur Landwirtschaftslehrerin wurde Irene Adam vom Oberschulamt mit einer verantwortungsvollen Aufgabe betraut: sie sollte vertretungsweise die Leitung einer neu einzurichtenden Landwirtschaftsschule übernehmen. Diese Aufgabe, die sie mutig in Angriff nahm, brachte ihr viel Anerkennung ein.

Im Jahr 1959 heiratete Irene ihren Verlobten Erwin Haas den sie in der jungen Gemeinde der Christengemeinschaft kennengelernt hatte. 1960 musste sie wegen einer problematischen Schwangerschaft ihre Unterrichtstätigkeit beenden. 1961 kam ihre Tochter Christine zur Welt, 1963 folgte die zweite Tochter Ute. Noch bevor die ältere Tochter eingeschult wurde besuchte Irene das Waldorf-Lehrerseminar in Stuttgart. Besonders einschneidend war für sie die Begegnung mit Frits Julius, dessen spirituelle Arbeitsweise sie tief beeindruckte und für dessen Forschung über die Einflüsse von Planeten und Metallen auf die Seeleneigenschaften des Menschen sie ein begeistertes Interesse entwickelte. Noch in ihren letzten Lebensjahren brachte sie zu diesem Themenkreis, an dem sie stets weitergeforscht hatte, ein Büchlein heraus: „Auf der Suche nach der neuen Sternenweisheit“.

Von 1973 bis 1989 arbeitete Irene Haas als Hauswirtschaftslehrerin an der Freien Waldorfschule am Kräherwald und wirkte mit an der Gestaltung und der Betreuung des Sozialzugs der Oberstufe. Nicht immer war der Umgang mit dem Kollegium einfach für sie, oft erlebte sie zu wenig Anerkennung und fühlte sich zurückgesetzt. Nicht so bei den Schülerinnen und Schülern! Wen man auch heute von ihren ehemaligen Schülern anspricht, alle sind sie voll der Anerkennung, des Dankes und des Lobes gegenüber ihrer geliebten

Frau Haas. Von ihr fühlten sie sich als Menschen „gesehen“ und gefördert. Bis in ihre letzten Tage hinein zeigte Irene Haas großes Interesse für ihre Mitmenschen, für das Pflegepersonal im Nikolaus-Cusanus-Haus wie auch für die zahlreichen Besucher, die immer wieder zu ihr ans Bett kamen – sie war mehrere Jahre bettlägerig – und ihren hilfreichen Rat suchten.

Wegen vielseitiger gesundheitlicher Probleme musste Irene Haas ihre Lehrertätigkeit bereits mit 56 Jahren aufgeben. Sie blieb allerdings keineswegs untätig, sondern machte zusammen mit ihrem Mann Erwin, mit dem sie all die Jahre eine harmonische Ehe führte, noch mehrere Ausbildungen, u.a. zur Clownin. Auch führte sie eine Praxis für Biografiearbeit, in der sie durch ihre reichen Lebens- und Schmerzenerfahrungen gewiss vielen Menschen auf ihren Lebenswegen weiterhelfen konnte.

Nach längerem, bewusstem Ringen durfte Irene Haas in der Adventszeit 2021 ihre leibliche Hülle verlassen. Zwei Töchter und vier Enkelkinder begleiteten sie neben zahlreichen Freunden auf ihrem letzten Weg.

Andrea Fabian

Dietlinde Gertrud Hattori

geb. Löwel

geboren: 28. Juni 1950 in Freiburg Breisgau

gestorben: 30. Juni 2021 in Kirgisistan

an der Schule: August 1979 – Juli 1980

Dietlinde Hattori unterrichtete nur ein Jahr an der Freien Waldorfschule am Kräherwald in den Fächern Musik und Englisch. Sie spürte in sich den großen Wunsch mehr über die Bewegungskunst Eurythmie zu erfahren. So beendete sie ihre erfolgreiche Unterrichtstätigkeit am Kräherwald und begann ein Eurythmie Studium.

Danach gab es keinen Kontakt mehr zur Schule. Im Juli 2021 erreichte die Freie Waldorfschule am Kräherwald ein Schreiben vom Jugendseminar.

Hans-Georg Koegel



dramatisch verschlechterte und neben der Lunge auch das Herz angegriffen wurde.

Beides zusammen hat sie nicht mehr verkraftet. Sie starb einen Tag nach Ihrem 71. Geburtstag. Bis zuletzt trat sie für die von ihr so geliebte Eurythmie ein und unterrichtete dort 40 zukünftige Waldorflehrerinnen und Waldorflehrer.

Wir werden sie hier auf der Erde sehr vermissen, denken aber auch, dass sie die vielen Menschen, denen sie liebevoll verbunden war, weiterhin unterstützen wird in ihrem Streben nach Gesundheit, Liebe und Freiheit.....

....Alle, die Dietlinde kennen, wissen, dass sie immer für Überraschungen gut war, die sich letztlich zu etwas sehr schönem geformt haben.

Marco Bindelli

Liebe Freunde des Jugendseminars,

wir möchten Euch die traurige Mitteilung machen, dass unsere hochgeschätzte und viel geliebte Kollegin und Freundin Dietlinde Hattori am Mittwoch, dem 30. Juni, verstorben ist. Sie war zuletzt in Kirgisistan und erkrankte dort an COVID-19. Sie schien auf dem Wege der Besserung, bis ihre Lage sich am letzten Wochenende



Tobias Joliet

geboren: 29. März 1954 Oberhausen
gestorben: 08. Oktober 2020 Fasano, Italien

an der Schule: November 1980 – Juli 2009

„Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser“

Im Oktober 2020 bist du aus dem Leben gegangen – ganz unerwartet – während du das gemacht hast, was du geliebt hast, an einem Ort mit dem du seit deiner Kindheit tief verbunden warst: Süditalien. Dein unendlicher Schaffensdrang hat dich bis in deine letzten Minuten bei der Gartenarbeit im Olivenhain begleitet sowie deine Neugier dem Leben gegenüber. Alles immer auch verbunden mit einer Mischung aus Begeisterungsfähigkeit und Ernsthaftigkeit.



Hinter deinem grübelnden Blick steckte jedoch auch viel Humor, mit dem du deine Schüler und Schülerinnen erreichen, und sie mit deiner zwanglosen Autorität für die Kunst begeistern konntest. „Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser“, das sagtest du so oft mit einem zwinkernden

Auge und brachtest damit das Wesentliche auf den Punkt.

Von 1980 bis 2009 hast du Kunstgeschichte und Plastizieren am Kräherwald unterrichtet und dich außerdem im Vorstand engagiert sowie – manchmal bis spätabends – am Bühnenbild der Klassenspiele getüftelt. Die Arbeit am Kräherwald

nahm einen großen Stellenwert in deinem Leben ein, so hatte ich stets das Gefühl, du arbeitest aus einem inneren Antrieb heraus. Die Arbeit war nie Mittel zum Zweck, vielmehr Berufung.

Trotz dieses Schaffensdrangs wolltest Du nie im Mittelpunkt stehen, warst lieber stiller Beobachter und Denker. Lag deine Stirn in Falten, musste man manchmal Minuten auf deine Antwort warten, so vertieft warst du in deinem Denkprozess.

Ich habe so viel von dir gelernt ohne belehrt zu werden: zum Beispiel wie der interessierte Blick Alltägliches zu Kunst veredeln kann, wie sich Dinge verwandeln können, wenn man sie anders betrachtet. Die Wahrnehmung von Details war aber nicht von Pedanterie und Perfektionismus geprägt, vielmehr galt deine Liebe dem Unfertigen, dem Non-Finito wie bei Michelangelos Sklaven, deren Schönheit erst aus dem Kontrast von rohem Marmor und in feinen Meißelhieben geschaffener Körperlichkeit entsteht. Unser Schönheitsempfinden sei immer dann geweckt, wenn etwas Kleines die Symmetrie und Perfektion durchbricht. „Das Perfekte ist tot“, sagtest du, und hattest recht, denn im Unperfekten steckt das Individuelle, das Lebendige.

Non-Finito bleibt als Gefühl bei den Menschen zurück, die dich geliebt haben. Wie gerne hätten wir noch viele Jahre mit dir gelacht, philosophiert und weiter von dir gelernt.

Miriam Joliet

Jan Benedikt Kačer

geboren: 30. Oktober 1920 in Mannheim
gestorben: 29. September 2019 in Stuttgart

an der Schule: September 1951 – Juli 1984

Jan Kačer hat am Vormittag des 29. September seinen Erdenabschied genommen und ist in die geistige Heimat zurückgekehrt. Am 1. Michaeli Tag ist er dem Wirken Michaels gefolgt und ist der Enge seines Erdenleibes entwachsen. Nun kann er von der anderen Seite am Kultus des Michaels teilhaben und sich mit seinen Schicksalsfreunden wieder vereinigen. In seinem Leben fiel Jan Kačer durch seinen inneren Ernst, seine aufrechte nüchterne Art und sein schlichtes, wahrhaftiges Herangehen an das Religiöse auf – michaelische Qualitäten, die diesen von ihm gewählten Todesaugenblick so stimmig und folgerichtig erscheinen lassen. Er hatte in den letzten Jahren trotz der lebhaften Umgebung des Nikolaus-Cusanus-Hauses ein Leben in Zurückgezogenheit und Einsamkeit gelebt. Und so war auch im Todesaugenblick niemand bei ihm, als er seinen Schwellenübergang vollzog.

Jan Kačer wurde am 30. Oktober 1920 in Mannheim geboren. Seine Familie war tief mit der Anthroposophie verbunden, sein Vater war als Ingenieur tätig. Von ihm mag Jan Kačer seine handwerklichen Fähigkeiten erlernt haben. Jan wuchs mit einer kleineren Schwester auf und ging in der Rolle des großen Bruders ganz auf. Den Eltern war es sehr wichtig, dass die Kinder die Waldorfschule besuchen konnten, und so wurde nach einer Lösung gesucht sie in Stuttgart unterzubringen. Schließlich erwarb der Vater in der Nähe des Gaskessels in Stuttgart ein kleines Häuschen, in dem

die unverheiratete Tante die Erziehung der Kinder übernahm. Die Schulzeit schätzte Jan Kačer sehr und er war mit einem großen Kreis von Menschen innerlich verbunden oder befreundet, besonders aber mit den beiden Hahn-Brüdern und Reinhold Gabert.



Als der Krieg ausbrach wurde auch er eingezogen und musste in Frankreich dienen. Man schätzte ihn für seine technische Begabung und er wurde unter anderem als Funker eingesetzt. Er geriet in Kriegsgefangenschaft, wurde aber kurze Zeit später wieder entlassen. In dieser Zeit hat er sich das flüssige Sprechen der französischen Sprache angeeignet.

Zuhause begann er Mathematik und Physik zu studieren und suchte den Kontakt zu seinen ehemaligen Schulkameraden und Freunden. Viele von ihnen waren noch nicht aus der Kriegsgefangenschaft wieder frei gekommen, aber es gab eine Gruppe von anthroposophisch engagierten jungen Erwachsenen, die sich zusammengetan hatten, um die Eingliederung der Zurückkehrenden in die Gesellschaft zu unterstützen und einen Jugendkreis bildeten. Die Informationen über die versprengten Freunde liefen alle bei Gunhild Bock zusammen. Diesem Jugendkreis trat nun auch Jan Kačer bei und half wo er konnte. In diesem Jugendkreis wurden die Werke Rudolf Steiners in Gemeinsamkeit bearbeitet. Jan Kačer spielte überdies auch in den Weihnachtsspielen der Waldorfschule mit und beteiligte sich an den Jahresfesten.

Am Johannitag sprang man über das Feuer. Auch Jan Kačer sprang und stieß in der Mitte des Feuers mit einem entgegenkommenden Jungen zusammen, so dass beide in den Flammen landeten. Dem folgte ein längerer Klinikaufenthalt in dem Jan Kačer von Gunhild Bock besucht wurde und wo die beiden einander näher kamen. So

wurden die jungen Erwachsenen, die beide eher ein einzelgängerisches Wesen hatten, ein Paar und bald folgte die Vermählung. Sie lebten eine glückliche Ehe und pflegten überdies hinaus wenig soziale Kontakte, denn sie waren sich selbst genug.

Jan Kačers kleine Schwester war Ärztin geworden, doch schon im jungen Erwachsenenalter erkrankte sie an Alzheimer. Dies war ein großer Schmerz für Jan und er kümmerte sich um sie mit großer Verantwortung und Hingabe.

Zu dieser Zeit hatte Jan Kačer bereits eine Stelle als Waldorflehrer an der Freien Waldorfschule am Kräherwald angetreten. Vor allem in der Oberstufe war er als Mathematik- und Physiklehrer tätig. Er bestückte die naturwissenschaftlichen Räume mit allem was er benötigte und installierte die Telefonanlage in den Räumen der Schule. Er wurde sehr für seine Korrektheit und für seinen Fleiß geschätzt und war immer zuverlässig und verantwortungsbewusst. Vor allem für die schwächeren Schülerinnen und Schüler engagierte er sich sehr und ließ sie sogar zu sich nach Hause kommen, um die Hausaufgaben zu kontrollieren. Dabei legte er eine liebevolle Strenge an den Tag.

Im Kollegialen achtete er sehr auf die Wahrhaftigkeit im Umgang mit anthroposophischen Inhalten und konnte dabei auch etwas barsch erscheinen. Das machte ihn nicht beliebter aber sein Wort wurde geschätzt und geachtet. Auch besuchte er die schulischen Andachten für die Kinder und war in der Vorbereitung für diese aktiv beteiligt. Mit einer Wolldecke um die Beine geschlungen saß er da und verglich die verschiedenen deutschen Übersetzungen der Bibel mit dem lateinischen und mit dem altgriechischen um die passendste Evangelienübersetzung auszuwählen. Hier zeigte sich etwas von seiner stillen und nüchternen Religiosität.

Mit seiner Frau besuchte er die Gottesdienste der Christengemeinschaft und die Veranstaltungen der anthroposophischen Gesellschaft. Man sah die beiden jeden Mittwoch im Rudolf-Steiner-Haus auf den gleichen Plätzen rege am Geschehen teilnehmen.

Als Emil Bock starb übernahm seine Tochter Gunhild die Aufarbeitung und Herausgabe seines Lebenswerkes. Dabei unterstützte Jan Kačer seine Frau nach Kräften. Unzählige Stunden verbrachten sie gemeinsam über diesen Werken, und Jan Kačer korrigierte und kommentierte die Hinterlassenschaft Emil Bocks mit Präzision. Auch suchte er so gut er konnte die Quellenangaben hinzuzufügen.

Darüber hinaus interessierte er sich für die Megalithkultur und die Steinsetzungen. Wenn die Ferienzeiten anbrachen machten er und seine Frau sich mit ihrem kleinen Bus, in dem sie unterwegs übernachten konnten, auf den Weg und besuchten die besonderen Orte der Megalithkultur. So bereisten sie unter anderem Schottland, Carnac und Griechenland.

Nach 33 Jahren an der Kräherwald Schule trat er in den Ruhestand und nach 50 Jahren gemeinsamer Ehe erneuerte das Paar ihr Ehegelübde in der Christengemeinschaft und feierte eine goldene Hochzeit. Als seine Frau starb beschloss Jan Kačer den Schritt ins Nicolaus-Cusanus-Haus zu tun. Er ließ alles zurück und begnügte sich mit den wenigen Möbeln die er in seinem Zimmer vorfand. Auch von seiner riesigen Bibliothek trennte er sich und nahm nur eine Bibel und ein Buch von Emil Bock mit. So bezog er wie ein Einsiedler seine Klausur – sein neues Heim. Wenn er etwas zu flicken oder an seiner Kleidung auszubessern hatte, konnte er dies selbst übernehmen. Kontakte mit anderen Menschen ging er kaum ein, nur mit Frau Wermter, die er aus dem Lehrerkollegium kannte unternahm er gelegentlich Spaziergänge und tauschte sich freundschaftlich mit ihr aus. Auch entdeckte er seine Leidenschaft für Kriminalromane, kehrte aber nach einem solchen Buch immer

wieder zu den Werken Rudolf Steiners zurück. Er bat auch Frau Bock und Frau Barth sich um ihn zu kümmern, was diese mit viel Geduld und Liebe taten. Mit den Jahren wurde Jan Kačers Gehör immer schlechter, sodass er von den Gesprächen in seiner Umgebung kaum mehr etwas mitbekam. Auch wollte er meistens allein sein und verwies seine Gäste häufig des Zimmers. Damit folgte eine Phase in der er der geistigen Welt sehr nahe kam und er die letzte Ölung empfang. In dieser Zeit klopfte er des Nachts an die Wände, um zu erleben und zu zeigen, dass er noch da sei. Dann erholte er sich überraschend wieder und konnte bis zum Schluss noch auf den Fluren angetroffen werden. Nun ist er in die geistige Welt zurückgekehrt und kann auf ein reiches und erfülltes Leben von fast 99 Jahren blicken, das er mit innerer Aufrechte und in Sachlichkeit gelebt hat.

Rose Steinberg

Doris Karutz

geb. Rellensmann

geboren: 1. Oktober 1928 in Dortmund

gestorben: 14. September 2023 in Stuttgart

an der Schule:

1953 – 1956 und August 1974 – Juli 1994

Am Abend des 16.8.23 stand ein kräftiger doppelter Regenbogen über dem Nikolaus Cusanus Haus in Stuttgart, in dem Doris Karutz am 14.8.23 verstorben war und nun mit einem

Ausdruck großer Ruhe und großen Friedens einerseits, bestimmter Entschlossenheit andererseits, aufgebahrt lag.



Doris Karutz war eine Brückenbauerin in vieler Hinsicht und fühlte dies schon als Kind: In Witten, wo die Familie drei Jahre lebte,

gab es eine Trauerweide neben dem Weg. Sie war wohl etwa 6 Jahre alt, da hatte sie ein Spiel: mit einem Zweig der Weide um den Kopf gebunden war sie ein Engel, der Botschaften aus der himmlischen Welt der Weide zu den armen Sünderlein jenseits des Kiesweges auf der anderen Seite zu bringen hatte. Für sie waren die beiden Welten diesseits und jenseits des Weges ganz real. Im Rückblick erstaunte sie das, denn sie konnte sich nicht daran erinnern, dass zuhause je von Engeln gesprochen wurde. Später war es eines ihrer großen Anliegen die Welt der Anthroposophie, in der sie wie aus vorgeburtlichem Entschluss heraus sicher lebte, Menschen verstehbar zu machen, die

zunächst keinen Zugang zu ihr fanden – sei es im eigenen Familienkreis, im Freundeskreis oder – vor allem – bei den Eltern der Freien Waldorfschule am Kräherwald in Stuttgart, wo sie über 40 Jahre lang hochgeschätzte Seminarkurse gab.

Am 1. Oktober wurde sie in Dortmund in die Weimarer Republik geboren. In ihren Erinnerungen schrieb sie: „Als ich 1928 geboren wurde, hatte Rudolf Steiner vor genau dreieinhalb Jahren die Erde verlassen. Viele absteigende Menschen-seelen werden ihm begegnet sein, um sich dann auf Erden wiederzufinden und sich zu verbinden mit denen, die sein Wirken auf Erden hatten begleiten dürfen“. Das Brückenbau-Motiv.

Ihr Vater wurde als Beamter bei der Reichsbahn häufig versetzt, so dass sie die ersten zehn Jahre ihres Lebens an vier verschiedenen Orten verbrachte. In dreizehn Schuljahren besuchte sie sieben verschiedene Schulen. Ein Bleibendes dabei war der Gutshof ihrer Großmutter in Herne, wo sie oft war und eine traditionelle Landwirtschaft mit Pferdefuhrwerken, Getreideernte mit der Sense, Knechten, Mägden und dampfend-arbeitsreichen Waschtagen ohne fließendes Wasser erlebte. Ganz in der Nähe waren die Fördertürme der Zechen des Ruhrgebietes mit seiner aufblühenden Schwerindustrie zu sehen. So lagen hier eine alte und die neue Zeit eng beieinander.

Mit dem Umzug 1939 – mit 11 Jahren – nach Stuttgart, wo der Vater Leiter des Reichsbahn-Ausbesserungswerkes wurde, war das Leben in der Natur vorbei. Die Familie lebte auf dem Werksgelände, man schaute auf Werkshallen und Gleisanlagen. Mit ihrer älteren Schwester besuchte Doris das Königin-Katharina-Stift, wo sie viel lernte jedoch wenig Nahrung für die Seele bekam. Im Herbst 39 brach der Krieg aus. Da das Ausbesserungswerk strategisch höchst wichtig und die Gleisanlagen aus der Luft gut sichtbar waren, war es ständigen Bomben-Angriffen ausgesetzt. Unzählige Nächte verbrachte sie im – aufgrund der lokalen Umstände wohl nicht sehr sicheren

– Bunker und erlebte in ihrer Umgebung große Angst – selbst aber empfand sie das Gefühl von Schicksalsgeborgenheit. Das Wohnhaus der Familie wurde dreizehn mal stark beschädigt. Als einmal eine Phosphorbombe durch das Dach ins Klavier fiel und mit ihm das ganze Haus anzuzünden drohte, griff sie beherzt zu und zog – ohne selbst Schaden zu nehmen – das Geschoss heraus und schleuderte es aus dem Fenster.

1941 lernte sie Agnes Borchert kennen, deren Vater Priester der Christengemeinschaft war, was Doris jedoch zunächst nicht erfuhr, da die Christengemeinschaft verboten war. Dennoch nahm sie im Hause Borchert etwas wahr, was sie zutiefst ansprach und was ihr innerlich vertraut vorkam.

Im Rahmen der Kinderlandverschickung kam sie 1943 nach Reutlingen, ein Jahr später nach Korntal. Dort fand sie Aufnahme im Haus der Familie Bühler, Mitglied der Brüdergemeinde. Sie erlebte die von seelischer Wärme und Güte geprägte Seite des evangelischen Glaubens ebenso wie eine sie irritierende Ablehnung aller Bemühung um Verständnis spiritueller-theologischer Fragen, wie auch zuvor schon im evangelischen Religionsunterricht („Doris, frag net so viel, glaub einfach“).

Nach Ende des Krieges hörte sie, dass Kurse über Schriften Rudolfs Steiners beginnen sollten. Obwohl sie nichts von ihm wusste, hatte sie – 16-jährig – das bestimmte Gefühl dorthin gehen zu müssen. Vielleicht würde sie dort Antworten auf ihre Fragen nach dem Sinn des Lebens finden. Unter größten Anstrengungen, stundenlang zu Fuß durch die zerstörte Stadt nach Degerloch wandernd, nahm sie an den Seminaren von Gottfried und Gisbert Husemann teil und war tief berührt von dem Gehörten, dessen Wahrheitsgehalt sie mehr empfand als verstand.

Aufgrund dessen beschloss sie trotz gewisser Zweifel, in die neu eröffnete Waldorfschule zu gehen. In der 11. Klasse die sie besuchte, traf sich ein Kreis von Menschen, von denen später viele

in der anthroposophischen Bewegung prägend tätig wurden. Männliche Mitschüler waren als Kriegsheimkehrer oft durch existenzielle Erfahrungen gegangen, die Lehrer wie Ernst Bindel, Erich Schwebsch, Gisbert Husemann und viele andere noch von Steiner persönlich berufen und begnadete, begeisternde Lehrer. Hier bekamen ihre existentiellen, so lange unbeantworteten Fragen erste tragfähige Antworten. Ein Höhepunkt der Schulzeit war Shakespeares „Sturm“ als Klassenspiel in der 12. Klasse unter Regie des Klassenkameraden Wilfried Hammacher. In dieser Klasse war auch Matthias Karutz.

Nach dem Abitur begann sie in Tübingen 1948 das Studium von Germanistik, Englisch und Geschichte. Dies befriedigte sie nicht sehr. Es begann eine neue Zeit des Suchens. Sie belegte Kurse in Theologie, Philosophie, Psychologie, Yoga. Außerdem stürzte sie sich in das gesellige Studentenleben. In der damals sehr aktiven anthroposophischen Studentengruppe entstanden lebenslange Freundschaften. Nach zwei Semestern bewarb sie sich für ein Stipendium in Amerika und wurde aus einer großen Anzahl von Bewerbern ausgesucht. In West Virginia erlebte sie am College, später auch an der Westküste bei einer wohlhabenden Familie den „american way of life“. Welch riesiger Unterschied zu den verzweifelt ärmlichen Verhältnissen im ausgebombten Nachkriegs-Deutschland! Äußerlich gab es alles was es in Deutschland nicht gab. Da sie zur ersten Gruppe von Deutschen zählte, die nach dem Krieg in die USA kamen, war das Interesse an ihr (und den anderen in der Gruppe) groß. Sie wurde auf diverse Veranstaltungen des Rotary Club eingeladen, sah auf Reisen einiges vom Land und hätte die Gelegenheit gehabt, sich von ihrer sehr wohlhabenden Gast-Familie adoptieren zu lassen. Da sie jedoch die Anthroposophie mit der sie auch in Amerika wundersamer Weise mehrmals in Kontakt kam kennen lernen wollte, schlug sie das Angebot aus. Durch ihr Weltinteresse, das mitunter auch eine gewisse Naivität hatte, kam sie als hübsche junge blonde Frau wiederholt in bedroh-

liche Situationen – und erlebte ganz real, wie der Appell an eine geistige Instanz Schutz und Hilfe gab.

Zurück in Deutschland führte sie ihr Studium in Freiburg und Bonn weiter und wurde dann auf einen Notruf von Erich Gabert hin Lehrerin an der 1948 gegründeten Waldorfschule am Kräherwald in Stuttgart. Die Schülerinnen und Schüler liebten und verehrten sie, die mit ihren 24, 25 Jahren nur 7 – 8 Jahre älter war als die Ältesten. Ihre welt-offene Art, ihr Humor, ihre Konsequenz, nicht zuletzt ihr morgendliches „Anrollen“ auf einem Vespa-Motorroller beeindruckten alle. Als sie, völlig unvorbereitet, bei einer Hospitation von Gabert 15 Minuten vor Schulschluss aufgefordert wurde, „etwas zu erzählen“ und sie in ihrer Not davon berichtete, wie sie in den USA ihren Führerschein gemacht und mit einem Auto quer durch das Land von Küste zu Küste gefahren war, war ihr Ruf als selbstbewusste Frau von Welt gestärkt und ihr bei den Rabauken der 10. Klasse „das Leben gerettet“. Viel später fragte sie einmal einen Schüler dieser 10. Klasse, ob sie denn eigentlich etwas bei ihr gelernt hätten. Der meinte: „Gelernt? Wir haben geschwärmt...“

In einer bitterkalten, aber romantischen Silvesternacht 1950/51 verlobte sie sich bei einer nächtlichen Schlittenfahrt mit Matthias Karutz. Nach der Hochzeit im Dezember 1954 kamen 1957, 1959 und 1962 zwei Söhne und eine Tochter zur Welt. Ihr Mann erhielt, nachdem er sein Studium zum Ingenieur für Kartonagen in München beendet hatte, eine Stelle als Betriebsleiter einer Kartonagenfabrik in Trossingen. In der Lehrlingsausbildung erlebte er dort, dass die jungen Menschen durch ihre bisherige schulische Laufbahn innerlich schon festgefahren und nicht mehr wirklich bildbar waren. Daraus folgte für ihn die Erkenntnis früher mit einer menschengemäßen Bildung anfangen zu wollen und er entschied sich, verlockende Stellenangebote aus der Wirtschaft ausschlagend, Waldorflehrer zu werden und dem Ruf von Herrn Gabert an die Kräherwald-Schule zu folgen. So zog die junge Familie nach Stuttgart

um und Doris nutzte die neben ihren Aufgaben als Hausfrau und Mutter verbleibende Zeit, um intensiv Anthroposophie zu erarbeiten, u.a. durch regelmäßige Besuche bei einer ihrer großen Lehrerinnen, Johanna Thylmann.

Als die Kinder größer wurden begann sie einzelnen Schülern Nachhilfe zu geben. Es wurde die Bitte an sie herangetragen in der Schule einen Kurs für Eltern über die Grundlagen der Waldorf-Erziehung zu geben. Dieser zusammen mit der Ärztin Dr. Aenne Herrmann 1970 begonnene Kurs war der Beginn einer kontinuierlichen Arbeit über mehr als 40 Jahre. Indem an den verschiedensten Themen gearbeitet wurde erwarb sie sich ein tiefes Verständnis und ein umfangreiches Wissen über die Anthroposophie. Viele daran Interessierte nahmen Jahrzehnte lang an dieser Arbeit teil und es entwickelten sich intensive und langanhaltende Freundschaften.

Da sie nach ihrer universitären wissenschaftlichen Ausbildung keinerlei pädagogisches Handwerkzeug erwerben konnte und eigentlich auch den Waldorflehrplan bzw. die zu unterrichtenden Themen überhaupt nicht kannte – sie selbst war ja erst in der 11. Klasse in die Waldorfschule gekommen- hatte sie in ihrer ersten Lehrerzeit „von der Hand in den Mund“ gelebt, hilfreich unterstützt von Johannes Tautz. Nun entschied sie sich eine Waldorflehrerausbildung am Lehrerseminar 1971/72 nachzuholen. Die Jahre dieser Vollzeitausbildung bei Ernst-Michael Kranich, Wolfgang Schad und Stefan Leber waren eine Zeit ständiger Offenbarungen und Glückserlebnisse, von denen sie zuhause begeistert berichtete. Nun begann sie ab 1974 auch wieder – zunächst in Teilzeit – an der Schule zunächst Englisch, später Religion und gelegentlich Deutsch zu unterrichten. Dies auch um das damals noch sehr magere Waldorfschul-Salär ihres Mannes etwas aufzubessern. So – und mit gelegentlicher Hilfe von vermögenden Verwandten von Matthias – kamen sie finanziell einigermaßen über die Runden, obgleich die finanzielle Situation meist eher angespannt war.

Dennoch ermöglichten sie allen Kindern, ein oder sogar zwei Musikinstrumente zu erlernen, es wurden gemeinsame Ferienreisen gemacht und alle Kinder durften studieren.

Später war sie, zusammen mit Magda Maier und Rosemaria Bock, an der Gründung des Berufsbegleitenden Lehrer-Seminars in Mannheim beteiligt. Hier unterrichtete sie an den Wochenenden Allgemeine Menschenkunde, Sinneslehre, Temperamentenlehre, Theosophie und Geheimwissenschaft. Viele Absolventen wurden Waldorflehrer und wurden zu stützenden Mitgliedern ihrer Schulen.

1994 hörte sie mit dem Unterricht an der Schule auf, die Eltern-Kurse wurden jedoch mit unveränderter Intensität fortgeführt – bis in ihr 90. Lebensjahr. Nach dem Tod ihres Mannes 2007 und einer zunehmenden Bewegungseinschränkung entschloss sie sich 2009 in das Nikolaus Cusanus Haus in Stuttgart umzuziehen. Hier fand sie in den folgenden zwei Jahrzehnten viele neue Freunde und Freundinnen und erlebte nochmals ein Aufblühen ihrer menschenverbindenden Fähigkeiten, bevor die coronabedingten Einschränkungen der Jahre 2020 und 21 für sie als sehr geselligem Menschen eine große Belastung brachten, die sie aber in Gelassenheit ertrug, ebenso wie die zunehmende Gebrechlichkeit der letzten Jahre, bevor sie in der Nacht des 14. August still und völlig friedlich einschlafen durfte – mit einer Freundin im Nebenzimmer, aber doch allein.

Christine, Stephan und Markus Karutz

Uta Knöfel

geb. Schwartz

geboren: 3. September 1936 in Hamburg
gestorben: 14. November 2021 in
Schloss-Hamborn

an der Schule: August 1975 – Juli 1978

Uta Knöfel war der Freien Waldorfschule am Kräherwald mehrfach verbunden.

Zunächst als Schülerin, später war sie als engagierte Mutter ihrer beiden Kinder Barbara und Wolfram stets bereit sich für die Belange der Schule einzusetzen. Von 1975–1978 unterrichtete sie das Fach Musik, musste diese

Arbeit aber aus gesundheitlichen Gründen beenden.

Durch Günther Ziegenbein angeregt, wurde sie regelmäßig zu den Treffen der ehemaligen Lehrerinnen und Lehrer eingeladen unter dem Motto „Ich bin dabei“. Über diese Einladungen hat sie sich sehr gefreut, und war regelmäßig dabei.

Den Teilnehmenden blieb sie als fröhlich, positiv und bescheiden in Erinnerung.



Uta wurde am 3. September 1936 als einzige Tochter ihrer Eltern in Hamburg geboren. Ihr Vater war Dozent der Botanik und Leiter des botanischen Gartens der Universität Hamburg. Im Frühjahr 1948 wurde sie in einer Volksschule in Hamburg eingeschult, anschließend besuchte sie die Oberschule zunächst in Hamburg und dann in Göppingen. Von 1953–1957 besuchte sie die Freie Waldorfschule Kräherwald und schloss mit der allgemeinen Hochschulreife ab. In dieser Zeit

entstanden tiefe Freundschaften, die ein Leben lang Bestand hatten. Eine Mitschülerin, Irene Lauer machte es möglich, dass Uta in der Familie Lauer leben konnte und so blieb ihr die anstrengende tägliche Zugfahrt von Göppingen und wieder zurück erspart.

Ab dem Sommersemester 1957 studierte sie zunächst in München und dann in Tübingen Naturwissenschaften. Dort lernte sie beim Studium ihren Mann kennen. Sie heirateten und bekamen zwei Kinder, dies war auch der Grund warum Uta Knöfel 1962 ihr Studium unterbrach, um sich ganz ihrer Familie zu widmen. Ab dem Sommersemester 1972 studierte Uta Knöfel an der pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe und an der Gesamthochschule Siegen. 1974 schloss sie mit der Fachprüfung für das Lehramt an Realschulen an der Universität Bochum ab.

1975 wurde sie auf Empfehlung von Andreas Killian, unseren damaligen Musiklehrer an der Freien Waldorfschule am Kräherwald angestellt. Sie war verantwortlich für das Fach „Singen“, wie es damals im Zeugnisvordruck noch hieß. Eine ehemalige Klassenlehrerin berichtete bewundernd, dass sie es schaffte 38 Schülerinnen und Schüler zur Mitarbeit zu gewinnen, sowohl beim Singen, wie beim Flöten und in der Musiktheorie. Ebenso war diese Kollegin begeistert von den treffenden Zeugniseinträgen. Auf Klassenausflügen war sie eine gern gesehene Begleiterin, die aufgrund ihres geologischen Wissens auf viele kleine Dinge aufmerksam machen konnte, an denen man sonst achtlos vorbei ging. Diese fruchtbare Arbeit musste sie leider nach einer sie sehr schwer treffenden Diagnose (Brustkrebs im fortgeschrittenen Stadium) 1978 beenden. In den nächsten Jahren standen zunächst die Bemühungen um eine Stabilisierung ihrer Gesundheit im Vordergrund – ihr größter Wunsch war damals den Schulabschluss ihrer Kinder noch erleben zu dürfen. Dass diese Zeitspanne dann doch so weit überschritten werden durfte empfand sie als großes Geschenk.

1983 zog Uta Knöfel mit ihrem Mann nach Siegen um, wo er beruflich tätig war. Sie nahm zunächst über eine Eurythmie Gruppe Kontakt zu der heute gegründeten Waldorfschule auf, sie spielte mehrere Jahre den Engel im Dreikönigsspiel, außerdem wurde sie Mitglied im Kulturkreis der Schule. Insgesamt hat sie gerne dort mitgearbeitet.

1993 zog sie jetzt allein wieder nach Stuttgart um. Über den Figuralchor fand sie rasch wieder freundschaftlichen Anschluss und war glücklich darüber, dass sie an den vielen Konzertreisen teilnehmen konnte. In den Chorferien war sie gerne auf Reisen: Wandern in den Hohen Tauern, zum Schwimmen meistens in Kärnten, ein bevorzugtes Ziel war die griechische Insel Santorin. Von einer Schiffsreise in den hohen Norden zusammen mit ihrer ehemaligen Kollegin Friederike Röhl konnte sie begeistert über ihre erlebten Eindrücke berichten.

Als sie zunehmend schwächer wurde zog sie in der Nähe ihrer Tochter in ein Altenheim in Schloss Hamborn und nahm die liebevolle Pflege dankbar an. Ihre Sprachschwierigkeiten belasteten sie sehr und führten letztlich zum gänzlichen Verstummen. Nur noch gelegentliches Singen begleitete sie in ihren letzten Erdentagen –sie verstarb am 14.11.2021.

Hans-Georg Koegel

Krista Kösters

geboren: 7. Juni 1942 in Völklingen
gestorben: 28. März 2022 in Stuttgart

an der Schule: August 1987 – Juli 1996

Wenn wir auf Krista Kösters Wesen und Leben zurück blicken, begegnete uns in ihr ein Mensch mit einem wachen und regen Geist, der es vermochte, mit großer Ernsthaftigkeit den Schein der Dinge zu durchblicken und bis auf den Grund des Wesentlichen zu schauen. Krista Kösters war ein Mensch, der immer auf der Suche war und der sich immer darum bemüht hat, die Welt um sich herum denkerisch zu durchdringen und zu verstehen. So hat sie sich im Laufe ihres Lebens

einen großen Wissensschatz erworben und konnte diesen auch mit klaren Worten weitergeben, wenn sie danach gefragt wurde. In ihrem Blick lag immer ein ernsthaftes und waches Interesse, und sie liebte es, vor allem mit jungen Menschen zusammen zu sein und sie zu unterstützen.



Krista Kösters wurde am 7.6.1942 in Völklingen an der Saar geboren. Ihr Vater war Direktor im Eisenwerk Völklinger Hütte, und die Familie lebte in sehr guten Verhältnissen. Die Mutter blieb zu Hause und kümmerte sich um ihr einziges Kind Krista, das häufig kränklich war. Die Familie war stark im Katholizismus verwurzelt, und Krista Kösters erlebte die Zeit bis zur Pubertät in ländlicher Umgebung. Ihre ersten Erinnerungen reichten bis in die frühe Kindheit. So war die Zeit, in der die

französischen Besatzungssoldaten im Saarland stationiert waren, lebhaft in ihre Erinnerungen eingepägt, und sie hat wohl in diesem Zusammenhang auch einiges Schwere mitbekommen.

Krista Kösters lebte schon als Kind stark in der Sprache, in der Färbung der Laute, dem Rhythmus und der Art der Aussprache. Im Saarländischen fühlte sie sich ganz zu Hause und auch das Französisch wurde in ihrer Familie gepflegt. Als sie dann mit ihrer Familie nach Dortmund umzog, war ihr der dortige Ausdruck zunächst fremd. In ihrer Familie war innere Haltung und Bildung sehr hoch angesiedelt, und so gab es im Elternhaus immer wieder Reibungspunkte mit dem pubertierenden Mädchen. So wurde sie auf ein von Nonnen geführtes Internat in Wippenfürth gegeben, auf dem sie sich sehr wohl fühlte und ihr Abitur machen konnte. Sie hatte eine sehr mitteilsame Art und tauschte sich immer gerne mit anderen Menschen aus.

Krista Kösters hatte eine besondere Liebe zu allem, was schön war. Der Sternenhimmel begeisterte sie, aber auch der Blick auf die Erde war ihr eine Freude, wenn sie sich zum Beispiel in der Natur der Wirkung der Elementarwesen bewusst wurde.

Zum Studium zog es sie nach Saarbrücken in die Nähe der alten Heimat und sie studierte dort Anglistik, Geographie und Philosophie. Die englische Sprache liebte sie sehr, und sie lernte sie so gut sprechen, als wäre sie ihre Muttersprache. Die Art, wie die Seele sich in der Aussprache mit dem Wort verbindet, empfand sie ganz selbstverständlich.

In der Philosophie schulte sie ihren ohnehin schon wachen Geist und ihre Fähigkeit, einen Gedanken aufzugreifen und ihn auch wirklich bis zum Ende zu durchdenken.

An allem Weltgeschehen war Krista Kösters sehr interessiert und bildete sich über die Geschehnisse ein genaues Urteil. Das Studium der Geographie bildete ihr dafür eine gute Grundlage.

Dann zog sie für ein Trimester nach Dublin und besuchte dort das Trinity-College. Ihr Studium schloss sie dann in Karlsruhe ab.

Ihre ersten Berufserfahrungen machte Krista Kösters in Mosbach und später in Heidelberg.

Krista Kösters war eine Lehrerin, die sich sehr für ihre Schülerinnen und Schüler einsetzte und bei der diese das Gefühl hatten, wirklich etwas zu lernen. Ihre eigene Liebe zum Studieren und zu neuen Erkenntnissen mögen ihr dabei sehr dienlich gewesen sein. Auch konnte sie den Kindern das richtige Denken beibringen.

Trotzdem hatte Krista Kösters auch das Bedürfnis, ihre Schülerinnen und Schüler besser in Lebensfragen beraten zu können und so begann sie das Studium der Psychologie. Auf einer Fortbildung begegnete sie zum ersten Mal der Anthroposophie, doch konnte sie diesen Schicksalsfaden erst einige Jahre später wieder aufgreifen, als die Schule in Ditzingen gegründet wurde und sie als Gründungslehrerin für Englisch und Geographie dort tätig wurde. Immer wieder hatte Krista Kösters mit ihrer Gesundheit und mit einer körperlichen Schwäche zu kämpfen und musste dann für eine Zeit fehlen. Das machte ihren Stand in den Lehrerkollegien nicht immer einfach. Auch erlebten die Menschen in ihrer Umgebung oft, dass sie mit den denkerischen Fähigkeiten von Krista Kösters nicht ganz mithalten konnten. Die Schülerinnen und Schüler aber schätzten sie sehr und wurden von ihr in besonderer Weise begleitet und gefördert.

Um diese Zeit herum hatte Krista Kösters einen engen Freund, der jedoch mit ihrer Entwicklung in Richtung Anthroposophie nicht mitzugehen in der Lage war. Krista Kösters verfolgte diesen neuen Lebensstrang mit großem Wissensdurst und Idealismus, sodass diese Beziehung auf Dauer keinen Bestand haben konnte. Auch mit ihrer streng katholischen Mutter führte die Beschäftigung mit der Anthroposophie schließlich zum Bruch. Das schlimmste war für ihre Familie, dass Krista Kösters später aus der katholischen Kirche ausgetreten ist.

Schließlich ließ sich Krista Kösters ans Gymnasium nach Leonberg versetzen, blieb dort jedoch nicht lange, denn es zog sie ans Lehrerseminar für Waldorfpädagogik. Dort versuchte sie, den Geist

zu begreifen, der sich durch die Anthroposophie aussprach.

Ihr ganzes Leben hatte Krista Kösters eine große Liebe zu den Sternen, dem Tierkreis und den Planeten. Auf diesem Felde bildete sie sich zu einer echten Astrologin fort. Jeden Tag studierte sie genau die Planetenkonstellation und konnte die Erkenntnisse, die sie aus den Sternen gewann, für ihr praktisches Leben sinnvoll nutzen. Die Spiegelung dessen, was am Himmel vor sich geht, auf der Erde wieder zu finden, war ihr ein echtes Herzensanliegen und sie fand die Wirkungen sowohl in ihrem eigenen Leben wie auch in dem Zeitgeschehen der Welt wieder.

Nach dem Studium der Waldorfpädagogik kehrte Krista Köster zunächst in ihre alte Berufsstelle zurück, begann dann aber als Lehrerin an der Waldorfschule am Kräherwald tätig zu werden. Diese Lehrtätigkeit erfüllte sie mit großer Freude. Krista Kösters war in der Lage, in ihrem Leben Prioritäten zu setzen. Ihr ging es immer um die Sache. Mit Menschen zusammen zu sein, aus reiner Geselligkeit, war ihr fremd. Immer musste es sich um ein Thema handeln. Ihren Schülerinnen und Schüler widmete sie viel Zeit. Das sah man zum Beispiel daran, dass sie als Klassenbetreuerin jede einzelne Schülerin und jeden Schüler an dem Ort des jeweiligen Landwirtschaftspraktikums besuchte.

In dieser Zeit wurde sie auch Mitglied in der Hochschule für Geisteswissenschaft und besuchte treu und regelmäßig die Klassenstunden. Auch in der Christengemeinschaft in Stuttgart Nord fand sie ein Zuhause und besuchte die Menschenweihandlung und andere Veranstaltungen. Auch wenn Krista Kösters die Anthroposophie erst zwischen ihrem dreißigsten und vierzigsten Lebensjahr für sich entdeckt hatte, war sie doch schon sehr bald tief in sie eingestiegen und hatte ein unglaubliches und tiefes Wissen erworben. Wenn man eine Frage an sie stellte, wusste sie fast immer Antwort und konnte zu ihrer Ausführung die Textstelle nennen, in der Rudolf Steiner etwas dazu gesagt hatte.

Auf ihrem Balkon pflegte Krista Kösters einige

Blumenkübel und war mit den Elementarwesen immer in gutem Kontakt und im Gespräch. Auch richtete sie sich ihre Wohnung sehr ästhetisch und auf das Schöne bedacht ein. Die Gegenstände, die man bei ihr finden konnte, zeugten von Klasse und spiegelten ihr gutes Elternhaus wieder. Auch pflegte sie das Kaffeetrinken aus ihrem feinen Porzellan.

2001 entschied sich Krista Kösters in den Ruhestand zu gehen, blieb aber weiterhin eine Suchende und Lernende.

In ihrer Seele war sie sehr mit dem Schottisch-Englischen verbunden und hatte in ihrem Zimmer einige Engelsbilder mit keltischem Ausdruck. Im Keltischen war sie zu Hause.

Krista Kösters beschäftigte sich nun zunehmend mit der Geomantie und ganz besonders im Zusammenhang des Bauprojektes von Stuttgart 21. Auch hier war sie eine Sehende und Hörende, die in die Erde hinein zu lauschen in der Lage war und das Wirken der Elementarwesen mitberücksichtigte. Zusammen mit Wolfgang Schneider verfasste sie eine Broschüre zum Thema des geistigen Aspektes von Stuttgart 21.

Mit den Werken von Robert Powell über die Astrosophie war sie sehr vertraut und übersetzte diese aus dem Englischen ins Deutsche. Immer wieder wurde Krista Kösters für andere Menschen beratend tätig und bezog dabei die Sterne in ihre Betrachtungen mit ein. So erstellte sie manches siderische Horoskop. Diese Art der Horoskopstellung hatte sie als die für sich richtige entdeckt. Wenn Krista Kösters etwas für sich gefunden hatte, blieb sie diesem in allen Grundsätzen treu, ganz egal was andere Menschen davon halten mochten. Auch konnte sie sehr direkt sein.

Viele junge Menschen sind ihr für die Unterstützung, die sie ihnen gegeben hat, sehr dankbar. Vor allem einen Schüler aus Tübingen unterstützte sie sehr und ihre geliebte und geschätzte Patentochter Florentine. Mit der Familie ihrer Patentochter verband sie über viele Jahre eine enge Freundschaft.

In Pforzheim besuchte sie eine Eurythmiegruppe, die sich besonders mit der eurythmischen

Ausgestaltung der Sternen- und Tierkreiskräfte beschäftigte. Auch hier war sie ganz in den Kreis der Menschen integriert.

Dann zog sie 2014 ins Nikolaus-Cusanus Haus ein. Ihre beginnende Augenerkrankung gab dazu den gehörigen Anschlag. Im Nikolaus-Cusanus Haus bot sie einen regelmäßigen Englischkurs an, besuchte regelmäßig den anthroposophischen Arbeitskreis und den runden Tisch, zu dem sie hervorragend ausgearbeitete Beiträge mitbrachte.

Das zunehmend schlechter werdende Sehen bedeutete vor allem, dass das geliebte Lesen kaum noch möglich war. Nun war sie auf die Hilfe der anderen angewiesen. Dieser Zustand war für sie sehr schwer, und sie erlebte zunehmend Gefühle der Einsamkeit. Zwar gab es immer Mitbewohner im Haus, die sie besuchten und ihr vorlasen, doch fiel es ihr manchmal schwer, diese dann wieder gehen zu lassen. Auch war sie mit der Pflege sehr unglücklich. In Anna und deren Tochter, die sie zur Pflege angestellt hatte, fand sie schließlich gute Gesprächspartner und Freunde. Auch wurde sie immer wieder von lieben Freunden besucht. Doch in der Coronazeit erlebte sie die Einsamkeit besonders intensiv. Zwei Krankenhausaufenthalte waren in der letzten Zeit nötig geworden.

Nun konnte Krista Kösters am Montag, den 28. März den Schritt über die Schwelle in ihre geistige Heimat zurück tun. Der Glanz der Sternenwelt, die Ströme des Lebendigen in der Erde und der Mensch zwischen Himmel und Erde sind ihr in ihrem Leben zum Forschungsprojekt geworden. Unermüdlich suchend ist sie ihren Weg gegangen in dem Bewusstsein der Wirksamkeit der Engel auf allen Wegen. Nun kann sie mit ihrem Forschergeist in neue Gefilde vorrücken und von der anderen Seite betrachten, was sie hier gerungen, gesucht und auch gefunden hat.

Rose Steinenberg



Claudia Konzmann

geb. Lamprecht

geboren: 26.5.1964

gestorben: 31.3.2022

an der Schule: August 1997 – Juli 2000

Claudia Lamprecht wurde 1964 in der Nähe von Baden-Baden geboren und verbrachte auch dort ihre Kindheit und Jugend. Zum Studium kam sie nach Stuttgart und blieb der Region Stuttgart treu. Sie studierte Kunstgeschichte und Germanistik und schloss daran ein Aufbaustudium „Kulturmanagement“ an. Danach konzipierte und organisierte sie Kunstaus-

stellungen für verschiedene Museen, die sie auch mit Führungen für Erwachsene und Schülerinnen und Schüler begleitete. „Überlebenshilfe“ bot ihr die Mitarbeit in einem Stuttgarter Naturkostladen, so dass sie bei ihrem Start am Kräherwald ein paar Gesichter der neuen Kolleginnen und

Kollegen und Schülereltern bereits kannte. Den Ausschlag für sie, sich am Seminar für Waldorfpädagogik zu bewerben, um den Lehrerberuf nun ganz zu ergreifen, gaben die positiven Erfahrungen während ihrer langjährigen Tätigkeit als Dozentin an der Universität Stuttgart in den Fächern Deutsch als Fremdsprache und Kunstgeschichte. Von 1997 bis 2000 unterrichtete sie am Kräherwald und konnte dank ihres Engagements und Ideenreichtums die Schülerinnen und Schüler für die Kunstbetrachtung und -geschichte begeistern. Auch führte sie diese mit Erfolg zum Abitur. Über



diese Zeit berichtet ihre Kollegin Frau Gabriele Hiller im Anschluss.

Die Geburt ihrer drei Kinder Carolina *1999, Isabella *2001 und Josefina *2004, deren Erziehung sie sich mit Herzblut und Begeisterung widmete, beendeten – aus der Sicht der Schule – leider die erfolgreiche und intensive Zusammenarbeit. Ab 2005 ließ sie sich zur Elternberaterin am „Ipsium-Institut“ ausbilden und arbeitete ab 2006 freiberuflich als Elternberaterin. Parallel dazu begann sie Führungen für das Literaturmuseum der Moderne in Marbach zu konzipieren und durchzuführen. Eine Erkrankung führte dazu, dass sie ihre Berufstätigkeit einschränken und sich immer stärker auf die verschiedenen Therapien konzentrieren musste, um die fortschreitende Krankheit aufzuhalten. Dennoch verstarb Claudia Lamprecht im Hospiz in Bietigheim kurz nach dem 18. Geburtstag ihrer jüngsten Tochter Josefina.

Ludwig Digomann

„Jetzt wird sich Frau Lamprecht endlich auch mal irren!“

(Aussage eines Schülers
im Kulturprojekt 1997/98)

Claudia Lamprecht interessierte sich für nahezu alles und war von Jugend an unglaublich vielseitig: Zahlreiche Praktika ermöglichten ihr Einblicke in Tageszeitungen, Museen, Kultureinrichtungen (z.B. im Merlin und im Werkstattthaus Ost). Das Ungewöhnlichste war vielleicht ihre Tätigkeit als Bademeisterin. Sie arbeitete sich in jedes Gebiet mit Energie und individuellen Fragestellungen ein. Nach ihrem Hochschulstudium in Kunstgeschichte und Germanistik schloss sie ein Aufbaustudium an in „Öffentliche Kulturarbeit und Kulturmanagement“ und ließ sich anschließend an der Hochschule für Waldorfpädagogik zur Oberstufenlehrerin für Kunstbetrachtung und Deutsch ausbilden. Auch plastisches Gestalten gehörte dazu.

Hier lernte ich sie in den Kursen für Methodik der Kunstbetrachtung kennen und war beeindruckt, wie sie komplexe Sachverhalte und Aufgabenstellungen anging, immer mit dem Blick auf die Schülerinnen/Schüler. Eine hochbegabte Vermittlerin, menschlich warmherzig und fröhlich mit einem einzigartigen, ansteckenden Lachen!

Sehr froh war ich, als sie anschließend 1997 an den Kräherwald kam und ich dadurch eine kongeniale Kollegin bekam. Ohne ihre fachlichen Kompetenzen, ihre Kenntnis der Kulturszene und persönliche Kontakte wäre die Entwicklung des Kulturprojektes Stuttgart-Dresden, das bis heute zu unserem Schulprofil gehört, nicht möglich gewesen. Als ich ihr die Idee dazu vorstellte, aber noch nicht wusste, ob und wie sie zu realisieren sei, skizzierte sie sofort erste Wege, auch was eine Partnerstadt betraf. Briefe wurden geschrieben, Schwerpunkte entwickelt und in kurzer Zeit stand ein Konzept. Eine ehemalige Mitstudentin, die inzwischen in Dresden in der Kulturarbeit tätig war, ebnete uns die Wege. Peter Grohmann, damals noch in Dresden, empfing uns in seinem Gartenhaus „Das Haus auf der Grenze“ und gab uns eine extra Vorführung, zu der er auch Nachbarn einlud, der Bildhauer O.Hajek öffnete uns sein Haus und Atelier für ein Gespräch, der Dresdener Kulturbürgermeister empfing uns, um nur wenige Besonderheiten zu nennen.

Die Waldorfschule am Kräherwald verdankt ihr sehr viel an Ideen und ihrem Mut zu Neuem, ich kann das auch für mich selbst betonen! Sie war ja nur zwei Jahre an unserer Schule, da sie anschließend Mutter wurde und ihren Lebens- und Arbeitsschwerpunkt nach Ludwigsburg verlagerte. Ihre Impulse haben sich als zukunftsfruchtig und lebensvoll erwiesen.

Gabriele Hiller

Susanne Lin

geb. Wege

geboren: 19. August 1956 in Mannheim

gestorben: 19. Juni 2014 in Stuttgart

im Schulvereinsvorstand der Schule:

August 1989 – 1997

„Sie war so gerne Mensch unter Menschen“

Dieser Satz aus der Traueranzeige der Familie beschreibt das Wesen von Susanne Lin in schlichter und zugleich zutiefst wahrhaftiger Weise.

Als Susanne Wege in Mannheim geboren, verbrachte sie eine behütete Kindheit. Der Glanz aus dieser unbeschwerten Zeit hat Susanne immer umleuchtet und ließ sie mit herzenswarmer Freude auf Menschen zugehen und an ihrem Schicksal Anteil nehmen.



Eurythmie und Anthroposophie hatten eine zentrale Bedeutung in ihrem Leben. Ihr Eurythmiestudium absolvierte Susanne in Dornach bei Elena Zuccoli, Marga Tuschov und Christian Høgsberg, daneben hatte sie bei Rie Le-
werenz intensiven Einzelunterricht. In dieser Zeit verband sie sich stark mit Jörgen Smits und der Jugendsektion und lernte hier auch ihren zukünftigen Mann, Jean-Claude Lin, kennen und lieben. Mit großen Ideen für die Zukunft der Anthroposophie begannen die beiden ihren gemeinsamen Lebensweg, den sie bis zum allzu frühen Tod von Susanne in inniger Verbundenheit gingen.

Susanne war eine junge Eurythmistin voller Anmut und Zauber, so dass Elisabeth von Stockar sie nach ihrem Abschluss im Jahr 1979 fragte, ob sie im Bühnenensemble der Zuccoli-Schule am Goetheanum mitarbeiten wollte. Ihr Ziel war jedoch die Arbeit mit Kindern, die sie über alles liebte. Allerdings meldete sich, sowie ein neuer beruflicher Schritt gegangen werden sollte und Susanne an einer Schule oder einem Kindergarten ihre Tätigkeit begonnen hatte, immer wieder ein eigenes Kind an – Nathanael und Sarah kamen zur Welt, später folgten Samuel, Elias und Jeremias. Ihnen widmete sich Susanne mit der ihr so wesentlief eigenen Freude und Begeisterung für das Werden kleiner Menschen.

Stuttgart wurde bald das dauerhafte Zuhause der Familie Lin. Und auch die anthroposophischen Ideen und Ideale bekamen Raum – in herzlicher Erinnerung bleiben die von Susanne und Jean-Claude Lin organisierte Tagungen im Rudolf Steiner-Haus, die von 1994 bis 2000 zweimal jährlich stattfanden und bei denen neben den geisteswissenschaftlichen Arbeitsgruppen und Vorträgen und den Eurythmiekursen von Susanne auch die Kinder einen Platz hatten, welche das Haus dann in schönster und heiterer Weise belebten.

Als die eigenen Kinder größer wurden, wollte Susanne ihre Kraft wieder mehr in den Dienst der anthroposophischen Gemeinschaft und besonders der Eurythmie stellen. Sie begann für das Eurythmeum Tourneen und Aufführungen zu organisieren, wechselte dann aber nach wenigen Jahren ans Rudolf-Steiner-Haus, wo sie für die Mitglieder ein warmherziger und geliebter Ansprechpartner war und die hauseigenen Veranstaltungen vom Zweigabend über kunstreiche Nachmittage in der Cafeteria bis hin zu großen Gastspielen mit befeuernder Begeisterung bewarb und begleitete.

Ihre große Lebensaufgabe fand sie, als sie von Carina Schmid und Benedikt Zweifel gebeten wurde, sich um drei geplante Großtourneen mit sinfonischen Eurythmieprogrammen zu küm-

mern. Mit ihrer menschenverbindenden Art ist es Susanne dabei geglückt – gemeinsam mit dem damaligen Geschäftsführer der Goetheanumbühne, Thomas Didden – Aufführungen möglich zu machen, die der Eurythmie erneut einen Stellenwert im öffentlichen Kulturleben verschafften und ihr viele begeisterte Zuschauer auch außerhalb des sonst doch recht überschaubaren Eurythmiepublikums einbrachten. Die drei Symphonie-Eurythmie-Programme in den Jahren 2004 (Schostakowitsch/Beethoven), 2006 (Mozart/Schnittke) und 2008 (Mendelssohn/Pärt) zu planen und zu managen, war eine logistische Herausforderung. Susanne schenkte dabei jedem, vom Großspender bis zum jungen Eurythmisten, ihre liebevolle Zuwendung, kam beim Programm- und Kartenverkauf mit immer neuen Menschen ins Gespräch und fuhr mit dem Auto meistens schon eine Etappe voraus, um am nächsten Veranstaltungsort alles vorzubereiten. Darüber hinaus war sie bei allen der insgesamt über 70 Aufführungen dabei und konnte sich immer wieder neu begeistern und erfreuen an dem, was durch die bahnbrechende Zusammenarbeit zweier Eurythmieensembles und ihrer künstlerischen Leiter möglich geworden war.

2009 wurde bei Susanne Lin Krebs diagnostiziert. Mit großem Vertrauen in die anthroposophische Medizin suchte sie ihren Weg mit der Krankheit umzugehen. Im Laufe der Zeit musste sie sich aber von allen öffentlichen Verantwortlichkeiten zurückziehen, zunächst von ihrer Vorstandstätigkeit in der Anthroposophischen Gesellschaft, die sie von 2008 bis 2011 ausübte, später dann von ihrer Tätigkeit im Rudolf Steiner-Haus und zuletzt auch von ihrer Vorstandstätigkeit für den Verband der Heileurythmie, der ihr in den letzten Jahren zu einem weiteren Lebensanliegen geworden war.

Ihr letztes Lebensjahr war von Schmerzen geprägt, und ihr weites Umfeld, das sie sich mit ihrer Großzügigkeit und Menschenliebe geschaffen hatte, begrenzte sich schließlich auf wenige,

ihr sehr nahestehende Menschen, vor allem ihre Familie. Am Fronleichnamsabend 2014 fand sie schließlich den Weg in die jenseitige Welt. Es war der Tag, an dem die Jahrestagung der Anthroposophischen Gesellschaft in Stuttgart begann – an dem Ort, wo der langjährige Einsatz von Susanne Lin immer noch wirkt und vielen Menschen in warmer und inniger Erinnerung bleiben wird.

Ulrike Wendt

Helmut Lindheimer

geboren: 26. November 1932 in Stuttgart-Bad Cannstatt

gestorben: 3. Januar 2020 in Stuttgart-Birkach

an der Schule: August 1969 – Juli 1996

Helmut Lindheimer wuchs in Stuttgart-Bad Cannstatt bei seinen Eltern als Ältester von drei Geschwistern auf. Nach dem Besuch der Grundschule wechselte er in die „Oberschule“, wie damals das Gymnasium genannt wurde und die 1943 wegen der zunehmenden alliierten Bombenangriffe nach Rottweil am Neckar evakuiert wurde. Im Februar 1944 wurde die elterliche Wohnung in Stuttgart zerstört. Seine Mutter und seine Geschwister erhielten daraufhin eine Unterkunft in Rissegg bei Biberach an der Riss zugewiesen, wo auch er wieder in seiner Familie leben konnte. Sein Vater war schon bei Kriegsbeginn eingezogen worden und er kam erst im Frühjahr 1946 aus der Gefangenschaft zurück.



Die Oberschule im 5 km entfernten Biberach konnte von Rissegg aus nur zu Fuß erreicht werden. Auf dem Heimweg von der Schule geriet er einmal ahnungslos in den überraschenden Einmarsch der Französischen Truppen, entging aber glücklicherweise dem Beschuss. Mehrmals in seinem Leben kam er in lebensbedrohliche Situationen und wurde deutlich wahrnehmbar darin geschützt. Am auffallendsten geschah dies 1961 bei

dem damals schwersten Eisenbahnunglücks der Nachkriegszeit bei Esslingen.

Sein Vater erreichte nach seiner Entlassung, dass die Familie im Frühjahr 1946 nach Stuttgart zurückkehren durfte und dort eine Wohnung fand. Hier konnte auch der Schulbesuch fortgeführt werden. Helmut lernte nun auch die Christengemeinschaft kennen, besuchte den Konfirmandenunterricht und wurde Ostern 1947 von Emil Bock konfirmiert. Mit der Konfirmation endete zugleich seine Schulzeit, denn an die Weiterführung und an ein Studium war aufgrund der finanziellen Lage seiner Eltern nicht zu denken. Er begann seine Lehre als Schriftsetzer, die ihm das Arbeitsamt vermittelt hatte und er blieb noch bis 1957 im Druckereiwesen tätig.

Nach Kriegsende blühten in der Christengemeinschaft das Gemeindeleben und eine rege Jugendarbeit auf. Helmut fand schnell im Jugendkreis der Stuttgarter Gemeinde seine innere Heimat und verband sich bald initiativ mit den regelmäßigen Treffen dieser Jugendgruppe. Aus den überregionalen Tagungen nahm er entscheidende Impulse für sein eigenes Leben mit. Bald organisierte er selbst Wanderungen, Ausflüge, Treffen mit den Jugendkreisen in anderen Städten. Aktiv beteiligte er sich an der Ausgestaltung des Netzwerkes, für den Sommer 1956 wurde ihm die Organisation einer internationalen Tagung übertragen. „Das war wohl der Höhepunkt meiner Arbeit im Jugendkreis“ schreibt er rückblickend. Von 1955 bis 1960 war er auch Vertreter der Jugend in der Christengemeinschaft im Stadtjugendring Stuttgart. – Die jungen Menschen, die in den ersten Nachkriegsjahren sich zusammengefunden hatten, wuchsen allmählich aus dem Jugendalter heraus und gründeten in der Christengemeinschaft unter seiner Mitwirkung eine Gruppe, die sich „Die junge Gemeinde“ nannte.

Durch Gespräche, die in einer Tagung zu Pfingsten 1955 geführt worden waren, beschäftigte ihn die Frage, wie sein beruflicher Weg

weitergehen könne. Möglich wäre die Fortbildung in der „Fachschule für das graphische Gewerbe“ aber das entsprach nicht seinen Intentionen. Welche Wege gab es für ihn ohne das Abitur? Da griff das Schicksal ein, denn auf einem ungewöhnlichen Wege erhielt er „zufälligerweise“, wie er es nannte, die Kenntnis von der Existenz von Begabtenprüfungen für Bewerber zum Lehrerberuf. Er bewarb sich und bestand die Prüfung im März 1957. Nach dem Studium und den Staatsexamina an der Pädagogischen Hochschule Esslingen wurde er zunächst an einer Schule in Uhingen eingesetzt und dann auf seine Bewerbung hin in der damals neu entstandenen Fasanenhof-Siedlung in Stuttgart-Möhringen, wo ihn auf seinem Antrag hin gestattet wurde, auch Epochenunterricht zu geben. Diese Arbeit an der Fasanenhofschule war für ihn außerordentlich interessant, da die Schülerinnen und Schüler aus halb Europa kamen. Daraus eine Klassengemeinschaft zu formen war eine befriedigende Aufgabe. Er führte eine Klasse vom 6. bis zum 9. Schuljahr und eine weitere vom 7. bis zum 9. Schuljahr. Er sammelte dabei viele Erfahrungen mit dieser Altersstufe, nachdem er in Uhingen überwiegend in Grundschulklassen unterrichtet hatte.

Der Umschwung in die neue Lebensspur war somit gelungen. Nun konnte er auch eine Familie gründen. Im Juli 1962 heiratete er Erika Wöhr, mit der er seit den Jugendkreisanfängen freundschaftlich verbunden war. Zwei Töchter vervollständigten 1964 und 1967 die Familie.

In dieser Zeit gab es in der Waldorfschule Uhlandshöhe einen Arbeitskreis für Staatsschullehrer, die sich in die Waldorfschulpädagogik einarbeiten wollten, in dem er mitarbeitete. Die Waldorfschulpädagogik war ja bei seinem Berufswechsel das eigentliche Ziel. Es stellte sich nun die Frage, ob er diese weiterhin Kindern außerhalb der Waldorfschule zugute kommen lassen, oder direkt in der Waldorfschule mitarbeiten sollte. Gute Gründe gab es für beide Möglichkeiten. Die Entscheidung fiel zugunsten der Waldorfschule. Er nahm Verbindung mit der Freien Waldorfschu-

le am Kräherwald auf wo er im August 1969 ins Kollegium eintrat und die 7. Klasse, die durch den Weggang eines Klassenlehrers verwaist war, übernahm.

Nachdem er diese Klasse bis zum Ende des achten Schuljahres geführt hatte ermöglichte ihm die Schule noch ein Jahr das Waldorflehrerseminar zu besuchen. Vom Schuljahr 1971/72 an hat er drei Klassenzüge hintereinander durchgeführt. Daneben hat er Geschichte und Gemeinschaftskunde für die Realschulabschlussprüfung übernommen. Lange Jahre war er auch Lehrer des Freien Christlichen Religionsunterrichtes. 23 Jahre wirkte er in verschiedenen Rollen der „Oberuferer Weihnachtsspiele“ mit und bleibt besonders als „Blauer König“ in Erinnerung. Von 1982 bis 1993 war er einer der beiden Delegierten der Kräherwaldschule bei den Delegiertentagungen des Bundes der Waldorfschulen, wodurch sich sein Blickwinkel aus der eigenen Schule für die gesamte Waldorfschulbewegung Deutschlands erweiterte.

Als er nach 27 Jahren der Mitarbeit in der Schule 1996 in den Ruhestand ging hat ihn sein Kollege Matthias Karutz bei der Verabschiedung mit den folgenden Worten charakterisiert: *„Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit, Ausdauer und Unparteilichkeit und der gute Wille zum Ausgleich, wo konträre Positionen einander gegenüber standen: das sind Fähigkeiten, die ihn, verbunden mit Uneigennützigkeit und einem ausgezeichneten Gedächtnis, geradezu zum Jugendschöpfen prädestinierten, und jahrelang hat er diese ehrenamtliche Tätigkeit ja auch ausgeführt. Wegen dieser Eigenschaften wurde er auch immer wieder in den Rechtskreis, vor allem aber in den Vorstand des Schulvereins gebeten. In der Finanz- und in der Gehaltskommission hat er über zwei Jahrzehnte lang immer wieder segensreich gewirkt. Höhepunkt dieser Zeit war wohl sein Einspringen in das Amt des Geschäftsführers als Herr Scholter krankheitshalber ausfiel und Herr Weller ihn noch nicht ersetzt hatte.“*

Von 2001 bis 2005 stellte er sich für die Lehrerbildung in den neugegründeten Waldorfschulen in Osteuropa zur Verfügung. Im Auftrag der IAO gab er in der Ukraine, in Moskau, in Riga und in Litauen, Fachkurse unter Zugrundelegung der Anthroposophischen Menschenkunde und der Methodik bei den Lehrertagungen. Die persönlichen Erfahrungen bei diesen und vielen privaten Reisen waren für ihn sehr wichtig und prägten sein Leben wesentlich.

In der Christengemeinschaft, Gemeinde Stuttgart-Mitte, mit der er immer verbunden geblieben war, arbeitete er nach seiner Pensionierung weiterhin verantwortlich mit. Vom Januar 2015 an lebte Helmut Lindheimer mit seiner Frau im Nikolaus-Cusanus-Haus in Stuttgart-Birkach. Auf dieser letzten Strecke des Weges gab es gesundheitliche Einbrüche, die das alltägliche Leben erschwerten, wo er aber weiterhin an dem Gemeinschaftsgeschehen im Hause teilnehmen konnte. Im Dezember 2019 traten durch eine Hirnblutung schwere Lähmungserscheinungen auf, die den Schwellenübertritt am 3. Januar 2020 einleiteten. Am Ende seiner Bestattungsfeier wurde durch seine Tochter ein Lied (von Werner Gneist) angestimmt, das er von seinen Zeiten im Jugendkreis besonders gern hatte und das seine innere Lebenslinie charakterisiert. Es beginnt mit den Zeilen:

Wie die hohen Sterne kreisen
Ewig voller Harmonie
Sollen unsere Lebens Weisen
Unverwirret sein wie nie.
In dem Großen, in dem Kleinen,
Will der Welten Gott erscheinen. ..

Wulfhard Sommer

Hella Loewe

geb. Niemeier

geboren: 1. November 1937, Münster Westfalen
gestorben: 14. Dezember 2022, Stuttgart

an der Schule: August 1977 – Juli 1998

Hella Loewe wurde am 1. November 1937 als 2. Kind der Familie Niemeier geboren. Der Vater lehrte an der Universität Münster in Westfalen als Privatdozent. 1942 wurde er auf eine Professorenstelle für Geografie in Strasbourg berufen. So ergab es sich, dass Hella 1943 in Bar im Elsass in die erste Klasse eingeschult wurde.

Nach Kriegsende mussten alle Deutschen aus dem Elsass fliehen und durften nur mitnehmen, was sie tragen konnten. So floh die Mutter Lotte mit ihren 4 kleinen Kindern und 11 Gepäckstücken zu ihrer Schwester nach Butzbach in Hessen. Der

Vater kommt unverseht aus dem Krieg zurück – er war noch 1943 eingezogen worden. Um die 6-köpfige Familie zu versorgen, entschließt sich die Mutter 1946 in Norderney ein Kinderheim zu eröffnen. Der Vater war arbeitslos. Er erhielt erst 1955 wieder eine Professur an der Universität Braunschweig und pendelte zwischen Norderney und Braunschweig.



Auf Norderney verbrachte Hella den größten Teil ihrer Jugend. Sie ging zur Schule, trieb Leistungssport und half im Kinderheim mit. Zuweilen kochte sie mittags für 50 Personen.

Hier lernte sie auch ihren zukünftigen Mann

kennen. Nach 10 glücklichen Jahren verließ sie die Insel, um in Düsseldorf eine Ausbildung als Verlagsbuchhändlerin beim Droste-Verlag zu beginnen. Die Hochzeit mit Oskar Julius Loewe fand noch 1957 auf Norderney statt. Im August kam der erste Sohn Oskar Georg zur Welt, gefolgt 1958 von Jens Peter. 1959 erkrankt der ältere Sohn schwer. Über die betreuende Kinderärztin Dr. Gimmerthal bekam Hella Loewe den ersten Kontakt zur Anthroposophie.

1962 kommt der dritte Sohn Knut Eckard zur Welt. Die Familie betreibt zwei Buchhandlungen und ein Antiquariat in Bochum. Der Buchhandel unterstützt die neu gegründete Ruhruniversität und die Gründung der ersten Waldorfschule im Ruhrgebiet. Der Familienbetrieb ist wirtschaftlich nicht gesund. Hella arbeitet vollzeitlich in der Buchhandlung und wickelt 1971 den Konkurs ab. Sie und ihr Mann haben sich in diesen Jahren auseinandergelebt. 1973 zieht Hella mit dem jüngsten Sohn nach Heidenheim an der Brenz. Sie leitet das Sekretariat an der dortigen Waldorfschule. Die Arbeit in der Schule macht ihr sehr viel Spaß und sie beschließt Lehrerin zu werden. Von nun an beschäftigt sie sich immer stärker mit der Anthroposophie, die mehr und mehr zu einem festen Bestandteil in ihrem Leben wird.

Nach dem Besuch des Waldorflehrerseminars unterrichtete Hella Loewe ab 1977 an der Freien Waldorfschule am Kräherwald zunächst die Fächer Sport und Englisch. 1980 übernahm sie im August ihre erste 1. Klasse und betreute diese 8 Jahre lang bis zum Klassenspiel. Es folgte ein weiterer Klassenzug, den sie bis zur 4. Klasse führte.

Seit ihrem Studium im Lehrerseminar setzte sie sich auch intensiv mit der Bothmergymnastik auseinander, unterrichtete diese und entwickelte sie weiter.

In der Zeit als Klassenlehrerin hat sich Hella Loewe intensiv mit den Angaben von Rudolf Steiner zum Thema Plastizieren auseinandergesetzt. Ihr gelang es in der Unterstufe das Plastizieren einzuführen und eine Verbindung zwischen dem Erlernen von Sprachen, der Entwicklung des Ge-

hirns und der Entwicklung der Feinmotorik herzustellen. Eine entsprechende Publikation wurde 2004 im Buchhandel veröffentlicht. Ihr Sohn Jens unterstützte sie dabei. Inzwischen ist das Buch auch ins Englische und Russische übersetzt worden.

In den folgenden Jahren beendete Hella Loewe ihre Unterrichtstätigkeit an der Freien Waldorfschule am Kräherwald, jedoch nicht ihre Tätigkeit als Lehrerin. Von nun an arbeitete sie sehr eng mit der Kolisko-Konferenz in Paris zusammen (Dr. Michaela Glöckler). Sie gab Workshops in Indien, auf den Philippinen, in Finnland, der Ukraine, in Brasilien, in der Schweiz und in vielen anderen Ländern.

Seit 2005 gab Hella Loewe auch noch regelmäßig Schülerinnen und Schülern privat schulische Unterstützung. Ihr gesellschaftliches Engagement führte zu einer engagierten Teilnahme an der internationalen Initiative „Lokale Agenda“, in der sie ehrenamtlich die Schriftführung der Fachkonferenz „Bildung, Erziehung, Kultur“ in Stuttgart übernahm.

Mit großer Freude begleitete sie die Entwicklung ihrer inzwischen 4 Enkelkinder und nahm intensiv deren Fortschritte wahr. Der regelmäßige Kontakt mit ihren Kindern und Enkeln war ihr sehr wichtig.

2018 zog Hella Loewe in die Seniorenresidenz „Cusanus-Haus“. Nach einigen Zwischenstationen war ab 2021 das Haus Morgenstern in Stuttgart ihr Zuhause.

Sie verstarb am 14.12.2022.

Josef Wiest

Dr. Everhard Menke

geboren: 23. März 1940 in Berlin

gestorben: 26. März 2017 in St. Augustin

an der Schule: August 1981 – Juli 1987

Sein Leben mit zeitlichem Abstand betrachtet

Everhard Menke betrat am 23. März 1940 in Berlin den Erdenplan. 76 Jahre später, am 26. März 2016, verließ er ihn wieder in Sankt Augustin nahe Bonn. Er ist nicht ohne Grund an einem Karsamstag geboren und an einem Karsamstag gestorben! * Welches Schicksalsgeheimnis drückt sich darin aus? (*Vergleiche Rudolf Steiner, Über den Sinn des Lebens, Vortrag vom 23. Mai 1912 in Kopenhagen, GA 155, S. 26, „Raffael ist nicht umsonst an einem Karfreitage geboren!“)

Die Wohnorte seiner Kindheit und Jugend wurden durch das Schicksal seiner Eltern bestimmt (Berlin bis 1943; Zauder in Kärnten bis 1946; Suchumi, Swerdlowsk, Moskau bis 1955; Graz und Tübingen bis 1956; Bensberg bei Köln bis 1963). Sein Vater, der von Beruf Atomwissenschaftler war, wurde deportiert und von 1945 bis 1955 in der UdSSR festgehalten, um



an der Entwicklung der sowjetischen Atombombe zu forschen. In den jeweiligen Dorfschulen erhielt Everhard seinen ersten Unterricht und lernte dort perfekt russisch. Seine Schulbildung setzte er dann an Gymnasien in Tübingen und Bergisch Gladbach fort und schloss sie zu Ostern 1960 mit

dem altsprachlichen Abitur ab. Anschließend studierte er Physik in Köln, Stuttgart und München, wo er 1973 promovierte. 1972 heiratete er Luise, geborene Mayer, eine Medizinerin. Drei Kinder entsprangen der Ehe. Von 1973 bis 1979 arbeitete er am Max-Planck-Institut für Biochemie in der Abteilung für Experimentelle Medizin. Er spürte, dass ihn diese Forschungsarbeit auf Dauer nicht befriedigen konnte, und begann sich neu zu orientieren. Ab Ostern 1979 besuchte er für zwei Semester das Priesterseminar der Christengemeinschaft in Stuttgart und 1980/81 das Pädagogische Seminar des Bundes der Freien Waldorfschulen eben dort.

Am 1. August 1981 begann Dr. Menke als Klassenlehrer der 1. Klasse mit Russisch als Nebenfach an der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Zwei Jahre zuvor hatten wir Russisch statt Französisch ab dem ersten Schuljahr als zweite Fremdsprache eingeführt. Er hatte gelernt in bescheidenen Verhältnissen zu leben und legte auf seine äußere Erscheinung, z.B. bei seiner Kleidung, keinen besonderen Wert. Dafür waren ihm die inneren Werte umso wichtiger. Mit seiner typischen leicht nach vorn geneigten Kopfhaltung hörte er seinen Gesprächspartnern interessiert und offen zu. Das Hinhören und Hinschauen auf das was, die Ohren und Augen wahrnehmen können, vertiefte er als meditierender Mensch in lebendigen inneren Beobachtungen. Auch pflegte er sein Verhältnis zu den Naturwesen, wenn er alleine flötend durch den Wald ging. Im Oberuferer Paradeis-Spiel stellte er den frisch geschaffenen Adam überzeugend dar. In ebenso freudiger Erwartungshaltung stand er vor den Kindern seiner Klasse.

Doch die „paradiesischen Zustände“ hielten nicht lange an. Es zeigte sich, dass die nach Herrn Menkes Vorstellung in der Lehrerkonferenz von einem Kollegen geäußerten Bedenken sich leider bestätigten. Diesem oblag es dann später die Klassenführung zu übernehmen. Die pädagogischen Schwierigkeiten mehrten sich für Herrn Menke in den folgenden Jahren und die Klagen von Eltern nahmen zu, sodass er gegen Ende des 6. Schuljahres 1987 von seiner Aufgabe entbunden wur-

de. Seine liebevolle Hinwendung zu den einzelnen Kindern kontrastierte mit der Herausforderung zugleich die Klasse als Ganzes im Bewusstsein bzw. im Griff zu haben. „Verglichen sei sie der zusammengewachsenen Kraft eines geflügelten Gespannes und seines Lenkers“ (Sokrates in Platons Phaidros). Die aufrechte Gestalt des Wagenlenkers von Delphi hätte ihm dafür als Vorbild dienen können.

Eine ehemalige Schülerin erinnert sich nach Everhard Menkes Tod: „Ich hätte mich gerne bei ihm entschuldigt dafür, wie wir ihm als Klasse das Leben schwer gemacht haben ... daran habe ich die meisten Erinnerungen: an chaotische Zustände in der Klasse ... wir haben ... herausgefunden, dass er sich nicht wehren konnte ..., dass er keine echte Autorität besitzt. Er war wirklich verzweifelt und hat oft extrem überreagiert. Er hat getobt und geschrien ... so ein „Kräftemessen“ ist ja für die Klasse ein großes Vergnügen: Herr Menke stand einfach nur da und tat gar nichts mehr ... Ja, und dann kam ja der Wechsel“.

Im Februar 1989 kam er noch einmal auf Besuch nach Stuttgart um die Aufführung seiner ehemaligen Klasse „Das Wintermärchen“ von William Shakespeare, anzuschauen. Jetzt spielten die Kinder auf der Bühne die inneren Erschütterungen in einer Dramenhandlung. Die Aussage des alten Schäfers (3. Aufzug, 3): „Ich wollte, es gäbe gar kein Alter zwischen zehn und dreiundzwanzig, oder die jungen Leute verschliefen die ganze Zeit: denn dazwischen ist nichts als ... die Alten ärgern, stehlen, balgen“, gehörte zur leidvollen Erfahrung von Everhard Menke.

Er lenkte dann seine Schritte nach Würzburg, um dort an der Freien Waldorfschule einen zweiten Anlauf zu nehmen. Wieder übernahm er eine 1. Klasse (1987). „Seine ganze Liebe galt den kleinen Erstklässlern. Er erteilte einen unglaublich fantasievollen Unterricht, konnte wunderbar erzählen und strahlte große Wärme aus ... In der Mittelstufe zeigte es sich dann, dass er ... deren Ungezogenheiten ... nicht die Stirn (bot). ... (Er) zog es vor, die Situation leidend zu erdulden, ... Auch in der Oberstufe konnte er aufgrund seines Charakters nicht Fuß fassen“ (Christian Pax, Würzburg).

Erneut endete sein Arbeitsverhältnis vorzeitig.

Ein drittes Mal versuchte er sich als Lehrer zu behaupten: nun an der Freien Waldorfschule Sankt Augustin. „An unserer Schule war er ein Schuljahr 1997/98 als Physiklehrer tätig. Mit interessierten Oberstufen-Schülern betrieb er eine Fahrrad-Reparatur-Werkstatt. Er zog sich gerne in seine Studierstube zurück, liebte die Einsamkeit, hatte ein stilles, freundliches Wesen“ (Gerhild Hobe).

In Sankt Augustin blieb er weiterhin wohnen. Er kümmerte sich um die Pflege seiner kranken Frau, bis sie in ein Altersheim nach Hamburg in die Nähe eines ihrer Kinder zog.

Über viele Jahre arbeitete er in einem Arbeitskreis über den umgekehrten Kultus mit, der sich auf dem Haghof, einem kleinen Demeter-Bauernhof in Kirchheim am Neckar, traf. Während seiner Würzburger Zeit trat er der Anthroposophischen Gesellschaft bei (Dezember 1988). Im Oktober 1996 wurde er Hochschulmitglied. Von seinem Wohnsitz aus hatte er sich dem Weißdorn-Zweig in Bonn angeschlossen. Als er 2016 an Herzversagen starb richtete der Weißdorn-Zweig eine Gedenkfeier aus.

Everhard Menke war ein leiser Mensch. Das Leben dieses Gottesfreundes klang in Stille aus. Im Oberuferer Christgeburt-Spiel hatte er als Gallus vor der Krippe mit dem „Kindalein Godes“ gekniet. Darin offenbart sich im Bilde was die Kraft der Andacht ihrem Wesen nach ist. Sie entsprach seiner christlichen Demuthaltung. Seine Leidenschaft erinnert uns an die russische Kultur, mit der er sich zeitlebens verbunden fühlte. In seiner Seele lebte viel mehr als er aus sich heraussetzen und vermitteln konnte. Er hat Keime gesetzt. Seine Sehnsucht und die Impulse seiner Seele wirken über ein Erden-Leben hinaus.

Oswald Sander

Martina Miklitz-Döinghaus

geb. Endres

geboren: 4. Mai in Ulm 1956

gestorben: 4. Juli in Ensingen 2015

An der Schule: 1997 – 2013

Martina Miklitz-Döinghaus, eine begeisterte und begeisternde Lehrerin für Sport und Deutsch verstarb am 4. Juli 2015. Die Freie Waldorfschule am Kräherwald war seit 1997 ihr zweites Zuhause. Hier unterrichtete sie mit Leidenschaft und viel Herzblut die Oberstufenschüler und -schülerinnen in ihren Fächern. Bis kurz vor ihrem Tod übernahm sie dort Verantwortung, vor allem für die Realschulschüler und -schülerinnen.

Martina wurde als zweites von drei Kindern am 4. Mai 1956 in Ulm geboren. Ihre Eltern, Dr. Wolfgang Endres und Uthe Endres, waren Apotheker und zogen sechs Wochen nach ihrer Geburt nach Niederhofen bei Bad Säckingen, wo

sie eine Apotheke übernehmen konnten. Dort wuchs Martina

naturnah und wohl behütet auf, ging in die Grundschule und anschließend in Bad Säckingen auf das Scheffel Gymnasium. Dort schloss sie 1975

ihre Schulzeit mit dem Abitur ab. In dieser Zeit entwickelten sich zwei Leidenschaft

enschaften: Pferde und Volley-

ball. Sie trat der Military-Abteilung des dortigen Reitvereins bei und spielte in Schule und Verein intensiv Volleyball. Daneben zeigte sie sich auch musisch begabt und spielte zuerst Flöte, dann Querflöte.

Nach dem bestandenen Abitur war dann der

Weg in das Sportstudium vorgezeichnet. Da der gewünschte Studienplatz jedoch nicht zur Verfügung stand, überbrückte sie die Wartezeit mit dem Start einer einjährigen Ausbildung an der Höheren Handelsschule in Lörrach. Diese beendete sie mit dem Halbjahreszeugnis im Dezember, da ihr überraschenderweise im Nachrückverfahren in Freiburg die Studienplätze in Sport und Deutsch für das Lehramt angeboten wurden.

Schon in Bad Säckingen zeigte sie im Volleyball ihr außergewöhnliches Talent. So war es kein Wunder, dass sie in den USC Freiburg eintrat, mit dem sie in der 2. Bundesliga spielte und mit dem sie auf Tourneen durch Israel, Mexiko, Ägypten und USA ging.

Martina beendete 1980 ihr Lehramtsstudium mit dem ersten Staatsexamen, hängte in Germanistik noch die Magisterprüfung an und begann im August 1981 ihre Referendarzeit am Georgii Gymnasium in Esslingen. Zu dieser Zeit dauerte das Referendariat 1 1/2 Jahre, so dass sie die Ausbildungszeit mit dem 2. Staatsexamen im Februar 1983 in Kirchheim am Uhland-Gymnasium abschloss.

1980 lernte sie ihren ersten Mann Ralf kennen, den sie 1982 heiratete und mit dem sie zwei Kinder bekam, Philipp (1984) und Nina (1988).

In den Jahren nach dem 2. Staatsexamen zog die Familie nach Waldenbuch, dort war sie in erster Linie Mutter. Da sich ihr Mann aber zum Waldorflehrer ausbilden ließ, um in der Gutenhalde als Werklehrer tätig zu werden, und sie keine Anstellung als Lehrerin erhielt, hielt sie die Familie mit verschiedenen Jobs über Wasser: sie war VHS-Dozentin im Bereich Sport, arbeitete in der Abendschicht bei Ritter Sport, verdiente Geld bei der Post als Paketzustellerin und war im Außendienst einer Wasch- und Reinigungsfirma tätig.

In dieser schwierigen Situation kam dann auch noch 1994 die Trennung von ihrem Mann. Nach verschiedenen Umzügen fand sie den Mut, sich für das Waldorflehrerseminar für die Oberstufe zu bewerben. Hier studierte sie bei Herrn Götte und hier lernte sie auch ihren zweiten Mann, Jürgen Miklitz, kennen und lieben, der Lehrer für Che-



mie an der Freien Waldorfschule Vaihingen / Enz wurde. Die neue Familie zog nach Ensingen in die Nähe von Vaihingen an der Enz, so dass die Kinder Philipp und Nina in die dortige Waldorfschule gehen konnten.

Nach der Ausbildung zur Waldorflehrerin hatte sie viele Angebote, doch nach einem Kurzpraktikum schlug ihr Herz für den Kräherwald, und diese Verbundenheit dauerte bis zu ihrem Tod. 1997 wurde sie am Kräherwald zunächst als Sportlehrerin angestellt und unterrichtete gleich von der 3. bis zur 13. Klasse, nahm das Abitur ab und brachte ihre Sportbegeisterung den Schülern und Schülerinnen näher.

Bald darauf wurde sie gebeten, den Deutschunterricht in der P-Klasse zu übernehmen und unterrichtete – wie schon im Sportunterricht – mit großem Engagement und großer Herzenswärme.

So wurde sie zu einer allseits beliebten Lehrerin. Mit ihrer Tatkraft, Zuverlässigkeit, Schülerzugewandtheit und ihrer Empathie war sie bei den Schülerinnen und Schülern als auch bei den Kolleginnen und Kollegen außerordentlich beliebt. Sie übernahm die Verantwortung für die Durchführung des Realschulabschlusses mit großer Sorgfalt und Engagement für jeden einzelnen Schüler und Schülerin.



Als sie als Klassenpflegerin eine 9. Klasse führte, erlebte sie bei der Organisation des Landwirtschaftspraktikums ein Defizit in der Strukturierung dieses Praktikums. Sofort überlegte sie, was sich verbessern ließe und legte im Laufe der Jahre eine umfassende Datei von allen Bauernhöfen an mit den Erfahrungsberichten der Schüler und Schülerinnen als auch denen der Bauern. Diese Zuverlässigkeit und die strukturierte Vorgehensweise waren absolut prägend für ihre Arbeit. So übergab sie stets ihren Nachfolgern

eine To-do-Liste, die all das beinhaltete, was für die entsprechende Aufgabe zu erledigen war.

Natürlich hat sie bei der Organisation des landwirtschaftlichen Praktikums die meisten Bauernhöfe persönlich begutachtet. Um die Bauernhöfe zu besuchen, wurde auch das Wohnmobil eingesetzt, das sie Mitte der 90iger Jahre mit ihrem Mann gekauft hatte. Dieses Wohnmobil wurde für sie zu einem wichtigen Vehikel, um ihre Liebe zur Natur ausleben zu können. Mit dem Wohnmobil wurden Skandinavien, Italien, Kroatien und in den letzten Monaten ihres Lebens der Gardasee bereist.

Viele Projekte hat sie angestoßen oder begleitet. So war sie federführend für das fächerübergreifende Projekt Deutsch und Geschichte für die Realschulklassen oder begleitete immer wieder die Berlinfahrten.

Die Begeisterung für Volleyball blieb ihr natürlich erhalten und so organisierte sie über viele Jahre das jährlich stattfindende Volleyball-Nikolausturnier. Die Lehrermannschaft profitierte von ihrem außergewöhnlichen Können, so dass sie den Wanderpokal auch einmal gewinnen konnte.

Im Jahr 2012 musste sie aus gesundheitlichen Gründen die Tätigkeit als Lehrerin beenden. Ihre letzten Lebensjahre waren stark durch die verschiedenen Chemotherapien und Bestrahlungen geprägt. Den Kampf gegen die Krankheit, der von ihrem Mann mit großer Stärke und Fürsorge begleitet und unterstützt wurde, führte sie mit großer Geduld, Zuversicht und bewundernswerter Stärke. In den Phasen, in denen es ihr besser ging, verbreitete sie Hoffnung und Lebensfreude.

Am 4. Juli 2015 endete dann dieses erlebnisreiche und von Herzenswärme geprägte Leben.

Ludwig Digomann

Georgette Müller

geb. Mösch

geboren: 26. Dezember 1935 in Ludwigsburg
gestorben: 5. April 2024 Ludwigsburg

an der Schule: August 1973 – Juli 1996

Am zweiten Weihnachtsfeiertag 1935 wurde Georgette in Ludwigsburg geboren. Ihr Vater kam noch vor ihrer Geburt bei einem tragischen Unfall ums Leben. Dadurch musste ihre Mutter voll berufstätig werden um die Familie zu ernähren. So war es oft die sechs Jahre ältere Schwester

Elli die sich um die kleine Georgette kümmerte.

Dies bedeutete aber auch, dass Georgette sehr früh gelernt hat selbstständig zu werden. Sie selbst empfand ihre Kindheit und Jugend als eine durchaus glückliche Zeit mit Höhen und Tiefen.

1942 wurde sie in der Volks-

schule in Ludwigsburg eingeschult und wechselte 1946 bis 1952 an das Goethe-Gymnasium Ludwigsburg. Danach folgte ein Jahr Weiterbildung an der höheren Handelsschule Ludwigsburg. Die Schulzeit war wie bei allen Kindern dieser Generation durch das politische Regime, die Kriegswirren und die Nachkriegsjahre gekennzeichnet.

Mit 18 Jahren begann sie als Anwaltssekretärin bei Rechtsanwalt/Notar Häfele in Ludwigsburg. Diese Tätigkeit war für Georgette nicht einfach. Einerseits gingen ihr die schriftlichen Arbeiten leicht von der Hand, andererseits belastete sie die empfundene Diskrepanz zwischen „Recht haben und Recht bekommen“ sehr. Sie entschloss sich zu einem Aufenthalt in England am Hawkwood College, wo sie das Fachenglisch für Handelskorrespondenz mit einer Prüfung an der Universität of Cambridge abschloss.

Nach ihrer Rückkehr arbeitete sie bei der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V. und bei Air-India-International als Auslandskorrespondentin. In ihrer Freizeit spielte sie aktiv Tennis und nahm erfolgreich an Turnieren teil. Sie heiratete den Entwicklungsingenieur Wolfgang Müller mit dem sie ihre zweite Leidenschaft, das alpine Skilaufen teilte. Als 1961 ihre Tochter Heike geboren wurde, beendete sie ihre berufliche Tätigkeit und war ganz für die Familie da.

Über ihre ältere Schwester Elli und deren Mann Rolf Rein kamen Georgette und ihr Mann zunächst der Christengemeinschaft und dann auch der Anthroposophie näher. 1968 war es dann soweit, die Familie kam an die Freie Waldorfschule am Kräherwald, um der Einschulungsfeier ihrer Tochter beizuwohnen. Gerne beteiligte sie sich regelmäßig an den verschiedensten Stellen zur Mithilfe und engagierte sich zunächst in der Schulküche bei der Vorbereitung und Ausgabe des Mittagstisches. Später wurde sie gebeten im Englischunterricht auszuhelfen. Als in einer Klasse für die Oberstufe eine weibliche Lehrkraft für den Sportunterricht fehlte, brachte sie sich auch hier tatkräftig ein. Im Englischunterricht wurde sie in erster Linie in der Oberstufe zur Vorbereitung für die Realschulabschluss Prüfung eingesetzt. Die Organisation und Betreuung der externen Prüfungslehrer lag bald ganz in der Verantwortung von Georgette Müller.

Mit großem Ernst und Verantwortungsgefühl führte sie viele Gespräche als Vertrauenslehrerin mit den Schülerinnen der Oberstufe. Als sie 1996 in den Ruhestand ging hielt sie nach wie vor den Kontakt zu einzelnen Mitgliedern des Kollegiums aufrecht. Ab 2003 trafen sich ehemalige Kolleginnen und Kollegen unter dem Motto „Ich bin dabei“ zweimal im Jahr in geselliger Runde, um sich über Aktuelles aus der Freien Waldorfschule Kräherwald informieren zu lassen. Aus gesundheitlichen Gründen war es ihr ab 2005 immer seltener möglich daran teilzunehmen. Ihre Tochter, ihre Enkelinnen und Enkel unterstützten sie in den letzten Jahren bei der Bewältigung des Alltags, sodass sie bis zu ihrem Tod selbstständig zu Hause leben konnte.

Hans-Georg Koegel

Alexander Okropiridze

geboren: 3. Oktober 1958 in Tiflis
gestorben: 11. Januar 2021 in Stuttgart

an der Schule: August 1995 – Juli 2021

Alexander Okropiridze war 26 Jahre Lehrer, Kollege und Freund der Schulgemeinschaft der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Er wurde am 3. Oktober 1958 in Tiflis, der Hauptstadt Georgiens geboren. Bei Mutter und Großmutter wuchs er in einem liebevollen zu Hause auf. Er besuchte die 10-jährige Allgemeine Schule.



Schon in seiner Jugendzeit erwachte in ihm sein großes Interesse für Literatur, Philosophie und die Weltreligionen. Sein ganzes Leben sollte seine Suche nach den tiefen Weltzusammenhängen andauern.

Nach Abschluß der Schule arbeitete er zunächst für ein Jahr und während des Studiums immer wieder im Botanischen Garten von Tiflisi. Dieser Garten ist ein besonderer Ort: von der Stadt durch steile Hügel getrennt, liegt er in der sogenannten Feigenbaumschlucht. Dort sind hunderte Pflanzenarten aus dem Kaukasus zu finden, besonders farbenprächtige Orchideen, seltene alte Bäume und Heilpflanzen. Hier entdeckte Alexander seine Liebe zur Arbeit mit Pflanzen, die ihn von nun an immer begleiten sollte. Kurz dachte er sogar darüber nach Botanik zu studieren.

Schließlich überwog aber die Freude an der Sprache und Literatur. Alexander schrieb sich im Jahr 1977 an der Pädagogischen Hochschule in Tiflisi für das Studium der Anglistik und Germanistik ein. Weil er ein sehr begabter und fleißiger Student war, wurde er durch ein Stipendium der UDSSR unterstützt. Um sich auch sportlich zu üben, erlernte er mit großem Erfolg die verschiedenen asiatischen Kampfsportarten. So konnte er zum Beispiel in Karate den schwarzen Gürtel erreichen. Bei seinen Studien der Philosophie begegneten ihm auch Rudolf Steiner und die Anthroposophie, die ihn für immer begleiteten und für seine Lebensentscheidungen bestimmend werden sollten.

Auch an der Universität war die Bibliothek für ihn ein bevorzugter Ort, und hier traf er Olga Globa. Den beiden war schnell klar, dass man den weiteren Lebensweg zusammen gehen würde. Diesem Entschluss sind sie seit 45 Jahren treu geblieben. Olga fand durch Alexander die Anthroposophie, nun für das Paar eine wichtige Lebensbegleitung. Als die beiden ihr Studium erfolgreich beendet hatten, schlossen sie noch eine Ausbildung zum Simultanübersetzer und zum schriftlichen Übersetzer ab.

Nun war Alexander in der Mitte seiner zwanziger Jahre, und es begann eine arbeitsreiche Zeit in Tiflis. Zum einen unterrichtete er in der Allgemeinen Schule mit Schwerpunkt Deutsch, an der Medizinischen Fakultät war er Dozent für Deutsch, und er arbeitete auch als Übersetzer. In diese Zeit fällt auch ein besonders glückliches Ereignis für Olga und Alexander: Ihr Sohn Dimitri wurde geboren!

Als Ende der achtziger Jahre große politische Veränderungen in der Sowjetunion stattfanden und der Eiserne Vorhang durchlässig wurde, machten sich auch viele Waldorflehrer auf den Weg nach Russland, um die Waldorfpädagogik bekannt zu machen. So kam Professor Lothar Udert aus Witten-Annen nach Tiflis an die Schule,

in der Alexander unterrichtete. Schnell entstand eine tiefe Freundschaft zwischen ihnen, und sobald es möglich war, wurde die Familie nach Deutschland eingeladen.

In Deutschland angekommen verstanden sie, dass neue große Aufgaben auf sie warteten. Gute Russischlehrer waren und sind gesuchte Persönlichkeiten. So übersiedelten sie nach Witten-Annen und besuchten für ein Jahr das Seminar für Waldorflehrer. Nun war es Olga, die nach Stuttgart an die Mutterschule gerufen wurde. Und Alexander kam nach kurzem Umweg über die Uhlandshöhe 1995 mit 37 Jahren zu uns an den Kräherwald. Zunächst unterrichtete er Russisch, in den späteren Jahren kam noch der Freie Religionsunterricht dazu. Über seine Unterrichtsaufgaben hinaus war Alexander viele Jahre für die Bibliothek verantwortlich, die er mit sorgender Liebe verwaltete. Unvergessen ist sein Einsatz beim alljährlichen Geschenkmarkt, wenn er aus glänzendem Samowar russischen Tee kredenzte.'

Zum großen Vergnügen der Schüler leitete er viele Jahre die Tischtennis AG und veranstaltete Turniere. Als die Familie schon einige Jahre in Stuttgart gelebt hatte, konnte sie in Rohracker ein Weingärtnerhaus erwerben. Hier fand Alexander seinen Ruhepunkt nach anstrengenden Schultagen. Hier fand er Erholung und Erfrischung im harmonischen häuslichen Leben. Alexander konnte sich hier der Kunst widmen, es wurde musiziert und es entstanden wunderbar fein gestaltete Schnitzarbeiten, die den Betrachter in Bewunderung versetzen.

Der Garten oberhalb des Hauses wurde nun zu seinem botanischen Garten, der ihm große Freude machte. Im Jahr 2015, als Alexander 57 Jahre zählte, stieg er in den Religionsunterricht ein und konnte so auch seine tiefe Religiosität in den Dienst der Schule stellen. Alexander war ein sehr beliebter Lehrer. Ging er über den Schulhof, war er schnell von den kleineren Schülern

umringt. Aber auch die Großen konnte er begeistern, vor allem durch profundes Wissen und sein gütiges, wohlmeinendes Wesen. Auch uns Kollegen begegnete er mit Herzlichkeit und Wärme. Gespräche mit ihm konnten humorvoll und ermutigend sein, und immer wieder ließ er uns an seinem großen Wissensschatz teilhaben.

Wer Alexanders Lebensweg betrachtet kann sehen, wie er unbeirrt von früher Jugend an seine Begabungen und Interessen treu bewahrt und entwickelt hat. Im Leben begegneten ihm dann die Aufgaben, um all diese Schätze einzusetzen und vor allem die Schüler und Schule damit reich zu beschenken.

Dafür danken wir Alexander von ganzem Herzen! Wir werden diesem großherzigen, gütigen und gebildeten Menschen immer verbunden bleiben.

Martina Dorn

Margarete Ostheimer

geboren: 14. Juli 1930 in Stuttgart
gestorben: 24. November 2018 in Stuttgart

an der Schule: Januar 1953 – Dezember 1957

Adeline Mumm, (Tochter des WMF Direktors) und Walter Ostheimer, (aus einer Hamburger Schusterfamilie stammend) lernten sich 1928 in dem Unternehmen „Waldorfspielzeug“ kennen. Sie wurden in der Christengemeinschaft durch Friedrich Rittelmeyer getraut. Bald darauf, am 14. Juli 1930 wurde Margarete geboren. Wenig später wurde sie in der Christengemeinschaft getauft, wo sie auch als 14-jährige die Konfirmation empfing. Es folgten noch drei weitere Geschwister: Christine, Beate und Klaus.



Schon in ihrem ersten Lebensjahr zog die Familie nach Hamburg um. Diesem Umzug folgen im Laufe ihres Lebens noch 30 weitere. Man kann nur erahnen, welche innere Kampfbereitschaft und Umstellung es immer wieder bedurfte in der neuen Umgebung Fuß zu fassen und sich einzuleben. Ein zweites Feld der ständigen Kämpfe war die Existenzfrage: wie komme ich durch all die Auf- und Abgänge des Lebens?

So bildet sich zwischen diesen Kämpfen auch ihr Charakter: auf der einen Seite eine künstlerische, spirituelle, suchende und empfindsame Seele; auf der anderen Seite lebenslang von einem cholerischen, eigenwilligen Temperament geprägt, durch das sie nicht selten Menschen vor

den Kopf stößt. Sie hatte immer eine klare Meinung und war im Urteil nur selten zu Kompromissen bereit.

Andererseits war sie in ihrer Lebensweise außerordentlich bescheiden und unendlich freigiebig, hilfsbereit und liebte es zu teilen und abzugeben.

Durch die Tätigkeit ihrer Eltern kam Margarete Ostheimer früh mit dem Werkstoff Holz in Berührung. Dennoch arbeitete sie an der Freien Waldorfschule am Kräherwald von 1953–1957 als Handarbeitslehrerin. Aus dieser Zeit gibt es wenig verlässliche Quellen, die aus der Unterrichtspraxis berichten könnten. Bei Margarete Ostheimer wurden in der achten Klasse „Eurythmie Kittel“ aus Nesselstoff geschneidert. Da gab es nur wenige Ergebnisse, die ihren hohen Erwartungen genügten. Die auf alten Nähmaschinen hergestellten Nähte mussten immer wieder aufgetrennt und neu gearbeitet werden. Am Ende benötigte die Herstellung eines solchen Gewandes ein komplettes Schuljahr und führte beiderseits zu Frust-erlebnissen. In dieser Zeit lernte sie den Kollegen Hugo Braun kennen, mit dem sie eine langjährige Freundschaft pflegte und der auch den Aufbau der Spielzeugfirma miterlebte. Sie unternahmen gemeinsame Reisen in die Bergwelt, wo beide der Elementarwelt begegneten und Kristalle und sogar Gold entdeckten.

1959 steigt Margarete in Hohenfried in die Spielzeug Produktion ein, sie entwirft erste Tiergruppen und die Weihnachtskrippe aus massivem Ahornholz. Das ist der Beginn der unverwechselbaren Ostheimer Figuren. Als ihr Vater verstarb zog sie mit ihrer Mutter nach Zell auf der schwäbischen Alb um und beide Frauen betreuten nun gemeinsam die Firma unter dem Namen: „Pädagogisches Holzspielzeug Margarete Ostheimer“.

In den achtziger Jahren wächst die Firma erheblich. Die Firmenstatistik nennt 1995 bereits eine Anzahl von 2,5 Millionen Figuren die im Jahr

produziert wurden. Im Jahr 2000 wird die „Walter und Adeline Ostheimer Stiftung“ gegründet und die Übergabe der Firma an Wolfgang Schüle und Stefan Zech vollzogen.

2002 zieht Margarete Ostheimer nach Eckwäldern und schließlich 2015 in das Nikolaus-Cusanus-Haus um.

Hans-Georg Koegel

Ein Priester der Christengemeinschaft schildert die letzte Zeit von Margarete Ostheimer:

„Nach drei Jahren des Hier-Seins verließen sie ihre Lebenskräfte und sie bat um das Sakrament der Heiligen Ölung. Während des Beichtsakramentes, der Darreichung der Kommunion und der letzten Ölung, erlebte ich einen geistig konzentrierten, hellhörigen und frommen Menschen, nachdem sie doch vorher in starkem Jammer begriffen war. Im Sommer geboren, im Winter über die Schwelle gegangen: Ein erfülltes Leben. Möge Christus ihre Seele weiter sicher durch die Sternenwelt geleiten, bis sie irgendwann einen neuen Impuls für ein neues Leben gründen wird. Johannesevangelium – ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben –“

Lydia „Lilli“ Paga

geb. Kuhle

geboren: 21. November 1925 in Westick / Kamen
gestorben: 3. April 2017 Marbach a.N.

an der Schule: September 1971 – Juli 1986

Dass Lilli Paga zu einer tragenden Mitarbeiterin an unserer Schule wurde, verdanken wir verschiedenen Schicksalsmomenten in ihrem Leben.

Am 21. November 1925 wurde Lilli in Westick, ein Ortsteil der Stadt Kamen in Nordrhein-Westfalen, als Tochter des Bergmanns Franz und seiner Frau Erna Kuhle geboren. Mit ihrer jüngeren

Schwester Inge wuchs sie in Westick

auf, ging dort auf die Schule und hatte eine glückliche

Kindheit. Dann besuchte

sie eine Handelsschule in Kamen. Es

war Kriegszeit und

auf dem Weg nach

Kamen gab es immer

wieder Bombenalarm

wegen feindlicher Flug-

zeugangriffe. Durch einen

Bombenabwurf in ihrer Nähe

wurde Lydia verschüttet. Nach ihrer glücklichen

Rettung wurde ein Hörverlust von 90 % am linken

Ohr festgestellt. Dies hinderte sie aber nicht daran

eine Ausbildung zur Krankenschwester im städtischen Krankenhaus in Hamm (Nordrhein-Westfalen) zu beginnen. Hier auf der chirurgischen

Abteilung kam es an Weihnachten 1946 zu einer schicksalshaften Begegnung. Die Pflegeschwester

Elfriede wurde von ihrem Halbbruder Heinz Paga besucht. Bei diesem Besuch wurden Lilli und Heinz

gegenseitig vorgestellt und als Lydia nach dem Besuch Heinz zum Bahnhof begleitete „funkte

es zwischen ihnen“. Sie schrieben sich regelmäßig, im Herbst 1947 machte Lydia mit Elfriede einen wunderschönen Urlaub in Marbach zu Heinz Paga. Ein weiterer Besuch in Marbach war in der Faschingszeit, „lustig und unbeschwert ging es zu, auf keinem Tanzboden haben wir gefehlt“. So schrieb Lydia Kuhle in ihren Erinnerungen. Am 14. Mai 1948 schloss sie in Methler (Nordrhein-Westfalen) den Bund der Ehe mit Heinz Paga und zog nach Marbach, wo ihr Mann als Schreiner arbeitete.

Lydia bekam eine Anstellung im Südwest-Verlag. Am 30. Dezember 1953 wurde der Sohn Peter geboren, ein friedliches, fröhliches Kind – es war eine schöne, zufriedene Zeit zu Dritt, die jedoch plötzlich getrübt wurde. Am 16. März 1956 arbeitete Heinz an der Liederhalle in Stuttgart, als ein Gerüst zusammenbrach und er schwer verletzt ins Krankenhaus kam. Der Architekt der Liederhalle, Professor Rolf Gutbrod, besuchte ihn im Krankenhaus. Er erkannte, dass sich Heinz Paga beruflich neu orientieren musste. Durch Gutbrods Vermittlung bekam er als Hausmeister und Schreiner eine neue Aufgabe an der Freien Waldorfschule am Kräherwald und so zog die Familie Paga nach Stuttgart, wo sie im Dachgeschoss der Villa Wolf eine kleine Wohnung bezog.

Lydia arbeitete im Schulsekretariat und half auch immer wieder in der Schulküche aus. Im Sekretariat kam ihr die grundsätzliche Ausbildung an der Handelsschule zugute, was dazu führte, dass sie zum Beispiel nur ein paar notwendige Stichpunkte benötigte, um daraus einen perfekten Geschäftsbrief zu erstellen. Lydia Paga arbeitete an einer Schlüsselstelle an der Loyalität, Verschwiegenheit und Höflichkeit zu ihren zentralen Tugenden gehörten. Durch ihre liebenswerte, stets hilfsbereite Art wurde sie von vielen Mitarbeitenden, aber auch von Eltern, Schülerinnen und Schülern als die gute Seele der Freien Waldorfschule Kräherwald bezeichnet. Dies hatte allerdings auch eine Schattenseite, denn durch die Dienstwohnung in der Schule waren die Paga 24 Stunden



telefonisch „erreichbar“. Und so konnte es durchaus sein, dass in den Telefonaten danach gefragt wurde: „die Jacke meines Kindes fehlt, würden Sie nachschauen? Mein Kind hat sein wertvolles Instrument am Sandkasten liegen lassen, würden Sie es sicherstellen?“ Nicht nur für die Eltern, auch für das Kollegium waren Frau und Herr Paga oftmals bis spät in die Nacht Ansprechpartner. Da half schlussendlich nur die Flucht nach Sechselberg in die Kleingartenanlage, in der sie sich dann öfter als fröhlich-freundliche Gastgeber in ihrem Gartengrundstück erwiesen.

Besonders erfreulich war das Jahr 1973 als Lydia nach einer erfolgreichen OP bei der künstliche Gehörknöchelchen eingesetzt wurden, zu fast 100 % das Hörvermögen wieder erlangen konnte. Im Ruhestand wohnten Lilli und Heinz nach wie vor in der kleinen Dachgeschosswohnung und halfen überall da, wo ihre Hilfe gebraucht wurde. In den Ferien unternahmen sie schöne Reisen oder besuchten die großen Konzertveranstaltungen der Volksmusik.

Der plötzliche – völlig unerwartete Tod ihres Mannes am 14. September 1994 traf sie schwer. Lilli zog wieder zurück in die Schillerstadt Marbach, wo sie sich im Mitarbeiterteam des Seniorennachmittags eifrig bei den monatlich stattfindenden Treffen engagierte. Ebenso hat sie sich bei der Organisation „wir für uns“ eingebracht, dort hat sie zum Beispiel verantwortlich die Kasse verwaltet und an vielen Ausflügen teilgenommen. Sie las gerne und viel, war aktiv, unternehmungs- und reiselustig.

Ab 2002 ließen ihre Kräfte nach und sie zog von ihrer kleinen Wohnung am Bahnhof ins Betreute Wohnen. Von da aus besuchte sie immer wieder auch die zweimal im Jahr stattfindenden Treffen an der Freien Waldorfschule unter dem Motto „ich bin dabei“. Dies waren jedes Mal sehr emotionale Begegnungen. Nach einem Sturz erlitt Lilli einen Oberschenkelhalsbruch und kam nach dem Krankenhausaufenthalt in ein Pflegeheim.

Hier verabschiedete sich Lilli Paga immer mehr aus dem Hier und Jetzt und verstarb am 3. April 2017 in den Morgenstunden. Ihr Sohn Peter und seine Frau Angelika haben sich bis zum Schluss liebevoll um sie gekümmert.

Die Trauerfeier am 13. April 2017 schließt der Pfarrer Helmut Wolff mit einem Bibelwort das Lydia Paga sehr wichtig gewesen sein muss, denn sie schrieb es auf einen Zettel. Jesus sagt zu seinen Freunden: „freut euch nicht, dass euch die Geister Untertan sind. Freut euch aber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind“ Lukas 10,20

Hans-Georg Koegel

Johanna-Veronika Picht

geboren: 23. September 1922 Ulm
gestorben: 2. Oktober 2017 Stuttgart

an der Schule: Oktober 1962 – Juli 1977

Johanna-Veronika Picht wurde am 23. September 1922 in Ulm an der Donau geboren. Sie war das jüngste von vier Kindern, von denen ihr älterer Bruder sie schon wieder aus der geistigen Welt begleitete. Die Eltern waren innig mit der Anthroposophie verbunden. Durch Rudolf Steiner wurde in ihrem Elternhaus der anthroposophische Zweig in Ulm gegründet, und so kam es, dass sie ihren Namen von Rudolf Steiner bekam. Johanna bedeutet die Gottbegnadete und Veronika die Siegreiche. Dies klingt wie eine Vorhersage für die Art und Weise, in der Johanna-Veronika ihr Leben führen wird, immer positiv eingestellt und zufrieden mit dem, was sie als Schicksal empfangen hat.



1924, als sie zwei Jahre alt war zog die Familie nach Stuttgart in die Nähe der Freien Waldorfschule Uhlands- höhe, die sie dann später auch besuchte. 1930 nach Inflation und Wirtschaftskrise zog die Familie Picht ins Schloß im ländlichen Ditzingen. Johanna-Veronika verbrachte eine glückliche Kindheit und überall wo sie lebte, schloß sie tiefe und enge Freundschaften, die sie mit aufrichtigem Interesse und in stetiger Treue pflegte, in vielen Fällen ihr ganzes Leben lang. Schon als Kind begann ihre starke Beziehung zu den Elementarwesen und

ganz besonders zu den Zwergen, über die und deren Herstellung sie später auch ein Buch schrieb.

Nach Abschluss der zehnten Klasse folgten Haushaltungsschule und Arbeitsdienst bei Bayreuth. Danach absolvierte Johanna-Veronika Picht eine Ausbildung zur Kindergärtnerin am Fröbelseminar in Stuttgart. Ihre erste Stelle war das städtische Kinderheim in Degerloch mit fast täglichen Waldspaziergängen. Anschließend machte sie eine ländliche Hauswirtschaftslehre auf dem Hofgut ihrer Schwester in Gemünden am Main. Dort entdeckte sie ein Büchlein über Wiederverkörperung und Schicksal. Das Feuer für die Anthroposophie war entzündet und sie las die „Geheimwissenschaft“ von Rudolf Steiner vorwiegend in der Nacht, da am Tag durch die anfallende Arbeit keine Zeit dazu war. Kurz nach Kriegsende besuchte Johanna-Veronika Picht dann das Lehrerseminar in Stuttgart und wurde Mitglied der anthroposophischen Gesellschaft.

Durch einen scheinbaren Zufall in der Straßenbahn bekam Johanna-Veronika den Hinweis, daß eine Familie in England eine Erzieherin suche. Sie nahm diese Stelle an, blieb dort über prägende 15 Jahre hinweg, erzog zwei Kinder und hielt mit der Familie lebenslangen engen und vertrauten Kontakt.

1960 mit 38 Jahren kehrte Johanna-Veronika Picht nach Stuttgart zurück und konnte an der Freien Waldorfschule am Kräherwald eine Stelle als Kindergärtnerin übernehmen. Dass der Umgang mit Kindern für sie eine große Freude und ein inneres Herzensanliegen war, konnten die Kollegen besonders erleben, wenn sie in den pädagogischen Konferenzen über ihre Arbeit berichtete. Auch spielte sie im Dreikönigspiel mit und führte die Kinder ein bei den Sonntagshandlungen.

Im Jahre 1977 mit nun 45 Jahren schien sie ihre wahre Berufung gefunden zu haben und ging als Dozentin an das im Aufbau befindliche Waldorf-Kindergartenseminar. Dort unterrichtete

sie werdende Kindergärtnerinnen und besuchte diese auch regelmäßig bei ihren Praktika. Dabei zeigte sie in ihrer Begeisterungskraft und Liebefähigkeit innere Aufrichtigkeit und Strenge beim moralischen Vorleben der geistigen Ideale.

Mit ihren Geschwistern und deren Familien pflegte sie ein enges und liebevolles Verhältnis und freute sich über deren Kinder und Kindeskin- der mit warmem Interesse. Andere Menschen zu beschenken war ihr lebenslang ein großes Anliegen, und das tat sie mit Worten, Musik und schönen Dingen. Als Kind hatte sie Geige, Klavier und Flöte spielen gelernt, doch im Umgang mit den Kindern spielte sie auf der Leier ebenso wie später im Nikolaus-Cusanus-Haus für einige Bewohner sogar in deren Zimmern.

Mit 70 Jahren und noch im Vollbesitz ihrer Kräfte entschied sie sich, ins Nikolaus-Cusanus Haus einzuziehen, in dem sie dann über 25 Jahre hinweg bleiben sollte. Sie nahm regen Anteil am sozialen Leben des Hauses und brachte sich in vielfältiger Weise aktiv ins soziale Leben ein, so z.B. in der Wochensprucharbeit. Zudem gestaltete sie über lange Zeit hinweg die Jahreszeitentische in den Pflegebereichen und erstellte vor allem zahlreiche Hottinger Zwerge für den dortigen Bazar.

In all den Jahren ging sie mit frohem Sinn durchs Leben und hatte dabei immer ein tiefes Vertrauen in ihr Schicksal. In der allerletzten Zeit ihres Lebens konnte sie das Bett nicht mehr verlassen, was ihren frohen Sinn nicht trüben konnte. Jeder ihrer zahlreichen Besucher wurde reich beschenkt durch die weisheitsvolle Liebe, die sie bis zuletzt ausstrahlte.

Hans-Georg Koegel

Der Erdenabschied wird von Frau Rose Steinberg, der Priesterin der Christengemeinschaft so geschildert:

„Der Tag am Montag den 2. Oktober war erst eine Stunde alt als Johanna-Veronika Picht sich von diesem Erdenleben verabschiedete und in ihre geistige Heimat zurückkehrte.

Es war ein stiller und friedlicher Erdenabschied, den sie mit ihrem strahlenden Wesen in inniger Selbstverständlichkeit vollzog. In den Tagen nach ihrem Tod war ihr heiteres und liebevolles Wesen für viele Menschen im Umkreis spürbar und erlebbar, und man konnte zu dem Eindruck kommen, dass sie mit ihrem leuchtenden Himmels-Blick die Menschen liebevoll erkräftet, die auf der Erde zurück bleiben.“

Johanna Prerauer

geboren: 7. August 1927 in Wirschin
(im heutigen Tschechien)
gestorben: 26. April 2018 in Gerlingen

an der Schule: August 1974 – Juli 1990

Johanna Prerauer wurde am 7. August 1927 in dem kleinen Dorf Wirschin im heutigen Tschechien geboren. Dort lebte sie mit ihren Eltern und dem älteren Bruder in ländlicher Idylle in der elterlichen Mühle am Fuße eines Schlosses. Ihre glückliche Kindheit wurde jäh beendet, als der Vater viel zu früh starb und sie in den Kriegswirren des 2. Weltkriegs als Jugendliche mit der Mutter und einem Koffer in der Hand aus der Heimat vertrieben wurde und das geliebte Zuhause verlor. Der

Bruder galt im Krieg als verschollen und es war Johanna, die ihn zum Kriegsende auf einem Bauernhof im Norden Deutschlands aufspürte und ihn unter gefährlichsten Umständen nach Bayern brachte, wo ihre geflohene Familie zunächst Unterschlupf fand. Johanna ließ sich zur

Hauswirtschafterin ausbilden und

sie heiratete. Später zog die junge Familie in den Stuttgarter Raum weiter und es wurden Ende der 50er Jahre drei Kinder geboren, das vierte erblickte im neu gebauten Eigenheim in Gerlingen das Licht der Welt. Fortan widmete sich Johanna mit vollen Kräften, Herz und Verstand ihrer Familie, dem Haus und ihrer kranken Mutter, die bald darauf starb.



Erst als alle vier Kinder erwachsen waren, wuchs in ihr der Wunsch, noch einmal berufstätig zu werden. Zufällig stieß sie in der Stuttgarter Zeitung auf ein Inserat, in dem annonciert war, dass die Freie Waldorfschule am Kräherwald eine Köchin suchte. Johanna bewarb sich und erhielt die Zusage. Viele Jahre arbeitete sie bis zu ihrer Rente in der Schulküche der Freien Waldorfschule und versorgte die ganze Schulgemeinschaft mit schmackhaftem Essen.

Johanna Prerauer war aber viel mehr als eine engagierte Köchin. Schnell nahm sie wahr, dass das Budget einer Schulküche sehr klein bemessen war. Daher ließ sie sich immer wieder etwas Neues einfallen, um die Kosten so gering wie möglich zu halten. Zunächst einmal nutzte sie immer die Sonderangebote in den verschiedenen Einkaufsstellen, was natürlich dann eine längerfristige Planung nicht möglich machte. Dies wurde aber vom damaligen Schulvereinsvorstand verlangt, bis dahin, dass sie aufgefordert wurde ein Praktikum in der Küche der Filderklinik zu absolvieren. Zum Glück wurde dies durch die Küchenkommission verhindert. Auch ihre Familie wurde samt und sonders immer wieder eingespannt. Dies geschah vor allem dann, wenn größere Tagungen oder Schulfeste gefeiert wurden, wo das Personal in der Schulküche schlicht und einfach nicht ausreichte. Darüber hinaus hat sie sich im Laufe der Zeit einen Freundeskreis in der Elternschaft aufgebaut, die ebenfalls die anfallende Arbeit in der Schulküche unterstützten. So war es möglich, dass die Waldorfkindergärten und die Hortgruppen durch die Schulküche versorgt wurden.

Immer wieder kam es vor, dass Schülerinnen oder Schüler im Schulunterricht (im Klassenraum) eine praktische Arbeit benötigten, um wieder „in die Spur zu kommen“. Diese wurden dann liebevoll von Frau Prerauer aufgenommen und mit spannenden, anspruchsvollen Arbeiten in der Essenszubereitung beauftragt.

Für Johanna Prerauer war es ein schwerer Schicksalsschlag, als ihr zweitgeborener Sohn und dessen Frau mit 24 Jahren durch einen tragischen Unfall verstarben. Sie hinterließen einen kleinen Sohn, den Frau Prerauer wie ihr eigenes Kind aufnahm und aufzog.

Durch Johanna Prerauer wurden in der Schulküche viele Impulse gesetzt, die teilweise erst später umgesetzt werden konnten. So gelang es der Küchenkommission zum Beispiel Jahre später eine verlässliche Elternbeteiligung zu etablieren, die dann bei der Essenszubereitung planbar war und zuverlässig mithalf.

Ihren Ruhestand verbrachte sie bei guter Gesundheit noch viele Jahre glücklich im turbulenten Leben ihrer Großfamilie, mit Kindern, Enkeln und Urenkeln, wobei sie ihrer Leidenschaft, dem guten Kochen stets treu blieb und die ganze Hausgemeinschaft versorgte. Mit 90 Jahren ist sie friedlich im Beisein ihrer Lieben eingeschlafen.

Wer Johanna Prerauer in der Zeit erlebt hat, in der sie die Verantwortung für die Schulküche an der Freien Waldorfschule am Kräherwald übernommen hatte, erinnert sich gerne und dankbar an sie.

*Ilona Wagner
Hans-Georg Koegel*

Thomas Rappaport

geboren: 31. Oktober 1957 in Uster
(Kanton Zürich)

gestorben: 6. April 2019 in Stuttgart

an der Schule: August 1990 – Juli 2008

Moment! Ein Ausruf der oftmals durch den Raum hallte, wenn Thomas Rappaport mit etwas nicht einverstanden war. Ich lernte Thomas in meinem ersten Praktikum in der Lehrerbildung am Kräherwald kennen. Wenn man ihn beim Unterrichten in einer fünften Klasse erlebte, so war es schön zu sehen wie die Schülerinnen und Schüler mit Andacht erste Schritte beim Handschnitzen machten. Auf einem Baumstamm mit einem Tuch wurden die abgehobenen Späne gesammelt und darauf geschaut, wer die schönsten Locken macht. Zum Einen ging es darum die Schönheit der Späne zu sehen und zum Anderen konnte man daran erkennen, wer die Schnitztechnik beherrschte. Es machte alles Sinn- wie

und was man arbeitete. Nicht das Endprodukt, was auch schön sein sollte, sondern der Prozess war wichtig, der Weg. Die Arbeit war das, was auf dem Boden lag, ähnlich wie bei einer Skulptur, die schon im Stein oder Holz vorhanden ist und befreit wird.

Vielleicht weil er Bildhauer war und während der Lehrertätigkeit immer als Bildhauer und Künstler tätig war, hatte er diesen Ansatz: „der andere Holzweg“.



Thomas (30.10.1957–6.4.2019) war von 1990 bis 2008 bei uns an der Kräherwaldschule als Mittelstufenwerklehrer tätig. In der Oberstufe arbeitete er im Praktischen Profil im bildhauerischen Bereich. Bühnenbilder für die achten Klassen gestaltete er und brachte sich in den verschiedensten Bereichen der Schule ein.

Im Privatem widmete er sich vielen Projekten, gab Kurse für Managerinnen und Manager im Jägerhaus im Solitude Park, nahm an Kunstprojekten im Stuttgarter Bereich teil, arbeitete teils sehr große Skulpturen aus wie z.B. ein Holzgelenk aus einem großem Eichenstamm im Solitude Park, wo er mit Kettensägen die Struktur herausarbeitete.

Diese Arbeiten wollte er scheint es vertiefen und verließ die Schule 2008 um sich verstärkt darauf zu konzentrieren. Er baute sich ein Atelier bei seinem Wohnhaus auf, machte seit dem viele Großprojekte in verschiedensten Teilen der Welt und in Deutschland, unterrichtete an verschiedensten Einrichtungen als Dozent und gab immer wieder Kurse auf den Werklehrertagungen, um das Angebot und die verschiedensten Ansichten den neuen Kolleginnen und Kollegen und den Alten zu geben. Wenn man auf seine Webseite geht oder im Internet recherchiert, sieht man die Vielfalt seines Tuns.

Sebastian Volk



Ilse Luisa Reichert

geboren: 22. November 1941 in Dessau

gestorben: 14. Mai 2024 in Stuttgart

an der Schule: September 1970 – Juli 1996

Ilse Reichert war ihr Leben lang immer für andere da. Sie selbst blieb dabei lieber im Hintergrund. So wundert es auch nicht, dass sie sich für ihren Erdenabschied nur den Kultus der Christengemeinschaft gewünscht hat. Ein Lebensbericht oder gar ein Totengedenken sollte es auf Ilses Wunsch nicht geben. Die Aussegnung von Ilse Reichert fand am Donnerstag, 16. Mai 2024 in der Kapelle im Haus Morgenstern statt. Regelmäßig hat sie zu

Lebzeiten einen Freundeskreis zu ihrem Geburtstagskaffee eingeladen. So trafen sich einige Freundinnen und Freunde auch zu ihrem Himmelsgeburtstag.

Ilse Reichert wurde in einem dörflichen Vorort von Dessau geboren. Ihre ersten Lebensjahre waren gekennzeichnet von den Kriegsauswirkungen: Alarm und Bombardierung Dessaus, Gefangenschaft des Vaters.

1946 kam Ilse Reichert nach einer schweren Keuchhustenzeit zur Erholung mit ihrer Mutter in der Nähe von Stuttgart bei Großeltern und Verwandten unter. Dort erhielt sie die Nachricht, dass der Vater nach Russland „zwangsverpflichtet“ wurde. Er arbeitete in den Junkers-Werken, die im Zeichen der „Wiedergutmachung“ ein Werk

in Samara an der Wolga aufbauen mussten. Nach einem halben Jahr Aufenthalt mit der Mutter in Winnenden folgte die Rückkehr in den Geburtsort. Dort lebte sie mit ihrer Mutter alleine und wurde mit sieben Jahren 1948 in die Volksschule von Dessau-Mosigkau eingeschult. Sie empfand eine große Liebe zu der ländlichen Umgebung und der weiten, östlichen Natur Mitteldeutschlands. Sie wurde als braves, fleißiges Kind mit einer starken Bindung an die Mutter geschildert. Trotz Verehrung und Schwärmen für ihre Lehrer fand sie mehr Beziehung zu Pflanzen und Tieren als zu Menschen. Nicht die Schulhalte der östlich geprägten Volksschule blieben ihr in Erinnerung, vielmehr waren es unvergessliche Eindrücke außerhalb der Schule: Märchen, Heldensagen, biblische Geschichten (vor allem die Josephsgeschichte hatte es ihr angetan).

Nach dem ersten Schuljahr folgte der Umzug nach Winnenden und für sie ging es weiter an der dortigen Volksschule. Im Alter zwischen 12 und 13 Jahren wurde Ilse schwer krank. Betroffen war das Herz und in den Gliedmaßen quälte sie das Rheuma, gekoppelt mit einer völligen Rückkehr in die Kleinkinderzeit. Gehen und Sprechen musste sie von Grund auf neu erlernen.

Nach der Volksschule folgte 1956 die höhere Handelsschule in Stuttgart. Nach der Reifeprüfung an der Wirtschaftsschule in Bad Cannstatt begann sie 1962 ihre pädagogische Ausbildung an der pädagogischen Hochschule in Stuttgart. Die ersten schulischen Erfahrungen sammelte Ilse Reichert in der Volksschule Spielberg, einen kleinen Schwarzwalddorf im Kreis Calw. Dort legte sie auch 1957 die zweite Dienstprüfung ab.

Für Ilse Reichert war es nicht selbstverständlich sich den Wunsch Lehrerin zu werden zu erfüllen. Denn als der Vater aus Russland zurückkehrte war er schwer gekennzeichnet von den Strapazen die er dort während seines Aufenthaltes zu erleiden hatte. Sie wollte ihre Mutter mit der Pflege ihres Vaters nicht alleine lassen und half wo immer sie konnte neben Schule und Studium.



Über wichtige prägende Freundschaften lernte sie durch persönliche Berichte und Sommer tagungen die Waldorfschulpädagogik kennen. In Jugendtagungen begegnete sie der Anthroposophie. Um beides intensiver zu studieren, entschloss sie sich das Waldorflehrer Seminar in Stuttgart zu besuchen. Danach folgten zunächst einmal zwei Jahre als Lehrerin an der Volksschule in Stuttgart Freiberg und nun fühlte sie sich bereit und gut vorbereitet, um sich an der Freien Waldorfschule am Kräherwald zu bewerben, wo sie dann 1970 als Klassenlehrerin begann.

Mit der bisher gesammelten pädagogischen Erfahrung, ergänzt durch die anthroposophische Hintergrundsarbeit am Lehrerseminar, wurde ihr bewusst, welch verantwortungsvolle Position sie als Klassenlehrerin im Klassenkollegium einnahm. Eine große Hilfe war ihr dabei die enge Zusammenarbeit und medizinisch pädagogische Unterstützung der Schulärztin. Ihr oberstes Ziel war es allen Schülerinnen und Schülern die Unterstützung zukommen zu lassen, die sie für ihre Entwicklung benötigten. Das bedeutet für sie aber auch eine sehr intensive Unterrichtsvorbereitung und die entsprechend dazugehörige Nachbereitung. Darüber hinaus fand sie auch immer wieder Zeit, um sich in Seminaren und Fortbildungen weiterzubilden. So wurde sie im Laufe der Jahre zu einer gern gefragten Ratgeberin in Bezug auf Legasthenie, Dyskalkulie und die verschiedenen Auffälligkeiten im Zusammenhang mit Hyperaktivität.

An der gemeinsamen Konferenzarbeit beteiligte sich Ilse Reichert wach und konzentriert, ihre Beiträge waren immer fundiert. Insgesamt war sie eher eine ruhige ZuhörerIn, die durch ihre Bescheidenheit in Erinnerung blieb. Als nach längerer pädagogischer Vorarbeit in der Konferenz der Entschluss gefasst wurde, den russischen Sprachunterricht ab der ersten Klasse als zweite Fremdsprache einzuführen war es Ilse Reichert, die sich im zweijährigen Eigenstudium in Bochum und Moskau die Befähigung als Russischlehrerin erarbeitete.

Insgesamt hat Ilse Reichert drei Klassenzüge von der ersten bis zur achten Klasse geführt. Dabei wurden durch sie auch die Ausflüge, Jahresfeste und am Ende das Klassenspiel vorbereitet und durchgeführt. In diesen Jahren entstanden enge feste Freundschaften zu Eltern, Schülerinnen und Schülern, die sie auch lange nach ihrer aktiven Lehrertätigkeit weiter pflegte. Dazu gehörten auch eine ganze Reihe von Hospitantinnen, die sie während derer Zeit am Waldorflehrer Seminar betreute, und für die sie im Laufe der Jahre zu einer verlässlichen Ratgeberin und Freundin wurde.

Am Ende des dritten Klassenzuges bemerkte Ilse Reichert, dass die Kräfte ihrer Mutter bei der Pflege ihres Vaters nachließen. Ilse übernahm neben der Klassenführung einen großen Teil der Pflege ihres Vaters und war froh, dass bald darauf für sie eine Frühpensionierung möglich wurde.

Nach dem Tod ihres Vaters nahm sie ihre Mutter zu sich, solange bis sie einen Platz im „Haus Morgenstern“ bekam. Täglich besuchte sie ihre Mutter und lernte dabei andere Bewohner des Hauses kennen, die sie nach dem Tod der Mutter weiterhin regelmäßig besuchte.

Zweimal die Woche arbeitete Ilse Reichert als Förderlehrerin für Kinder mit Migrationshintergrund. Da konnte sie noch einmal ihre ganze Erfahrung einbringen und oftmals erzählte sie von der Dankbarkeit dieser Kinder. Erlebend, wie viel eigentlich an integrativer Arbeit geleistet werden müsste für die keine Mittel vorhanden waren, konnte sie sich vehement gegen das in ihren Augen völlig überzogene und überteuerte Bahnprojekt „Stuttgart 21“ empören und beteiligte sich lange an einer Arbeitsgruppe in der evangelischen Paul Gerhardt Gemeinde.

Mit großem Kräfteaufwand pflegte sie eine 91-jährige Nachbarin bis zu ihrem Tod im Juli 2021. Trotz totaler Erschöpfung sorgte sie anschließend noch drei Monate lang für die Auflösung des Haushaltes der Verstorbenen. Im Herbst

übernahm sie die Wohnung im Erdgeschoss, die auch eine Terrasse und einen schönen Gartenplatz hatte. Ihre Blumen und Pflanzen waren für Ilse Reichert sehr wichtig und schenkten ihr viel Freude in den letzten Jahren ihres Lebens.

2023 machte eine sehr schwere Krankheit einen Krankenhausaufenthalt nötig, danach lebte sie bis zu ihrem Tod am 14. Mai 2024 im Haus Morgenstern.

Hans-Georg Koegel

Rolf Rein

geboren: 1. August 1927 in Stuttgart
gestorben: 26. Juni 2017 in Ludwigsburg

an der Schule: August 1968 – Juli 1993

Als Rolf Rein 1968 ein volles Lehrdeputat an der Freien Waldorfschule am Kräherwald antrat, hatte er sich schon in verschiedenen Berufsrichtungen erfolgreich betätigt. Sein Leben lang war die Barockstadt Ludwigsburg sein Lebensmittelpunkt, auch wenn er in Stuttgart am 1. August des Jahres 1927 als erster von zwei Söhnen geboren wurde.

Er war gerade mal sechs Jahre alt, als die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten stattfand. Zunächst besuchte er die Volksschule, wechselte dann auf das Schiller-Gymnasium, wo er das Abitur ablegte. Die Kriegszeit sowie die Nachkriegszeit, die Teilung Deutschlands in Ost und West sowie der „kalte Krieg“ prägten das Bewusstsein der Menschen.

Auch Rolf Rein versuchte mit den damaligen Verhältnissen zurecht zu kommen. Eine Scharlacherkrankung in seiner Jugendzeit und die daran anschließend Erholung in den Bergen verhinderten es, dass er Ende der Kriegsjahre noch als Flakhelfer eingezogen werden konnte – ein schwerer Herzfehler als Folge der Scharlacherkrankung begleitete ihn sein Leben lang.

Zu einem Medizinstudium bekam er keinen Zugang und so begann Rolf Rein zunächst eine Dolmetscherausbildung, die er mit dem Diplom abschloss. Mitte der Fünfzigerjahre ging er nach Erlangen, um dort das Studium der Wirtschaft- und Sozialwissenschaften zu beginnen. Als er

am Ende dieses Studiums seine Diplomarbeit geschrieben hatte, glaubte er der Beurteilung eines Freundes, diese sei nur eine „mittelmäßige Arbeit“ und gab sie nicht ab. Danach absolvierte er verschiedene Praktika in der metallverarbeitenden und chemische Industrie bevor er im Einkauf in verschiedenen Betrieben tätig war.

An Himmelfahrt 1963 heiratete Rolf Rein seine langjährige Freundin Elli Mösch und entschloss sich, nun fast 36 Jahre alt, für das Pädagogikstudium an der pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg. Unmittelbar nach Abschluss dieses Studiums begann er eine Weiterbildung zum Waldorflehrer am Waldorflehrer Seminar in Stuttgart. Für Rolf Rein war es nicht einfach zu den meist jüngeren Studierenden Kontakt zu finden, zumal er als externer Student nach den Vorlesungen immer wieder in seinen eigenen Lebensbereich verschwand. An den teils heftigen und lebhaften Debatten zum Zeitgeschehen beteiligte er sich nicht. Allerdings empfand er jetzt endlich seinen Traumberuf gefunden zu haben.

Er bewarb sich als Klassenlehrer und Fachlehrer für den englischen Sprachunterricht an der Freien Waldorfschule am Kräherwald, wo er von August 1968 an 25 Jahre lang gearbeitet hat.

Rolf Rein war während seiner gesamten Lehrertätigkeit eher ein Vertreter der leisen Töne. In der Erinnerung bleibt ein „Klassen-Vater“, der alles was in seinem Unterricht geschah gründlich und solide vorbereitet hatte und selten etwas dem Zufall überließ. Wenn er gefragt wurde konnte er stets fachkompetent und hilfsbereit Auskunft geben. So hat er sich zum Beispiel intensiv mit der Graphologie und Deutung der persönlichen Handschrift beschäftigt. Hierzu hielt er in der päd-



dagogischen Konferenz einen langen und ausführlichen Vortrag, in dem er die Vorzüge der Vereinfachten Ausgangsschrift und deren Einführung als Schreibschrift behandelte.

Eine Schule in freier Trägerschaft lebt davon, dass es Menschen gibt, die sich verantwortlich in die Selbstverwaltung einbringen. Ein hohes Maß an Verantwortung bewies Rolf Rein in Bezug auf seine drei Klassenführungen. Bei der Selbstverwaltung zeigte er weniger großes Engagement, was sicherlich auch an seinem langen Schulweg lag. Große Bereitschaft zeigte er wenn er von anderen Kolleginnen und Kollegen um Hilfe für die Unterrichtsvorbereitung gebeten wurde. Dies war während seiner Dienstzeit an der Freien Waldorfschule am Kräherwald so und blieb unverändert, als er 1993 in den Ruhestand trat. Er widmete sich intensiv der Betreuung und Beratung Jüngerer. Es war ihm ein besonderes Anliegen ihnen die Umsetzung der menschenkundlichen Grundlagen Rudolf Steiners in die Unterrichtspraxis zu vermitteln. In seinem aktiven Ruhestand beschäftigte er sich verstärkt mit der Sternenkunde und der Meteorologie, für die er sich schon immer interessierte aber jetzt endlich mehr Zeit dafür zur Verfügung hatte. Er war zum Beispiel bei der Herausgabe des Urachkalenders für die Zusammenstellung der himmelskundlichen Angaben verantwortlich. Zu wetterkundlichen Themen schrieb er einige Aufsätze in der Zeitschrift „a Tempo“.

Rolf Rein und seine Frau unternahmen solange es ihre Gesundheit zuließ viele schöne Reisen durch ganz Europa.

Hans-Georg Koegel

Paul Gerhard, Priester der Christengemeinschaft, findet für das Leben Rolf Reins folgende Worte:

„Wenn wir auf dieses ganze Leben zurückschauen, so können wir in Dankbarkeit sehen, dass dieses von seiner Beziehung zur Christengemeinschaft und zur Anthroposophie geprägt ist. Lange Jahre hindurch haben Rolf Rein und seine Frau Elli zur Menschenweihe-Handlung ministriert, ganz regelmäßig auch zur Mitternachtsandlung an Weihnachten.

So ist in beiden auch eine tiefe Schicksalsicherheit erwachsen und ein unerschütterliches Vertrauen in die geistige Wirklichkeit dieser Welt.

Und obwohl es ihm in seinen letzten Lebenswochen manchmal gar nicht gut ging, hatte er doch immer wieder ein sehr liebevolles Lächeln auf den Lippen. Dankbar nahm er auch die Pflege und die Hilfe der Krankenschwestern und Pfleger an. Jetzt war wieder etwas von den Sternenwesen des Menschen in seinen Augen sichtbar.

Am Montag, den 26. Juni 2017 in den späten Nachmittagsstunden hat Rolf Rein nun sein reiches und bewegtes Leben kurz vor Vollendung seines 90. Lebensjahres beendet und ist heimgekehrt in die geistige Welt, in seine wahre Heimat. Von dort leuchtet uns jetzt wieder sein Stern.

Wie wir Rolf Rein kennen möchte er, dass aus seinem Tod etwas geboren werde, was wir als zukunfts gestaltende Impulse aufnehmen können. Dazu sendet er uns jetzt seine Kraft, damit wir Taten tun können und Gedanken denken, die wir ohne seine Hilfe nicht zuwege bringen würden“.

Marianne Reiner

geboren: 4. April 1934 in Ulm

gestorben: 24. Oktober 2023 in Stuttgart

an der Schule: April 1966 – Juli 1995

Unsere ehemalige Lehrerkollegin hat am Dienstag, den 24. Oktober 2023 den Erdenplan nach langer Leidenszeit verlassen. Ihr Leben spielte sich äußerlich in engen Kreisen ab, mit starken Kräften arbeitete sie aber an ihrer inneren Entwicklung.

Als zweites Kind der Eheleute Jakob und Luise Reiner kam Marianne Elisabeth am Mittwoch, den 4. April 1934, in der Handelsstadt Ulm an der Donau zur Welt, wurde evangelisch getauft und 1940 eingeschult. Als der Vater im Herbst 1945 seinen zerstörten Kartonagebetrieb in Blaubeuren wieder aufbaute, zog auch die Familie dorthin. Marianne wechselte auf die Oberschule in Blaubeuren, die sie 1950 mit der Mittleren Reife verließ. Im folgenden Jahr besuchte sie die Höhere Handelsschule in Ulm und begann danach eine Buchbinderlehre, ebenfalls in Ulm, die sie mit der Gehilfenprüfung 1954 abschloss. Während dieser Zeit pendelte sie täglich von Blaubeuren am Fuße der Schwäbischen Alb in das knapp zwanzig Kilometer entfernte Ulm im Donautal. Auf Bitten des erkrankten Vaters trat sie nach der Lehrzeit in den väterlichen Betrieb ein, der von dem sechs Jahre älteren Bruder Hans übernommen wurde. In dieser Zeit konnte sie ihre Kenntnisse über die Papier- und Pappenverarbeitung erweitern.

Doch mehr und mehr wurde ihr deutlich, sich aus den engen Verhältnissen der Wohn- und Arbeitsgemeinschaft und den Zwistigkeiten zwischen Bruder und Vater herauszulösen. Zudem konnte die serielle Herstellung der Kartonagen-

fabrikate ihrem Anliegen, Bucheinbände künstlerisch zu gestalten, nicht genügen.

1959 wendet sie ihre Schritte nach Stuttgart, wo sie zum ersten Mal anthroposophische Vorträge hört. 1965 wird sie Mitglied der Gesellschaft. Schon Jahre zuvor hatte der Vater ihr das Lesen von Texten Friedrich Rittelmeyers und Rudolf Steiners empfohlen. Neben ihrer Tätigkeit in der Buchbinderei besucht sie zweimal wöchentlich die Buchbindeklasse an der Akademie der bildenden Künste (1959/60). 1962 legt sie die Meisterprüfung im Buchbinde-Handwerk ab. Da der Vater Anfang dieses Jahres starb zieht sie im Herbst ins nahegelegene Sindelfingen, dem Geburtsort der Mutter, mit der sie von nun an bis zu deren Tod (1981) einen gemeinsamen Haushalt führt.

Um später an einer Waldorfschule Buchbinden und Handarbeit unterrichten zu können, hörte sie 1964 mit ihrer gewerblichen Tätigkeit auf und begann eine einjährige Ausbildung in der Webschule Sindelfingen (1964/65). Anschließend besuchte sie den Lehrerkurs (1965/66) am Pädagogischen Seminar des Bundes der Freien Waldorfschulen in Stuttgart, um sich, wie sie selber notierte, „in die Pädagogik Rudolf Steiners einzuarbeiten.“ In allen Schul- und Betriebszeugnissen der vergangenen 25 Jahre wurden ihr außerordentlich gute Leistungen bescheinigt.

Am 1. April 1966 wird Marianne Reiner Fachlehrerin für Handarbeit und Buchbinden an der Freien Waldorfschule am Kräherwald in Stuttgart. Später kommt noch Korbflechten dazu. Nun beginnt eine fast 30-jährige

pädagogische Tätigkeit an unserer Schule, in der sie ihre besonderen individuellen Fähigkeiten uneigennützig einbringt. Im Buchbinden bereitet sie die Schüler und Schülerinnen auch auf Prüfungen (RSA + FHS) vor. Die dabei



entstandenen kunsthandwerklichen Arbeiten wurden selbst von Fachleuten staunend bewundert. Sie war eine wirkliche Meisterin ihres Faches. Auf einem Widmungsblatt von 1988, das sie den Schülerinnen und Schülern nach bestandener Prüfung beilegt, wird ihr Anspruch bei der Einbandkunst deutlich:

Wir haben uns zusammen darum bemüht, gestaltenden Geist und wirksame Hand als Einheit zu überlappen. Lange und intensiv haben Sie daran gearbeitet, Inhalt und Gestalt Ihrer Bücher wieder zu einer höheren Einheit zu verbinden.



Die Zeugnisse formulierte Marianne Reiner „sehr individuell, bildhafttreffend und mit feinem Humor würzend“ (M. Karutz). Mit feiner Wahrnehmung charakterisierte sie die einzelnen Schülerpersönlichkeiten. Sehr gewissenhaft ging sie mit der Sprache um und rang um den richtigen Ausdruck. Mit selbstverfassten Gedichten und Rätseln hinterließ sie ihre Spuren auch in Gästebüchern und bedankte sich auf diese Weise nach Kur- und Krankenhausaufenthalten.

Die Zusammenarbeit mit Marianne Reiner als Handarbeitslehrerin intensivierte sich für den Verfasser dieser Zeilen, als er mit seinem ersten Klassenzug 1979 das Abschlussspiel einstudierte. Es war verblüffend, mit welch großem Erfindungsreichtum sie sich als Kostümbildnerin betätigte. Für jede Rolle des Klassenspiels erarbeitete sie sich den Charakter, zeichnete und aquarellierte

die Figur und fertigte kleine Pappfiguren an, um daran die Kostümierung mit Stoffstücken auszuprobieren. Köstlich und originell waren auch ihre Verkleidungskünste an Fasching. Welch eine vielseitig begabte Künstlerin sie war, die seit jungen Jahren zeichnete, malte, sang und dichtete, blieb im Schulganzen nicht verborgen. Bei manchen Hausfesten und als Maria im Weihnachtsspiel gab sie Kostproben ihrer Gesangkunst. Mit Gesangsstunden schulte sie ihre Stimme. Noch im Alter besuchte sie Meisterkurse. Sie hätte mit ihrer Stimmbegabung eine berufsmäßige Sängerin werden können.

Auch in ihren Konferenzbeiträgen versuchte sie ihre Worte präzise zu fassen. Nicht selten „stand sie mit ihrer Meinung allein, weil sie zu den selbstständigen Denkern im Kollegium gehört.“ (M. Karutz) Eine daraus entstehende Einsamkeit hat Marianne Reiner schmerzlich erfahren. Mit dem Alter steigerte sich ihre seelische Sensibilität zu einer ausgeprägten Empfindlichkeit, sodass Missverständnisse in der Begegnung mit ihr oft nicht zu vermeiden waren und sie sich dann noch stärker zurückzog. Ihr gutes Gedächtnis verwehrte ihr den Segen des Vergessens, sodass kein Gras über alte Probleme wuchs. „Es zehrt an der Gesundheit eines Menschen, wenn wir nachträgerisch sind.“ (Rudolf Steiner, in: Das Vergessen, Vortrag vom 2.11.1908, GA 107)

Im Sommer 1982 unternahm sie mit einer Kollegin eine Reise nach Norwegen im eigenen Auto. Auf der Schiffsreise nach Spitzbergen vermerkt sie selbstkritisch: „Frl. S. kann wohl mit mir nicht viel anfangen, es fehlt mir die Leichte und die lockere Art des Plauderns. Nun – ich weiß es ja allmählich – der Trübsinn stellt sich meistens dann ein, wenn ich über mich und meine Schwachheiten und mangelnde Umgänglichkeit verzweifle.“ Schon 1966 hatte sie mit dem Schwäbischen Singkreis

an einer Norwegenreise teilgenommen. 1970 ging es nach Finnland. Erholung von der anstrengenden Schultätigkeit suchte sie ansonsten auf langen Bergwanderungen in der von ihr geliebten Oberengadiner und Bergeller Urgesteinswelt. Dabei vertiefte sie sich beim Schwarz-Weiß-Zeichnen in die Gestaltungen dieser weitgeschwungenen Gebirgslandschaft.

Welche Anerkennung Marianne Reiner von Schülerinnen und Schülern zukam, die ihre Wertschätzung noch nach Jahren mit reflektierendem Abstand als Ehemalige zum Ausdruck brachten, zeigen folgende Briefzitate: ... „niemand (vermochte) so präzise und doch so gefühlvoll, ja einfühlsam mit den zu bearbeitenden Materialien (Leder, Karton und Papier) umzugehen wie Sie dies taten“ (1997). ... „Bedanken nicht nur für den ausgezeichneten Unterricht im Buchbinden, sondern auch für Ihre mich nach wie vor sehr prägenden und begeisternden Fähigkeiten, kreativ und exakt, formschön und praktisch, bedacht und spontan, Ideen am Werkstoff in der Arbeit umzusetzen“ (2003). Mit den sehr schönen Ergebnissen ihrer handwerklichen Kunstfertigkeit hat sie viele Menschen auch privat beschenkt.

Aus gesundheitlichen Gründen trat Marianne Reiner 1995 vorzeitig in den Ruhestand. Von ihrer schmalen Rente unterstützte sie noch eine heilpädagogische Einrichtung in Rostov am Don im Süden Russlands, auch durch einen Besuch mit Seminarbeitrag (Juni 1998). Im Sommer 2003 bereiste sie die Toskana und suchte dort einige bedeutende Renaissance-Kunstwerke auf. Ihre Reisen führten sie außer in die Schweiz in den europäischen Norden, Osten und Süden, doch ihr Wohnort blieb immer das Schwabenland. Während in früherer Zeit die schwäbischen Aussiedler von Ulm aus auf den „Ulmer Schachteln“ in die Weiten Südosteuropas die Donau hinabfuhren, spielte sich ihr Lebensweg zwischen Ulm und dem einhundert Kilometer entfernten Stuttgart ab. Auch die das Schwabentum durchziehende „selbstverständliche Pflege des Volkliedes“ (G.

Hartmann) fand in ihr eine Repräsentantin im besten, kultivierten Sinne. Das schwäbische Element – „es kann ebenso erdenfest wie geistoffen sein“ (J. v. KönigsLöw) – konnte man an ihr erleben.

Ihre letzten Lebensjahre

verbrachte sie im Haus

Rohrer Höhe, einer

Seniorenwohnanlage

mit betreutem

Wohnen, bewusst

ohne anthroposophisches

Milieu. Ihre

Wohnzimmerwände

schmückten groß-

flächige Aquarellbilder

bekannter Menschen, de-

ren Porträts sie auf ihrer Staffelei

mit

feinem Farbempfinden gemalt hatte. Für die bei-

den letzten Lebenswochen kam sie noch ins Kran-

kenhaus, wo sie sich resolut von der künstlichen

Beatmung befreite und ihren Leib ablegte.



„Einst war das Sakrale unmittelbar mit der ihm dienenden Kunst verbunden“, schrieb sie den Oberstufenschülern in das erwähnte Widmungsblatt. Selbstlos stellte sie ihre reichen Fähigkeiten in den Opferdienst der Erziehungskunst. Sie hatte ihre Lebensaufgabe gefunden!

Oswald Sander

Lothar Christoph Reubke

geboren: 17. Mai 1934 in Berlin

gestorben: 15. April 2024 in Gstaad

an der Schule: April 1965 – Juli 1967

Lothar Christoph Reubke wurde am 17. Mai 1934 in Berlin als erstes von 5 Kindern geboren. Es folgten die Geschwister Angelika (1935), Karl-Julius (1939) Beate (1940).

Das Jüngste, der Bruder Christian, kam schon nicht mehr in Berlin, sondern am 05. 12. 1944 in Jauer in Schlesien, heute Polen, zur Welt und starb auf der Flucht am 16. März 1945. Dieser Bruder hat jedem von uns 4 Geschwistern eine ganz besondere „Gelegenheit“ gegeben, geschenkt oder abverlangt, etwas zu tun oder zu erleben, was als eine besondere Erinnerung jeden durch das Leben begleitet hat, so dass wir uns immer gegenseitig jedes Jahr vor allem an seinen Geburtstag aber auch an seinen Todestag erinnern. Darum muss er hier dabei sein.



Die Eltern, Karl Theodor Reubke (1900 – 1979) und Anna-Marie Reubke, geb. Winckelmann (1903 – 2000) trafen sich nach dem ersten Weltkrieg mit vielen anderen jungen Leuten auf der Suche nach neuen Perspektiven schließlich in der Anthroposophie und wurden 1933 in der Christengemeinschaft in Berlin getraut. Dem Erstgeborenen sprachen sie jeden Morgen an der Wiege zu:

*Die Sonne tönt nach alter Weise
In Bruders Sphären Wettgesang
Und ihre vorgeschriebene Reise
Vollendet sie mit Donnergang.*

Lothar schreibt dazu in einer nicht veröffentlichten Skizze: Ich weiß nicht wie sie darauf gekommen sind, auch nicht wann sie damit aufgehört haben oder zu anderem übergegangen sind. Heute wird dieses oder ähnliches Tun nicht selten als weltanschauliche Indoktrination bespöttelt. Ich fand es gut (um meinetwillen) als ich davon hörte, gut für später. Auch frühkindliche Ernährung oder frühkindliche Spracheindrücke, so sagte ich mir, bleiben nicht ohne Wirkung auf spätere Entwicklung. Wir kommen als Menschen so unvollkommen auf die Welt, dass uns die verschiedenartigsten „Windeln“ zu einer dauerhaften Kräftigung im späteren Leben verhelfen können. Vielleicht gehörte der Mythos vom Goethe'schen Gesang der Erzengel aus dem Faust zur anfangs gefühlten besonderen Freude meiner Mutter dazu. Freude kann auch eine „Windel“ sein.

Lothar konnte wegen einer schweren Mittelohrentzündung, die zur Taubheit auf einem Ohr führte, nicht rechtzeitig eingeschult werden und kam dann gemeinsam mit seiner Schwester Angelika in Berlin Stralau in die Volksschule.

Den Sommer 1943 verbrachte Lothar in Mecklenburg bei „Tante Minna“, wo Schwester Angelika sozusagen zur Landverschickung schon ein halbes Jahr war. Dort hatte er, 9-jährig ganz starke Erlebnisse der Einsamkeit und des Alleinseins, des zu sich selber Kommens. Er lauschte allem, einer Landschaft, den Kühen legte er das Ohr an die Wamme, das Euter, den Hals, hörte was sich darin begab. Ein erster Eindruck einer richtigen Kirche, ihr Klang und das Tönen darin, wenn alles „still“ war und das Ende des Zaubers, sobald die Orgel anfang zu dröhnen, lebte in ihm fort in den später von ihm aufgegriffenen Fragen nach der Stille, dem Hören und des Sich-Aussprechens.

Nach diesen „Ferien“ in Mayenberg war nichts mehr so wie früher, schon rein äußerlich.

Aus Luftschutzgründen ist die Familie nach Jauer im damaligen Schlesien evakuiert worden, wohin Lothar wie etwas später die Schwester auch, direkt aus Mecklenburg kam.

In Jauer besuchte er die Schule und musste natürlich auch in die Hitlerjugend eintreten, deren Uniform und vor allem die Lederbänder über der Schulter ihm großen Eindruck machten und es für ihn überhaupt nicht zu verstehen war, warum die plötzlich verbrannt werden musste kurz bevor es auf die Flucht ging. Was Fragen anging z. B. über die Blasmusik bei den immer häufiger werdenden Beerdigungen auf dem Friedhof, der Lothar mit Begeisterung aus dem Dachfensterchen zuhörte, war von Seiten der Erwachsenen Schweigen angesagt aber die Kinder bekamen eben doch mit, dass es die jungen gefallenen Soldaten von der nahegelegenen Offiziersschule waren. Auch das stärker werdende Grummeln der nahenden Front war deutlich immer wahrzunehmen.

Den etwas weichen Dialekt des Schlesischen beherrschte Lothar in Windeseile, alle Menschen konnte er haargenau nachmachen, bis in Mimik und Bewegung.

Ja, und dann begann am 12. Februar 1945 die Flucht von Jauer über Hirschberg nach Kunersdorf bei Annaberg im Erzgebirge. Lothar war nun 11 Jahre alt und von jetzt auf gleich übernahm er die Verantwortung für die Familie.

In Kunersdorf starb Bruder Christian am 16. März 1945. Lothar darf den kleinen Sarg auf einem Handwagen zum Friedhof fahren. Auf der Flucht hatte er oft bei einem Halt des Zugs schnell raus müssen um eventuell etwas Wasser oder vielleicht sogar Milch zu ergattern, jedes Mal mit der Aufregung es rechtzeitig zurück zu schaffen für ihn und uns. Er schaffte es nicht immer in das richtige Abteil, aber spätestens beim nächsten Halt kam er wieder.

Unmittelbar nach dem Waffenstillstand am 8. Mai 1945 brach unsere Mutter mit uns zu Fuß nach Leipzig auf, wo die jüngste Schwester vom Vater wohnte. Weiter ging es nach Teutschental, bei Halle, wo der älteste Bruder des Vaters lebte, der von den Russen inhaftiert wurde, so dass wir ins nächste Dorf ins Haus einer Arztfamilie einquartiert wurden. Im Herbst 1945 fand der Vater zu Fuß von Hamburg aus der Kriegsgefangenschaft kommend, die Familie wieder.

Lothar konnte nicht in die Dorfschule gehen. Im Sommer hütete er Kühe und half auf einem Bauernhof. Dann bekam er einen Platz im Internat der Franckeschen Stiftungen in Halle an der Saale, da er dem Chorleiter des Knabenchores durch seine helle Stimme und besondere Stimmsicherheit aufgefallen war. Er sang bei den Sonntags-Gottesdiensten und bei vielen Beerdigungen meist als Solosänger. Nur in den Ferien besuchte er die Familie in ihrer Notunterkunft.

Die Zeit in Halle hat tiefe Spuren in Lothars Leben hinterlassen. Sie brachte ihm zum einen musikalische Grundlagen und grundlegende Lebensfragen, zum anderen aber wurden ihm auch in Menschenbegegnungen mit Lehrern, Kameraden, Pfarrern, im Heim, in den Kirchen unterschiedlicher Konfession, auf dem Friedhof sowie im Schutt und den Trümmern der Stadt, durch die Stimmen und Stimmungen die inneren Unterschiede deutlich. Durch Freunde der Eltern vermittelt erhielt er bei einem Pfarrer der Christengemeinschaft Konfirmandenunterricht und erlebte durch ihn die existentielle Kraft der Worte, der Sprache selbst, die neben der Musik zu seinem Lebensthema wurde. Beides führte schließlich zu seinem großen Üb- und Überthema: das „Hören“, das ja die Voraussetzung für beides ist. Zu Ostern 1949 wurde Lothar, zusammen mit seiner Schwester Angelika in Berlin konfirmiert.

Äußerlich war die Internatszeit durch Armut und Hunger geprägt. Seine Freude und Wertschätzung an gutem Essen und dessen Zubereitung haben da wohl ihren Ursprung.

Als sich im Herbst 1949 die DDR ihre Verfassung gab hätte Lothar in die Freie Deutsche Jugend eintreten müssen, um das Stipendium weiter zu behalten. Lothar war 15 Jahre alt, der Stimmbruch hatte eingesetzt, er ahnte Konsequenzen die er nicht wollte. Es wurde schnell klar, dass er nicht länger in Halle bleiben konnte. Auf der fluchtartigen und sehr abenteuerlichen Reise von Ost nach West wurde ihm schlagartig klar: Von nun an bin ich für alles was ich tue ganz allein verantwortlich.

Von 1949 bis 1953 besuchte Lothar die Freie Waldorfschule Benefeld ab der 10. Klasse. Mit Temperament und Bereitschaft alles aufzunehmen stürzte er sich in dieses neue Leben. Es war ein Kulturschock mit dem Lothar allein fertig werden musste. Er begegnete dort einer ganz anderen Art von Lehrern, von Unterricht und Zusammenleben. Durch Alois Künstler begegnete er nicht nur einer ganz neuen Musik, sondern fand in ihm einem eindrucksvollen, verehrungswürdigen Menschen und Musiker.

Während der Wochen und Monate auf der Flucht, zuerst von Jauer ins Erzgebirge und nach dem 8. Mai von dort nach Sachsen übernahm Lothar die Verantwortung für alles was in seinen Möglichkeiten lag. Dieses Gefühl der Verantwortlichkeit ging vollständig in sein Wesen über. In Benefeld und in den Tagungen der Christengemeinschaft fand er vielfältig Gelegenheit sein Talent verantwortlich für eine Gemeinschaft zu wirken weiterzuentwickeln. Er dirigierte, sprang für einen erkrankten Spieler ein und organisierte wo immer etwas zu gestalten war.

Er beschreibt es so:
Freitags war abends freiwilliger Chor bei Herrn Künstler. (...) Wenn er sprach, so sprach er selbst, wenn er sang, so hörte man ihn selbst. Niemals sang oder sprach er wie jemand anders. Nie habe ich einen Musiker erlebt, der so freundlich, ernst, der so still seine Stimme beherrschte, die weder von Lob noch Tadel geprägt war. (...) Während er

sich bewegte, blieb er doch immer in seiner Mitte. So war auch der von der Quinte beherrschte Stil seines Musizierens. (...) Die Quinte sorgte in jeder Bewegung dieses wunderlichen Mannes für Maß und Gesundheit. (...) Sein Instrument war die Leier. Wie er sich bückte, um sie aus dem Futteral zu heben, wie er sich seine Leier auf den Schoss setzte, wie er sie mit der linken Hand stützte und gleichzeitig mit den gespreizten Fingern und dem Handteller der Rechten bedeckte, etwa so, wie man einem Kind liebevoll die Hand auf den Mund legt, damit es sein Geheimnis nicht zu früh verrate: das alles sprach in der Ehrfurcht gebietenden Haltung des durch und durch geschulten Musikers. (...) Michaelsmusik nannte ich damals alles, was bei Herrn Künstler musiziert wurde.

1953 beendete Lothar seine Schulzeit mit dem Abitur. Er hatte im Sommer 1952 und '53 als Bühnenhelfer in Dornach neue Eindrücke gesammelt und etwas Geld verdient, so dass er auf einem selbst zusammengebauten Rad mit zwei Schulfreunden, Hannes Hardt und Knut Eschner auf eine große Radtour nach Italien bis nach Sizilien gehen konnte.

Von 1954 bis 1959 studierte Lothar in Kassel Gesang bei Hans Müller-Schumann, der ihm große Hoffnungen machte, die sich nicht erfüllten. Als Hilfswerklehrer in der Waldorfschule und in einer Werkstatt, wo er Wackelenten und anderes Spielzeug bearbeitete, verdiente er seinen Lebensunterhalt. In dieser Zeit lernte er Ingeborg Breidenbach, eine Kunststudentin, Töpferin und Malerin kennen. Die beiden heirateten 1959 in Osnabrück.

Seit der Benefelder Schulzeit, besonders aber in seinen Kasseler Jahren hatte Lothar durch den Wirsberg-Kreis intensive Verbindung zur Christengemeinschaft und wirkte an all den vielen Jugendtagungen dieser Zeit mit großem Engagement und Verantwortungsgefühl mit. 1958 bekam Lothar eine Stelle als Kantor in Stuttgart, die es ihm ermöglichte gleichzeitig an der Hochschule

für Musik bei Johann Nepomuk David Orgel und Komposition zu studieren.

Die junge Familie fand eine Wohnung in der Landhausstraße wo im November 1960 ihr Sohn Philipp geboren wurde. Zwei Berufe hatte er nun schon, war Komponist und Kantor, aber der Verdienst war gering und so wurde er im dritten Beruf ab April 1965 Musiklehrer an der Waldorfschule am Kräherwald. Diese Aufgabe ergriff er mit Begeisterung und widmete sich ihr intensiv. Seine ehemaligen Schüler sind in alle Welt gegangen, die meisten seiner ehemaligen Kollegen z. B. Andreas Killian sind ihm in die geistige Welt vorangegangen. Rosemaria Bock, langjährige Eurythmielehrerin am Kräherwald, mit der er gern zusammenarbeitete und z.B. die Jahreszeitenfeste neu zu gestalten versuchte ist 97-jährig einen Tag vor ihm über die Schwelle in die geistige Heimat gegangen. Für sie wurde in der Zusammenarbeit mit Lothar das „Hören“ zu einem besonderen Lebsthema.

In diese Zeit, Ende der 1960 – 70iger Jahre fallen viele künstlerische Projekte zu denen sich die verschiedensten Künstler zusammenfanden, Musiker, Maler, ja auch Techniker z. B. für die farbigen Schattenspiele, die Lotte Boelger Kling anregte, und die bei internationalen Wettbewerben erste Preise erzielten. Ingeborg Reubke schuf die Figuren, Lothar komponiert die Musik und baute ein neues Glasharfeninstrument, das „Tritschlophon“ (aus sorgfältig ausgesuchten – ausgehorchten – Glasschüsselchen aus dem bekannten Haushaltswarengeschäft Tritschler in Stuttgart). Den Flötenpart übernahm bei allen Musiken von Lothar Reubke die Flötistin Brigitte Beideck, die Lothar während ihres Musikstudiums in Stuttgart kennen gelernt hatte und die von da an musikalisch mit ihm zusammenarbeitete.

Ein außergewöhnliches „Komponisten-Freundes-Trio“ verband Lothar und die Leipziger Musiker Siegfried Thiele, und Lorenz Stolzenbach, alle drei Jahrgang 1934. Sie arbeiteten intensiv mitdenkend, mitfühlend und musizierend ab 1962

zusammen, die Frage der Musik zum Kultus bewegend und bearbeitend.

Anlässlich des 70. Geburtstages der drei Musiker im Jahre 2004 schrieb Joachim Knispel in der Zeitschrift, „Die Christengemeinschaft“:

Das Domizil der Ostberliner Gemeinde befand sich damals in einem verfallenen Hinterhofgebäude. ... Hierher reisten Siegfried Thiele und Lorenz Stolzenbach, die schon seit ihrer Studienzeit befreundet waren aus Leipzig an, Lothar Reubke aus Stuttgart. Der Moment des Zusammentreffens in jenem nachkriegsgezeichneten Stadtviertel nimmt sich im Rückblick wie eine große Konjunktion aus. Die drei verstanden sich auf Anhieb.

Viele größere Werke sind entstanden zu denen jeder seinen Teil komponierte und die sie gründlich und immer wieder miteinander korrigiert und verbessert haben, bis sie einigermaßen zufrieden waren. Bis ins hohe Alter haben sie regelmäßigen Kontakt gepflegt. Die Künstlerfreundschaft hielt ihr Leben lang. Noch wenige Tage vor Lothars Tod ermöglichte es ihm seine Frau, Regula v. Grünigen, Siegfried Thiele zu dessen 90. Geburtstag zu besuchen.

Lothar Reubke beendete seine Lehrertätigkeit an der Schule um auf das Priesterseminar zu wechseln, 1977 ist er geweiht und nach einem Jahr in die Berliner Gemeinde entsandt worden.

Das Priesteramt und die Arbeit in der Gemeinde waren jetzt das Wesentliche. Die direkte Arbeit am Musikalischen trat etwas in den Hintergrund, doch stand der aus der Wahrhaftigkeit ringende sprechend-tönende, hörende Mensch als beide „Berufe“ innig verbindend im Zentrum.

Zwischenzeitlich betreute Lothar Reubke für einige Jahre die Gemeinde der Christengemeinschaft in Nürnberg, wurde dann aber nach Berlin zurückgerufen, wo er bis zu seiner Emeritierung tätig war. Viele Reisen führten ihn noch zu Musiktagungen in den Gemeinden weltweit, z.B. auch

in Brasilien, den USA und für an Leiermusik interessierte Menschengruppen (Japan). Unermüdlich setzte er sich für die Entwicklung der Musik zum Kultus und dem Gespräch darüber mit interessierten Menschen in aller Welt ein. Auch eine reiche Vortagstätigkeit über religiöse Themen aber besonders auch über Hölderlin, mit dessen Werk und Schicksal er sich lebenslang beschäftigt und verbunden hat und vieles auswendig immer „griffbereit“ bei sich trug, durchzieht seine Schaffensjahre.

Nach dem Tod seiner Frau Ingeborg 2009 hatte er das große Glück in Regula von Grüningen eine neue Lebenspartnerin zu finden, mit der er in Gstaad seine neue Heimat fand und seine Reisetätigkeit bis in die letzten Lebenstage fortsetzen konnte. Zu seinem großen Kummer verließ ihn im Alter zwischen 70 und 80 Jahren die Sicherheit seines, bis dahin absoluten Gehörs. Er musste erleben *Ohne zu singen kann man ja doch gar nicht richtig leben, und kommunizieren*. Was es dann vorbrachte war nicht immer ein Genuss, aber man konnte es ihm leicht verzeihen oder litt mit ihm. Oft vergaß er es in der Situation, schämte sich aber hinterher und litt darunter.

Zu seinem 80. Geburtstag feierte er zum letzten Mal in Darmstadt die Konfirmation, seine Arbeit in der Berliner Gemeinde hatte er nur noch aushilfsweise übernommen, und sein Leben verlagerte sich mehr und mehr in die Schweiz. Nach einem ersten Herzinfarkt mit 70 Jahren hatte er in den letzten Jahren vielerlei gesundheitliche Probleme, die er aber mit Hilfe seiner Frau immer wieder überwinden und ertragen konnte. Es fiel ihm, der seit seinem 11. Lebensjahr absolut selbständig seinen Weg finden musste und sich der Verantwortung für seine Taten so früh bewusst war, nicht leicht, auf Hilfe und ständige Unterstützung angewiesen zu sein und nicht mehr entscheiden zu können. Sein Temperament und seine Bereitschaft stets die Initiative zu ergreifen und schnell vorzupreschen standen ihm immer wieder im Weg. Mit der Zeit schlich sich auch eine

Altersverwirrung ein, manches Alltägliche verlor sich aus dem Bewusstsein und das, worum es Lothar innerlich ging trat in den Vordergrund, was für seine Umgebung oft nicht recht verständlich war. Die letzten Jahre seines Lebens hat seine Frau Regula die Brücke zwischen Hier und Dort unermüdlich und liebevoll gebaut, so dass er in aller Würde am 15. 04. 2024 seinen Erdenweg beenden konnte.

Lothar nahm das Leben ernst, alles *Reden zum Zeitvertreib, Plappern*, wie er es nannte, Gesellschaftsspiele und dergleichen, waren ihm zuwider auch und gerade, wenn es bei den seltenen Familientreffen nicht ganz ohne dies abging. Das Absingen von Liedern erinnerte ihn an unangenehme Kindheits- und Jugenderfahrungen und er mied es soweit möglich. Das wurde ihm als wenig entwickelter Familiensinn ausgelegt. Sein Familiensinn war jedoch höher entwickelt. Er war nicht nur von größter, aufopferungsvoller und selbstverständlicher Hilfsbereitschaft in allen Notlagen, in die einer seiner Angehörigen und Freunde kam, sondern stets um das *rechte Wort zur rechten Zeit* bemüht. Wohl jeder seiner Verwandten und nahen Freunde wird einen Brief von Lothar, stets handschriftlich und mit Tinte geschrieben, erinnern, in dem er tiefstes Verständnis, Trost und Ermutigung in den ihm eigenen Worten zum Ausdruck bringen konnte. Diese Worte klingen nun in uns, seinen Geschwistern und Freunden nach und wir werden sie immer hören.

Beate Thierfelder / Dr. Karl-Julius Reubke

Herbert Rumpf

geboren: 8. Februar 1935

gestorben: 19. März 2019

an der Schule: August 1975 – 2000

Herbert Rumpf legte sich am Dienstag, den 18.3. 2019 – wie jeden Tag – zur Mittagsruhe hin in dem Bewußtsein, nach dem Aufwachen eine Vortragsveranstaltung über China mit seiner Ehefrau zu besuchen. Er wollte noch nicht sterben, sondern lebte sehr gerne. Seine Hoffnung richtete sich auf die OP, die eine Woche später stattfinden und bei der er einen Defibrillator eingesetzt bekommen sollte. Nicht nur er erhoffte sich dadurch noch einige Jahre weitere Lebenszeit, auch die Kolleginnen und Kollegen aus dem Eberhard Ludwigs Gymnasium wie auch die der Waldorfschule am Kräherwald, die ihn noch aus seiner Tätigkeit kannten.

Herr Rumpf hat an unserer Schule von 1975 bis 2000 im Namen der evangelischen Kirche den Religionsunterricht der Oberstufe verantwortet. Durch seine bescheidene und kluge Art war er bei den Schülerinnen und Schülern sehr beliebt. Er organisierte den Religionsunterricht und war für das Fach im mündlichen Abitur verantwortlich. Er war in seiner freundlichen und integeren Art immer ein wichtiger Gesprächspartner sowohl bei den Schülerinnen und Schülern als auch im Kollegium. So waren seine Gesprächsabende für die Oberstufe, die er außerhalb der Schule organisierte, immer gut besucht. Und für viele war sein Unterricht lebensprägend.

Er hat einen großen Freundeskreis gepflegt, da waren Schülerinnen und Schüler genauso wichtig wie Kolleginnen und Kollegen. Er hat sich gerne getroffen mit unterschiedlichen Runden,

zum Gespräch, Gedankenaustausch, zuweilen aber auch zur persönlichen Beratung. Sein Interesse am persönlichen Wohlergehen des Einzelnen war bewundernswert. Er fragte nach, zeigte eine intensive Zugwandtheit – und das nicht aus Neugierde, sondern einfach weil er am Leben seiner Mitmenschen und seiner Schülerinnen und Schüler Anteil nehmen wollte. Seine Persönlichkeit, seine Zugewandtheit und seine Authentizität hat mannigfaltige Spuren hinterlassen.

Jeden Morgen nach dem Aufstehen nahm er sich ganz persönlich Zeit, um von einer Tasse Kaffee begleitet, die Zeitung zu lesen. Er war sehr interessiert am Zeitgeschehen, und nicht nur die Hörerinnen und Hörer seiner Predigten, die er noch bis vor wenigen Jahren in Korntal gehalten hat, schätzten, dass er seine theologischen Erkenntnisse mit dem Zeitgeschehen in Verbindung bringen konnte. Er war politisch sehr wach und manchmal sogar schon seiner Zeit voraus. Auf seine Anregung wurde vor mehr als 50 Jahren die Erntedankgottesdienste mit ökologischer Thematik gefeiert, als eine Buntschuh – oder grüne Bewegung noch nicht einmal am Horizont zu erkennen war. Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung waren für ihn Lebensthemen, lange bevor der ökumenische Rat diese als weltbewegende Themen entdeckte. Und er hat die soziale Aufgabe einer Kirchengemeinde als Beitrag zur Gerechtigkeit vorgelebt zu Zeiten, als sich die meisten Kirchengemeinden hauptsächlich mit Verkündigung und Lehre beschäftigten. Begegnungen mit wohnsitzlosen Menschen fanden statt, besonders mit den gemeinsamen Heilig Abend Veranstaltungen nach dem Gottesdienst, an denen es schmackhafte Hühnersuppe satt gegeben hat, lange bevor in der Stuttgarter Leonhardskirche die Suppenküche eingerichtet wurde. Auch suchte er Gespräche mit psychisch



erkrankten Menschen in der offenen Teestube als es noch keine sozialpsychiatrischen Dienste gab. Ebenso waren ihm die ehrenamtliche Betreuung von spastisch gelähmten Kindern in einem monatlichen Treff wichtig, lange bevor es familienentlastende Dienste gab. Und schließlich waren auch Jugendgottesdienste in Stammheim für ihn bedeutsam, lange bevor das Gefängnis zum Hochsicherheitstrakt gemacht wurde.

Der Einsatz für Frieden und Weltoffenheit waren seine Themen von Kindheit an. Beides hat Herbert Rumpf von zu Hause mitbekommen, als er – in einem kleinen Dorf bei Kassel – in einem bäuerlichen Haushalt mit zwei Geschwistern aufgewachsen ist. Dort standen die Bücher nicht nur im Schrank, sondern dienten auch zum Lesen. Die brennende Synagoge im November 1938 in der Nachbarstadt und die Offenheit seines Elternhauses für verfolgte jüdische Mitbürger und Mitbürgerinnen sowie der Tod von einigen Onkeln im Krieg haben sein auf Frieden und Gerechtigkeit ausgerichtetes Weltbild geprägt. So konnte ihm das Kunststudium, das er zuerst ergriffen hat, nicht befriedigen und er wechselte zur Theologie. Er tat dies als junger Vater, der seiner Ehefrau zumuten musste, sich auf die Zeit mit ihm in den Semesterferien zu beschränken, denn es gab für verheiratete Theologiestudenten in Hamburg damals keine Wohnmöglichkeit. In rasender Geschwindigkeit brachte er sein Theologiestudium zum Abschluss – weit unter der heutigen Regelstudienzeit. Dieser vorbildliche Fleiß, der ihm half, sich zügig in neue Themen einzuarbeiten, zeichnete ihn bis zuletzt aus.

Statt in den Norden wie viele seiner Studienkollegen ist Herbert Rumpf nach Stuttgart gezogen. Hier entfaltete er seine Persönlichkeit und verwirklichte seine Ideen. So hat er sich während seiner 25 jährigen Tätigkeit bei uns an der Waldorfschule am Kräherwald überall dort aktiv eingesetzt, wo es in der Auseinandersetzung um den evangelischen Religionsunterricht an den Freien Waldorfschulen ging. Nicht überall stieß er dabei

mit seinen Überzeugungen und Handlungen auf Gegenliebe. Es gab zum Teil heftige Widerstände, die auch in seiner Gesundheit ihre Spuren hinterlassen haben. Jedoch blieb er sich stets treu. Nun fehlt er mit seiner Präsenz und steten Hilfsbereitschaft.

Die Grundlage für dieses Lebensbild bildet die Trauerrede von Herrn Klaus Dieter Kottnik und die hier genannte „Hilfsbereitschaft“ ist ein würdevolles Stichwort für die Überleitung zur Verabschiedung von Herrn Herbert Rumpf als evangelischer Religionslehrer an der Freien Waldorfschule am Kräherwald, die Herr Lesch in der Abendkonferenz am 20.7.2000 gehalten hat.

Klaus-Dieter Kottnik / Ludwig Digomann

„Lieber Herr Rumpf! Als Sie an unsere Schule kamen, war Helmut Schmidt Bundeskanzler und die Terroranschläge der RAF erschütterten unser Land. Hier in diesem Kollegium gaben besonders die Mathematiker den Ton an (Altehage, Georg, Kacer, Karutz, Seul), von den hier Anwesenden gehörten damals dem Kollegium an Frau Schöneborn und ich – Frau Bardt ist auf Auslandsreise. Mit Ihnen zusammen fingen bei uns an Herr Björkamo, Frau de Picciotto, Frau Dr. Frank. Es war vor 25 Jahren, am 1. August 1975. Das war bis heute ein Segen für unsere Schule, auch für andere Schulen und Religionlehrer. Denn Sie haben sich nicht auf den Unterricht beschränkt, sondern sich kundig gemacht darüber, wohin Sie das Schicksal nun verschlagen hatte. Sie nahmen es an. Sie suchten das Gespräch, machten Augen und Ohren auf, studierten anthroposophische Literatur und gewannen Verständnis für die Anliegen der Waldorfschulpädagogik. Vor zwei Jahren schrieben Sie in Ihrem Aufsatz für unsere Festschrift: „Ich gehe gerne in meine Schule.“ Und auch wir hatten Sie gerne bei uns. Von allen Schülerinnen und Schülern hoch geschätzt und von vielen ins Vertrauen gezogen, haben Sie in Ihren feinen und diskreten Art auch oft in schwierigen Situationen

vermitteln können, auch bei den Eltern. Ihrem klaren Blick entgingen auch unsere Fehler und Schwächen nicht. Aber immer haben Sie solidarisches gehandelt und allen geholfen. Viele vertrauensvolle Kontakte zu Schülern blieben auch über die Schulzeit hinaus erhalten, so dass Sie sogar zu Taufen und Eheschließungen gebeten wurden. Sie haben ja immer zur Hälfte auch im Eberhard-Ludwigs-Gymnasium gearbeitet, und zwischen diesem und uns stellten Sie vor einigen Jahren durch Besuch und Gegenbesuch einen kollegialen Kontakt her. So haben wir Sie als sozialen Brückenbauer in vieler Hinsicht erlebt und schätzen gelernt.

Der römische Papst nennt sich ja heute noch „pontifex“, d.h. Brückenbauer, wie die vorchristlichen römischen Priester. Man kann das so verstehen, dass es durchaus als eine christliche Aufgabe angesehen wird, Verbindungen, Brücken zwischen Menschen zu schaffen. Dass Sie hier seit 10 bis 12 Jahren Jahr für Jahr Abitur in evangelischer Religion (Grundkurs, Hospitation) mit unseren Schülerinnen und Schülern – und zwar überkonfessionell – gemacht haben, war eine konsequente Fortsetzung der bis dahin schon vertrauensvoll gewachsenen Zusammenarbeit. Das ungewohnte Wagnis schien uns möglich, und es hat sich bewährt. Die Schülerinnen und Schüler haben immer hervorragende Noten bekommen und auch ein wichtiges Stück Bildung von Ihnen erhalten. Die FWS Engelberg und Freiburg folgten dann unserem Beispiel.

Über unsere Schule hinaus haben Sie mit Herrn Stonis zusammen die Arbeitsgemeinschaft evangelischer Religionslehrer gegründet und eine Gesprächsbasis geschaffen, auf der gewiss manche Vorbehalte und Ängste abgebaut werden konnten. Gerade Sie als Experte konnten da sicher vielen Lehrern in Baden-Württemberg die Wege ebnen und entscheidende Gesichtspunkte liefern. Sie haben ja in diesem Rahmen auch Einführungskurse für evangelische Religionslehrer an Waldorfschulen gegeben.

Und es gab noch viele Gelegenheiten, wo Sie Brücken bauen konnten. Sie kamen weit im Lande herum, in Gemeindeversammlungen eingeladen, um über Waldorfschulen zu informieren, an anderen Waldorfschulen, um Hilfe und Vermittlung gebeten, wenn es mit dem Religionsunterricht Schwierigkeiten gab, usw. Es gab Tagungen in der Ev. Akademie in Bad Söll (Gespräch mit Anthroposophen); es gab 1988 die „Handreichungen“ des Oberkirchenrates für Religionslehrer an Waldorfschulen, die zunächst zu heftigen Kontroversen führten, aber dann in sinnvolle und sachgemäße Gespräche mündeten. Auch daran hatten Sie bedeutenden Anteil. Auch in der „Erziehungskunst“ sind die Annäherungen beschrieben.

Und so haben Sie 25 Jahre unter uns gelebt als eine allseits geschätzte Persönlichkeit, auf deren Rat und Wort man gerne hörte und die wir im Lehrerzimmer künftig schmerzlich vermissen werden ... „

Gottfried Lesch

Irmgard Schnabel

geb. Lang

geboren: 1. Dezember 1926 in Stuttgart

gestorben: 16. August 2018 in Stuttgart

an der Schule: April 1958 – Dezember 1986



Noch bevor die Eltern Lang eine Familie gründeten gingen sie häufig am „Kanonen Weg“ spazieren und es fielen ihnen die Erwachsenen und Kinder auf, die dort ins Haus 44 ein und ausgingen und sie interessierten sich für die Aushänge und Hinweise auf Veranstaltungen und Vorträge der Freien Waldorfschule (einheitliche Volks- und Höhere Schule). Frau Lang soll damals zu ihrem Mann gesagt haben: „Wenn wir einmal Kinder haben werden sollen sie an diese Schule gehen!“ Ihr Mann hielt dies für unmöglich, denn so eine Schule sei doch nur für Kinder reicher Eltern. Diese Begebenheit wurde Irmgard Schnabel später erzählt und war für sie so wichtig, dass sie diese Episode an den Anfang der Stichworte ihrer inneren Biografie setzte.

Irmgard Schnabel wurde am 1. Dezember 1926 in Stuttgart geboren. Die elterliche Wohnung lag ganz in der Nähe der ersten Waldorfschule und ihre ältere Schwester Elisabeth, die dort auch schon den Kindergarten besuchte kam 1929 in die Freie Waldorfschule und Irmgard 1933 in die letzte noch erlaubte reguläre erste Klasse. Sie war ein zartes Kind, häufig von Husten geplagt

aber sehr wach und lernbegierig die Welt betrachtend. Dem Temperament nach scheint eine starke Melancholie und Empfindsamkeit vorhanden gewesen zu sein. Ihr Klassenlehrer war zunächst Herr Dr. Hiebel, der aber 1934 emigrieren musste. In der zweiten Klasse wurde Herr Dr. Treichler ihr Klassenlehrer. Ostern 1938 endete mit dem Verbot durch den Nationalsozialismus die Schulzeit für Irmgard an der Freien Waldorfschule in der fünften Klasse. Die Schule wurde geschlossen und aufgelöst. Diese Schlussfeier und vor allem die Ansprachen der Lehrer hinterließen bei Irmgard einen lebenslangen tiefen Eindruck. Im Sommer 1938 wurden die Schülerinnen und Schüler in einer Umschulungsklasse auf das Gymnasium vorbereitet. Danach wurde aus den „Umgeschulten“ der Freien Waldorfschule und der evangelischen Heidehofschule die neue Uhland-Oberschule gebildet. Ab der zehnten Klasse besuchte Irmgard den sprachlichen Zug des Hölderlinggymnasiums. Die Waldorfkinder wurden besonders kritisch angesehen und sogar spöttisch behandelt und gequält. Durch ihre starke Zielgerichtetheit und Willenskraft, um mit Einsatz die Ziele zu erreichen und alle Pflichten zu erfüllen, konnte sie dem oberflächlichen Urteil Entscheidendes entgegensetzen. Irmgard lernte auch gute und verehrungswürdige Lehrer kennen; die wirklich Kultur vermitteln wollten, (Altphilologen, deutsche Idealisten, Kunstfreunde und andere). Das war in den schlimmsten Kriegsjahren bis in das Jahr 1944 hinein. Als Stichpunkte erwähnt sie: Bombenkrieg, vielerlei Kriegseinsätze, Ferienarbeiten und vieles mehr. Schon in dieser Zeit knüpfte sie wieder Freundschaftsbande mit ehemaligen Klassenkameradinnen und Klassenkameraden der Waldorfschule und sie bekam ihre ersten anthroposophischen Bücher zu lesen. Bock, Wachsmuth, Poppelbaum und andere wurden zu ihrer geistigen Heimat.

Zu Neujahr 1945 wurde sie in den weiblichen Reichsarbeitsdienst eingezogen. In Wallsee bei Amstetten (Nähe Linz) in Österreich musste sie auf einem Bauernhof harte Arbeit leisten. Vor den heranrückenden Russen gelang ihr eine abenteuerliche Flucht zu Schiff auf der Donau und gefähr-

liches Absetzen nach Westen, schließlich kam sie in Stuttgart kurz vor dem Einmarsch der Franzosen an. Das Not-Abitur wurde gerade noch ausgestellt.

Sie nahm sofort wieder Kontakt auf mit anderen ehemaligen Waldorfschülern und unmittelbar nach Kriegsende beginnt die anthroposophische Arbeit in den von der Zerstörung verschont gebliebenen Räumen der Weleda. Wie viele Ehemalige half auch Irmgard Lang beim Aufbau der Schule in der Haussmannstraße mit. Die Wiedereröffnung war im Oktober 1945. Nach Kriegsende wollte Irmgard eigentlich wie viele ihrer Freunde Medizin studieren. In einem Gespräch mit Dr. Gabert sagte er zu ihr, dass jetzt die Ehemaligen dringend gebraucht würden um die Freien Waldorfschulen wieder aufzubauen. Daraufhin beschloss Irmgard Lang Lehrerin zu werden und fand ihren geliebten Lebensberuf.

Sie nahm an der staatlichen Lehrerausbildung „in Kriegsform“ teil. Das bedeutete, dass junge Kriegsheimkehrer beschleunigt für den Lehrerberuf ausgebildet wurden. Nach der ersten Dienstprüfung unterrichtete Irmgard Lang drei Monate an der Heusteigschule um anschließend am Waldorflehrerseminar die Waldorfpädagogik zu vertiefen. Ihr eigentlicher Lebensinhalt war die anthroposophische Arbeit, das Studium, die Übungen. Die Geisteswelt und die Welt der Verstorbenen war für sie immer selbstverständliche Pflicht und gab ihr Sicherheit. Sie hat in verschiedenen Schulen Vertretungen übernommen und ab 1948 arbeitete sie an der Freien Waldorfschule Engelberg als Klassenlehrerin und Sprachlehrerin für Englisch. Sie pflegte intensive Kontakte nach England und Holland, besonders zu der dortigen anthroposophischen Arbeit. Sie nahm an Tagungen in Den Haag teil und organisierte den Schüleraustausch zwischen Engelberg und Edinburgh. Ende 1955 verließ Irmgard Lang die Freie Waldorfschule Engelberg und zog nach Leinfelden um sich ganz ihrem Sohn Martin Johannes zu widmen. In dieser Zeit erteilte sie Privatstunden und stand der

Freien Waldorfschule Uhlandshöhe immer wieder als Vertretungslehrerin zur Verfügung.

Mit Beginn des Schuljahres 1958 begann ihr pädagogisches Wirken an der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Als Klassenlehrerin führte sie mehrere Klassen mit großer Verantwortung und tiefer innerer Verbundenheit zu den Schülerinnen und Schülern. Diese Zuwendung und Verbundenheit begegnet einem häufig im Gespräch mit den Ehemaligen. In den Fachstunden unterrichtete sie Englisch und Latein. 15 Jahre lang bereitete Irmgard Schnabel die Schülerinnen und Schüler für den Realschulabschluss vor. Über ihr Unterrichtsdeputat hinaus betreute sie mehr als zwei Jahrzehnte den Eltern-Lehrer-Rat. Sie bereitete die pädagogischen Themen vor und nahm die Wünsche und Anregungen der Eltern für Gesprächsthemen auf um sie dann in einer weiteren Sitzung gut vorbereitet zu behandeln. Ihre Tochter Michaela wurde 1967 geboren und als 1968 das Lehrerhaus gebaut wurde, bezog die vierköpfige Familie dort eine Wohnung, in der Irmgard Schnabel bis 2010 lebte.

1980 beendete sie ihre Klassenlehrertätigkeit und arbeitete als Sprachlehrerin für Englisch und besonders hilfreich als Vertretungslehrerin, hauptsächlich für den Hauptunterricht. Sie betreute die Schüleraufnahme für die 1. – 8. Klasse. In dieser Zeit hat sich ein großer Erfahrungsschatz angesammelt, den sie später gerne jüngeren Kolleginnen und Kollegen zur Verfügung gestellt hat. Im Dezember 1986 beendete Irmgard Schnabel ihre Tätigkeit als Lehrerin an der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Sie engagierte sich aber weiterhin für die Schülerinnen und Schüler, die einer zusätzlichen besonderen liebevollen pädagogischen Zuwendung bedurften: kranke Kinder unterstützen, neue Schüler auf den Waldorfunterricht vorbereiten, Prüfungsvorbereitungen und Pflege von Sorgenkindern aller Art. Darüber hinaus engagierte sie sich am berufsbegleitenden Lehrerseminar in anthroposophischen Arbeitsgruppen, besonders Karmaarbeit und Biografien. Die meisten dieser Aktivitäten fanden in ihrer Wohnung im Lehrerhaus statt.

Nach einem Schlaganfall und einer Hüftoperation konnte sie sich nicht mehr selbstständig versorgen und so zog Irmgard Schnabel 2010 in das Haus Morgenstern um. Dort brachte sie sich durch unzählige kleine Artikel in den hausinternen Mitteilungen in die Gemeinschaft ein. Diese Artikel endeten immer mit einer Frage, um ihre Leserinnen und Leser gedanklich beweglich zu halten – dies als eine Voraussetzung zur geistigen Freiheit.

In den Stichpunkten zur inneren Biografie schreibt Irmgard Schnabel: „... die Geisteswelt und die Welt der Verstorbenen war mir immer noch selbstverständlich Pflicht und Sicherheit. Dankbar bin ich dafür, dass ich eine Familie habe und neben dem Beruf für meine Angehörigen sorgen durfte. Meine beiden Kinder erfüllten meine Seele, ihre Entwicklung war meine Sorge. Mein Mann war mein treuer liebender Begleiter, je älter und pflegebedürftiger er wurde desto größer wurde seine Dankbarkeit. Meine Mutter zu pflegen durch mehrere Jahre hindurch war eine selbstverständliche Pflicht. ...“

Durch diese Lebenseinstellung und intensive gedankliche Beschäftigung mit den Verstorbenen war es ihr auch möglich den frühen Tod ihrer 50-jährigen Tochter Michaela gefasst in Demut anzunehmen.

Irmgard Schnabel hatte ein Leben lang mit ihrer Gesundheit zu kämpfen. Durch Willensstärke und Disziplin war sie vielen aus dem Kollegium und der großen Schülerschar ein Vorbild. Am 15. August ist Irmgard Schnabel im Haus Morgenstern verstorben. Eine Weggefährtin von Irmgard Schnabel aus dem Kollegium der Freien Waldorfschule am Kräherwald beschreibt es so:

„... inzwischen ist der Himmel so erfüllt und all die guten Kräfte tun der jetzigen Arbeit am Kräherwald bestimmt gut und bilden die Verbindung für die Arbeit mit dem jetzigen pädagogischen Betrieb und so wird eine Brücke vom Anfang zum Fortgang gebildet.“

Hans-Georg Koegel

Armin Scholter

geboren: 26. März 1926 in Dortmund

gestorben: 10 Februar 2014 in Stuttgart

An der Schule: Oktober 1962 – Dezember 1991

Als die Freie Waldorfschule Uhlandshöhe im Herbst 1945 ihre Tore wieder öffnete, nach der siebenjährigen Verbotszeit unter den Nationalsozialisten, trafen sich Armin Scholter und ich in der elften Klasse. Er war zwei Jahre älter als wir anderen, hatte ein Notabitur im Krieg gemacht und war – wie wir alle – unendlich dankbar, wahre Bildung aufnehmen zu können. Das war in großer äußerer Armut eine unbeschreiblich reiche Zeit.

Armin Scholter sprühte vor Interesse – war überall zur Stelle wo Hilfe nötig war. Er half mit Elan beim Wegräumen von Schutt und Trümmern aus der Kriegszeit und setzte sich mit großem Geschick bei den Aufbauarbeiten ein.

Als ein Klassenfreund von ihm bei einem unserer Klassenabende den „Dr. Johannes Faust“ als Marionettenspiel aufführte, unterstützte er die Darbietung mit großer darstellerischer und praktisch-technischer Fantasie. Immer bereit, ja immer „auf dem Sprung“, war er zur Stelle, wo man helfende Hände brauchte. Voller Dank erinnere ich mich an diese mit Armin Scholter gemeinsam erlebten zwei Jahre.

Dann gingen unsere Lebenswege auseinander. 1962, nach 15 Jahren, begegneten wir uns wieder in der Freien Waldorfschule am Kräherwald.

In der Zwischenzeit hatte er in der ihm eigenen Flexibilität sehr viel kennengelernt und sich große Fähigkeiten erworben im künstlerischen wie im kaufmännischen Bereich. Unter anderem betätigte er sich als Reporter, machte Ausbildungen als Kunstglasschleifer und kaufmännischer Angestellter in einer Bank.

Sein Weltinteresse führte ihn 1951 in die USA. Dort arbeitete er auf einer Werft in San Francisco, war Mitarbeiter in einer Manufaktur in Herstellung und Vertrieb von Dekorationsgegenständen sowie der Restaurierung von Antiquitäten. Es schloss sich eine selbstständige kaufmännische Tätigkeit im Großhandel von Kunstgegenständen aus Fernost und europäischen Ländern an. 1958 – Kauf eines Hauses an der Pazifikküste in San Francisco. Er konnte in den USA die Staatsbürgerschaft erwerben und gründete eine



Familie mit einer ehemaligen Schülerin der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Trotz sehr guter Verhältnisse in den USA zog es aber die Scholters nach Deutschland zurück, wohl auch, um den beiden Töchtern eine Erziehung im Waldorfbereich zukommen zu lassen. Eine dritte Tochter kam in Deutschland zur Welt.

In Stuttgart suchte die Freie Waldorfschule am Kräherwald einen Nachfolger für den aus Altersgründen scheidenden Geschäftsführer. Armin Scholter brachte für diese komplexe Aufgabe einen großen Schatz an Lebenserfahrung mit. Er war in seiner Wendigkeit und Offenheit interessiert und freundlich eingehend auf die vielen Menschen, mit denen es ein Geschäftsführer zu tun hat, der „richtige Mann“.

Was waren (und sind!) einige der Aufgaben eines Geschäftsführers?

1962 begann Armin Scholters Einsatz bei uns zunächst als Unterstützung für den damaligen Geschäftsführer Paul Schmid. Das Lehrerhaus wurde gebaut und Rolf Gutbrod, der berühmte Architekt und Erbauer der Stuttgarter Liederhalle, plante den Saalbau samt Zwischentrakt, der inzwischen überbaut ist. Armin Scholter übernahm dann die Planung und Realisierung des Hauptbaus und des Turnsaales unter der Erde denn oben war kein Platz mehr. Auch war es seine geniale Idee den

Raum unter dem Saalbau für ein Lehrschwimmbecken zu nutzen. Abgeschlossen wurde diese Bautätigkeit mit dem Werkstattgebäude. Damit war der letzte erlaubte Quadratmeter unseres Geländes genutzt.

Auch in der Beschaffung von notwendigen Geldern hatte Armin Scholter durch seine praktische Fantasie eine glückliche Hand. So lud er zum Beispiel die Herren von der Kreditabteilung der Girokasse ein, erzählte ihnen begeistert und begeistert vom Wesen der Waldorfschulpädagogik, zeigte ihnen die begonnenen Bauten und bekam die notwendigen Summen.

Dies ist der mehr „sichtbare Teil“ des Arbeitsfeldes eines Geschäftsführers. In erster Linie ist er aber ein Verbindungsmann zwischen den pädagogischen und wirtschaftlichen Aufgaben einer Schule. Erstere muss er erkennen und beurteilen können, in Letzteren sollte er Fachmann sein. Diese „Zwischensituation“ verlangt viel Einfühlungsvermögen und eine besondere „merkuriale“ Fähigkeit. Über beide Begabungen verfügte Armin Scholter und entwickelte sie stets weiter.

Wir sind ihm von Herzen dankbar und bleiben ihm – über den Tod hinaus – tief verbunden. Geboren am 26. März 1926 verließ er die Erde im Haus Morgenstern am 10. Februar 2014, also fast 88 Jahre alt. Ein erfülltes Leben!

Doris Karutz



Ratilal Lalji Shah

geboren: 19.01.1944 in Tansania

gestorben: 13.01.2024 in Ludwigsburg

an der Schule: August 2001 – Juli 2009

Ratilal Shah vermochte es ohne sich aufzudrängen bei sehr vielen Menschen präsent zu sein. Er ist in Tansania in einer Indischen Familie geboren und wuchs mit seinen Geschwistern in der Indischen Community auf. Die Heimat seiner Eltern hat er zum ersten Mal mit 50 Jahren besucht und war sehr berührt, dass er sich auf der Straße auf eine Bank setzen und einfach in seiner Muttersprache mit Fremden sprechen konnte.

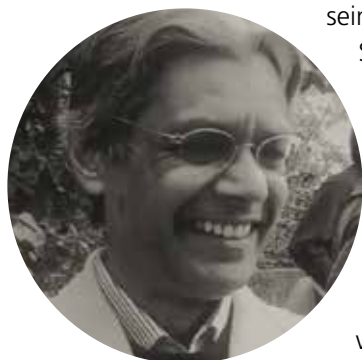
Sein Vater, als Kaufmann, konnte seinen Kindern eine gute Schule ermöglichen und Ratilal Shah ging gerne in die Schule.

Als er 17 Jahre alt war, entschied er sich nach England zu gehen um dort zu studieren. Er verließ seine Heimat um als erster in seiner Familie zu studieren.

Seine Familie war bereit ihn finanziell zu unterstützen. Sein Vater freute sich, dass sein dritter Sohn Jura oder Medizin studieren und dann einen ordentlichen Beruf ergreifen würde. Was er nicht wusste,

war, dass Ratilal Chemie studieren wollte. Ratilal traute sich

auch nicht, es ihm zu sagen, rief zuerst die beiden älteren Brüder an. Welch ein Glück, dass seine Brüder ihm die Unterstützung zusicherten. Beide schickten regelmäßig Geld nach England, damit Ratilal studieren konnte. Der Vater war enttäuscht und gab seinem Sohn kein Geld für ein, wie er meinte, unnützes Studium.



Nach dem Studium arbeitete er als Chemiker, merkte aber, dass er in diesem Beruf nicht das machen kann, was er möchte. Er kam abends unerfüllt nach Hause und fragte sich, was er tun könnte. Er wusste nur, dass es nicht diese Tätigkeit sein kann.

In seinem Studium hatte er Kontakt zu vielen Menschen und einige von ihnen sind seine Freundinnen und Freunde geworden. Zwei von solchen Freundinnen kamen aus Tschechien, sind aber weiter nach Deutschland gefahren. So kündigte er seine Arbeit und machte sich auf in das nächste Abenteuer.

Er kam nach Marburg und traf dort einen Menschen, der sein Leben veränderte. Ein junger Mann, der meinte, Ratilal könnte Lehrer werden. Ob er es selber ahnte? Karl wurde zu seinem sehr guten Freund, mit dem er sein Leben lang verbunden war. Karl brachte ihn in Berührung mit der Anthroposophie und der Waldorfschule.

Beide wurden seine innere Heimat.

Er lernte Deutsch und wurde Waldorflehrer, zuerst in Berlin, wo er mit Kindern arbeitete, die es schwer im Leben hatten. Es war keine leichte Arbeit, aber er machte sie sehr gerne. In Berlin hat er seine Frau kennengelernt – zwei unterschiedliche Menschen konnte man sich kaum vorstellen. Aber wenn die Polaritäten sich mit Liebe und Respekt begegnen, dann kann eine neue Einheit entstehen. Sie haben in der Christengemeinschaft in Berlin geheiratet, obwohl Ratilal nicht aus einem christlichen Haus kam.

Die Ehe wurde mit drei Kindern beschenkt.

An der Emil Molt Schule in Berlin hat Ratilal Shah 21 Jahre unterrichtet. Nach weiteren 3 Jahren, die Ratilal Shah mit seiner Familie in England an der Perry Court Waldorfschule in Canterbury verbrachte, folgte er im Jahr 1999 seiner Frau, die eine Anstellung am Forum 3 in Stuttgart erhielt, nach Süddeutschland. Auf der Suche nach einer Lehrertätigkeit an der Waldorfschule erhielt er zunächst eine Stelle in Vaihingen an der Enz als Physik- und Mathematiklehrer. Engagiert und sehr

sorgfältig erarbeitete er die für ihn als Lehrer neuen Unterrichtsinhalte und bewältigte dieses für ihn nicht leichte Jahr der Umstellung.

An unserer Kräherwaldschule in Stuttgart konnte er 2001 seine Tätigkeit durch eine freige-wordene Stelle wiederum als Physik- und Mathematiklehrer beginnen. Durch seine „humorvolle, offene, rücksichtsvolle, immer freundliche, motivierende und schülerliebe“ Art (Zitat: Abiturzeitung 2004) konnte er die Herzen und auch die Motivation der Schülerinnen und Schüler gewinnen. Im Jahr 2004 erhielt er auch die Abiturzulassung in Mathematik. Die Abiturientinnen und Abiturienten berichteten, dass er den anspruchsvollen Unterricht mit seinem umfangreichen Allgemeinwissen z.B. über Raffaels „Schule von Athen“, mit Gedichten und spannenden Geschichten auflockern und bereichern konnte.

Was die Schülerinnen und Schüler und die Menschen um ihn erlebten, war, dass er sich nie aufdrängte, aber jede Begegnung sehr ernst nahm. Kein Mensch war ihm egal und bei allen Schwierigkeiten, die auftraten, wurde er nicht wütend oder ungeduldig, sondern suchte in aller Ruhe nach Lösungen.

So war er bei den Schülerinnen und Schülern außerordentlich beliebt, sie kamen zu ihm mit den Fragen und Problemen, die sie bevor sie es ihren Eltern erzählten, mit ihrem Vertrauenslehrer besprachen.

Ratilal Shah liebte seine Tätigkeit als Lehrer in der Schulgemeinschaft, die er bis zu seinem Rentenbeginn 2009 am Kräherwald fortsetzte. Sein Lachen blieb sowohl seinen Schülerinnen und Schülern als im Kollegium in bleibender Erinnerung.

Am 13.1.2024 verstarb Ratilal Shah in Ludwigsburg.

*Xenia Medvedeva
(ergänzt von Matthias von Radecki)*

Dr. Christoph Felix Struttmann

geboren: 12 Juni 1942 in Leipzig

gestorben: 18. Januar 2023 in Stuttgart

an der Schule: August 1978 – Juli 2008

Christoph Felix Struttmann wurde am 17. Juni 1942 in Leipzig geboren. Zu dieser Zeit war sein Vater bereits als Soldat im Krieg. Da in dieser Zeit permanent mit Luftangriffen gerechnet werden musste schiefen die Kinder angezogen, mit Namens- und Adressschildchen in ihren Betten, einen gepackten Rucksack, der alles Notwendige enthielt bereit stehend, um bei Alarm schnell in den Schutz des Bunkers flüchten zu können.

Christoph war ein zartes, sensibles Kind und sein großer Bruder Nicolaus begriff schnell, dass er ihn niemals alleine lassen durfte und übernahm viel Verantwortung. Im Mai 1943 kam der von einer in Stalingrad erlittenen

Verwundung genesende Vater überraschend zu

Besuch, um dann bis zu seiner Gefangennahme in Italien eingesetzt zu werden.

Erst 1949 sollte er aus der Gefangenschaft zurückkehren. Da die

Versorgung in der „Ostzone“ sehr schlecht war, wurden

die Kinder einige Zeit nach Kriegsende von der Mutter nach Eckwälden bei Bad Boll geschickt, wo sie eine Tante aufnahm. Beide waren sehr krank und geschwächt, die Mutter fehlte ihnen, worunter der kleine Christoph sehr gelitten hat. 1948 gelang es der Mutter, die erforderlichen Pa-



piere für die Ausreise zu bekommen und die Familie konnte sich in Stuttgart ansiedeln. Als der Vater nach Hause kam musste man sich erst einmal aneinander gewöhnen, schließlich war er mehr als fünf Jahre nicht da gewesen. Christoph Struttmann besuchte bis zum Umzug der Familie nach Mönchen-Gladbach und später nach Göttingen die Freie Waldorfschule an der Uhlandshöhe. Er entschied sich dann aus dem Schoße des Elternhauses wieder nach Stuttgart zurückkehren, da er dort die Möglichkeit hatte, wieder in seine alte Klasse aufgenommen zu werden. Dort schloss er mit der Allgemeinen Hochschulreife seine Schulzeit ab. Danach begab er sich zunächst nach Dornach und arbeitete als Bühnenhelfer. Hier lernte er im Alter von 20 Jahren seine spätere Frau, eine Eurythmistin die am Pädagogischen Seminar studierte, kennen. Inspiriert von seinem Lieblingsonkel der in der chemischen Industrie beschäftigt war, entschloss sich Christoph Struttmann, ein Studium der Chemie, Biologie und Astronomie aufzunehmen und schrieb sich in Tübingen ein. Zwei Semester verbrachte er bei Konrad Lorenz in München, arbeitete im ZOO, wo er Krokodile und Schildkröten versorgte. In den Ferien wurden gemeinsam mit dem Bruder, dem er zeitlebens sehr verbunden war, Wander- und Bergtouren, beispielsweise eine Überquerung des Watzmann oder andere Gebirgstouren unternommen.

Im Februar 1972 heiratete Christoph Struttmann. Er trat eine Stelle an der Universität zu Lübeck an, im Bereich der Krebsforschung, wo er – stets wissbegierig und interessiert an den neuen Methoden der Molekularbiologie – an seiner Promotion arbeitete. Die mit der Arbeit am Institut verbundenen Tierexperimente missfielen ihm, so dass er sich neu orientierte. Er besuchte das Seminar für Waldorfschulpädagogik und engagierte sich in seiner Freizeit in der Waldorfründungsinitiative in Lübeck, denn drei Töchter hatten sich in der jungen Familie eingestellt. Das vierte Kind, ein Sohn, kam einige Jahre später in Stuttgart zur Welt.

Dr. Christoph Struttman trat zum Schuljahr 1978/79 die Anstellung als Lehrer für Biologie, Chemie und Geographie am Kräherwald an. Wir hatten großes Glück, dass er unserer Schule den Zuschlag gab. Denn er war ein versierter Biologe und Chemiker, hatte große Freude am Unterrichten und das Talent, recht abstrakte Inhalte in ein „die Kundschaft“ ansprechendes Format zu verpacken, so dass der Abijahrgang 90/91 schloss: „Ein Lehrer, wie man ihn sich wünscht.“ Er konnte wirklich eindrücklich und mit Gefühl fürs Detail und die richtige Dramaturgie erzählen, so dass man sich gerne mitnehmen ließ. Dafür haben ihn die Klassen schnell ins Herz geschlossen und auch für seinen unübertrefflichen, nie versiegenden trockenen Humor, den etwas raueren norddeutschen Charme, den er sich in Lübeck angeeignet hatte und der für seine Stuttgarter Schützlinge ungewohnt war, sowie das charakteristische Lächeln, wenn ihm etwas Vergnügen bereitete. Der Abiturjahrgang 91/92 fasste es so zusammen: „Wie man es hin und her dreht, es gibt nur Positives zu berichten!“

Seine ausgeprägte Zuverlässigkeit machte ihn bei den Klassen beliebt, allerdings erwartete er sie auch mit Nachdruck von seinem Gegenüber. Der Jahrgang 94/95 formulierte treffend: „Christoph Struttman war eine Ausnahmeperson.“

Da er nicht gerne im Mittelpunkt stand und große Aufläufe nicht seinem Wesen entsprachen, ist es ihm konsequent wie keinem anderen Kollegen gelungen, den Abscherzen aus dem Wege zu gehen.

1993 übernahm er nach vielfältigen Klassenpflegschaften das Ruder in der Fachhochschulreifeklasse und blieb dieser Aufgabe lange Jahre treu. Auch hier konnte man ihn als fürsorglichen Menschenkenner, der herzlich und engagiert zu Werke ging, erleben.

Im Kollegium genoss Christoph Struttman großen Respekt, er machte nicht viel Aufhebens

um seine Person, hielt sich in den Konferenzen oft mit Beiträgen zurück, um dann nach längerem Zuhören mit wenigen Worten die Dinge zu klären. Oft fasste er den vorherigen Verlauf der Debatte in einprägsame Bilder, beispielsweise wenn mal wieder „mit dem Schinken nach dem Hund geworfen“ wurde oder die Dinge sich so zu entwickeln drohten, dass letztlich „der Schwanz mit dem Hund zu wedeln“ begänne. Das gemeinsame Lachen der Kontrahenten belohnte diese Volte und gleiste die inhaltliche Arbeit wieder neu ein. Wenn Kollegen oder Oberstufenschüler einen Ratsschlag bei ihm suchten, eine Frage hatten oder einfach ein entspanntes Gespräch führen wollten, traf man den passionierten Freund von Zigarillos in den Pausen am Raucherplatz der Schule.

Ab 1982 war er im Technischen Kreis, von 1984 bis 1988 auch im Verwaltungsrat der Schule, also der Schulleitung. Von 1990 bis 2007 verantwortete Christoph Struttman als Mitglied des Schulvereinsvorstands die wirtschaftlichen Geschicke der Schule. Schnell war er zuständig für die Neuanstellungen und Arbeitsverhältnisse. Zeitweise kam auch noch die Aufgabe als Bewerbungslehrer hinzu, so dass vom Erstkontakt bis zum Vertragsschluss alles in seiner Hand gebündelt war – allerdings nie im Alleingang, sondern stets in Zusammenarbeit mit dem Kollegium und den Vorständen. Dass er hier manchen schweren Brocken zu verdauen hatte, liegt in der Natur der Aufgaben. Er meisterte dies souverän, auch wenn man merken konnte, dass manches nicht einfach zu bewältigen war.

Da Christoph Struttman sehr viel Zeit in der Schule verbringen musste waren ihm Unternehmungen mit der Familie am Wochenende und in den Ferien sehr wichtig. Nach dem Eintritt in den Ruhestand 2007 half er noch mehrmals mit Epochen aus wenn Not war und wir durften ihn als Begleitung naturwissenschaftlicher Exkursionen oder Klassenfahrten, beispielsweise nach Helgoland, mitnehmen oder für das Protokoll bei

Prüfungen aktivieren, was wir sehr zu schätzen wussten.

Mit dem Ruhestand war endlich auch genug Zeit für große Reisen, beispielsweise zu den Mysterienstätten nach Griechenland, mit der Transsibirischen Eisenbahn bis nach Nowosibirsk, nach China und in die Karibik. Und natürlich waren die Enkelkinder nun für den liebevollen und aktiven Großvater eine gern ergriffene Aufgabe.

Nach kurzer Krankheit verstarb Christoph Struttman am 18. Januar 2023.

Reinhard Abendschein

*Urselbst
Von dem alles ausgegangen,
Urselbst
Zu dem alles zurückkehrt,
Urselbst.
Das in mir lebt –
Zu dir strebe ich hin.*

Rudolf Steiner

Rosemarie Sturm

geboren: 26. April 1926 in Stuttgart

gestorben: 17. September 2016 in Stuttgart

im Schulvereinsvorstand an der Schule:
1975 – 1985

Eine Schule in freier Trägerschaft ist immer dann erfolgreich wenn es genügend Menschen gibt, die in liebevoller Verantwortung am Ganzen der Schulgemeinschaft mitarbeiten. Eine solche verantwortlich und liebevoll mitarbeitende Persönlichkeit war Rosemarie Sturm.

Am 26. April 1926 wurde sie als erste von zwei Geschwistern in die Unternehmerfamilie Fein in Stuttgart geboren. Das Familienleben wurde stark durch die Verantwortung gegenüber der Firma und ihrer Mitarbeitenden geprägt.

Das elterliche Haus in der Eduard-Pfeiffer-Straße ist während des Krieges so stark zerstört worden, dass die Familie zeitweise gezwungen war in einer Jagdhütte auf der Schwäbischen Alb zu leben, wo Rosemarie die starke Naturverbundenheit ihres Vaters erleben konnte.

Die Liebe zur Musik die bei ihr von klein auf vorhanden war wurde durch die Mutter und Großmutter liebevoll begleitet und am Hölderlingymnasium durch Gesangsstunden gefördert, ein Musikstudium in Trossingen schloss sich an. 1951 heiratete sie Friedrich-Carl von Knorr. Die beiden Töchter, Bettina und Claudia erlebten eine glückliche Kindheit und eine wunderbar fröhlich warmherzige Mutter. Einen tiefen

Einschnitt im Leben aller Beteiligten bedeutete die 1962 vollzogene Scheidung.

Während des Musikstudiums hatte Rosemarie den Musikstudenten Rolf Sturm kennen gelernt. Schon damals begleitete er ihren Gesang am Klavier. Jetzt nach der Trennung haben sie sich wieder gefunden und 1963 geheiratet. 1964 wurde ihr Sohn Michael geboren. Mit seiner Einschulung begannen sich die Eltern im Schulzusammenhang zu engagieren. Zunächst in der von Friederike Röhl geleiteten Klassengemeinschaft, die in der Oberstufe durch den Klassenpfleger Wolfgang Tittmann betreut wurde. Zu beiden pflegten sie eine lebenslange Freundschaft. Dabei war ihnen vor allem auch der anthroposophische Hintergrund der Waldorfschulpädagogik ein tiefes Bedürfnis. Das Engagement von Rosemarie Sturm erweiterte sich auf den Eltern-Lehrer-Rat, bis sie dann Mitte der siebziger Jahre in den Vorstand der Freien Waldorfschule am Kräherwald gewählt wurde. Geschäftsführer und Vorstandsmitglieder beschrieben sie als eine Persönlichkeit, die die Arbeit im Vorstand heller und wärmer machte. Ihr besonderes Anliegen war weniger die wirtschaftlich-rechtliche Seite, die sie als Gesellschafterin der Elektrofirma Fein durchaus beherrschte, vielmehr war es ihr ein Herzensbedürfnis das Bewusstsein des Vorstandes immer wieder auf die so genannten „Nebenbetriebe“ zu richten. So sagt unter anderen die langjährige Erzieherin Renate Lehm: „Frau Sturm war mir und dem Hort immer sehr verbunden. Vor allem in meiner schwierigen Anfangszeit hatte ich in ihr eine mütterliche Fürsprecherin...“ Ebenso war es für sie wichtig sich um die Belange der Schulküche zu kümmern: die Kinder sollten immer einen warmen Mittagstisch haben, und die Gäste bei den verschiedensten Veranstaltungen wie Tagungen, Geschenkmarkt, Schulfeste usw. gut bewirtet werden. Wenn es notwendig war, legte sie sich eine Schürze um und half mit dort wo sie gebraucht wurde. Über Jahrzehnte engagierte sich Rosemarie Sturm für den Geschenkmarkt. Im Kreise der „Puppenmütter“ war sie eine feste Größe und pflegte diese



Kontakte ihr Leben lang. Bei dieser unvollständigen Aufzählung ihres Engagements ist vieles nicht genannt, denn eine ihrer Tugenden war häufig im Verborgenen zu wirken.

Schwere Schicksalsschläge, wie der Tod ihrer ältesten Tochter und die eigene Krankengeschichte konnte sie mit ihrem starken Willen, ihrer Kämpfernatur und der großen Fähigkeit zu Lieben überwinden.

Die Pfarrerin Claudia Krüger hat das Wort aus dem ersten Johannes Brief über Rosemarie Sturms Leben gestellt.

Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. (1.Joh.4,16b)

Die Liebe und Treue machten Rosemarie Sturm stark und so werden wir, die mit ihr zusammenarbeiten durften, sie in freundschaftlicher Erinnerung behalten.

Hans-Georg Koegel

Gudrun Thomas

geb. Futter

geboren: 10. März 1942 in Stuttgart

gestorben: 5. Mai 2013 in Stuttgart

an der Schule: August 1967 – Juli 1972

Mit dem Schuljahr 1967/68 begann Gudrun Futter in der Freien Waldorfschule am Kräherwald mit einer ersten Klasse als Klassenlehrerin zu unterrichten. Sie



unterrichtete auch Französisch, nachdem sie zuvor zur Vertiefung ihrer Sprachkenntnisse einige Monate an der Alliance Francaise in Paris studierte. Sie hatte bereits vorher zwei Jahre in Beuren bis zur zweiten Dienstprüfung unterrichtet und anschließend

ein Jahr das Waldorflehrerseminar in Stuttgart besucht.

Gudrun hatte eine große Fertigkeit mit den Schülern umzugehen. Die Eltern schrieben ihr zu ihrem Abschied am Ende der fünften Klasse in den Mitteilungen der Freien Waldorfschule am Kräherwald:

„Nicht nur ihre Schützlinge wurden in ihrem Inneren von ihrer frohgemuten Heiterkeit, vom verstehenden Lächeln frei gestimmt. Sie stand auch den Eltern, die Rat und Hilfe brauchten, mit außergewöhnlichem persönlichen Einsatz und Herzenstakt zur Seite. So fühlten sich auch die Kinder bei ihr so zuhause, dass die Schule keinem zur bedrückenden Bürde wurde. Ihre menschliche Entfaltung, geistige und musische Entwicklung, erfuh-

ren durch die sie betreuenden Kräfte eine mehr als sonst in der heutigen Zeit mögliche Förderung.

Sie verstand in selten glücklicher Weise, die Lauten wie die Stillen der Klasse zu einer Offenheit und einem Interesse für die Vielfalt dieser Welt anzuregen und, ohne auf einen einmal errungenen Standpunkt fixiert, durch ihre Aufgeschlossenheit stets tragfähiges neues Leben in ihren Unterricht einfließen zu lassen.“

Höhepunkte im Schuljahr waren die Klassenspiele zur großen Begeisterung von Kindern und Eltern. Sehr bald kamen in ihren Unterricht auch Hospitantinnen und Hospitanten, und sie wurde Hospitationlehrerin.

Mit der Geburt ihres ersten Kindes beendete sie mit der fünften Klasse die Tätigkeit als Lehrerin am Kräherwald. Aber auch in den Folgejahren setzte sie sich immer neu für die Waldorfschulpädagogik bis zu ihrem Lebensende ein.

Geboren wurde Gudrun Futter in Stuttgart und wuchs als erstes Kind der Familie auf. Sie wohnten in Degerloch, umgeben von Natur am Waldrand. Der Zugang zum Haus war ein mit Kohleasche bestreuter Weg. Zur Wohnung gehört ein großer Garten mit Wiese und Kleinvieh. So entstand in ihr eine große Liebe zur Natur.

Aber auch der Zweite Weltkrieg prägte die ersten Kindesjahre. Sie erlebte in der Nähe durch Bomben brennende Häuser. Und oft verbrachte man die Nächte bei Fliegeralarm im Keller. Das alles wird Ursache gewesen sein für die Fülle an Erinnerungen an die früheste Kindheit und eine große Sinneswachheit. Ihre Mutter wurde mit ihr auf einen Bauernhof im Allgäu evakuiert wo auch Gudruns Schwester geboren wurde. Das war im letzten Kriegsjahr.

Als der Vater aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte war er für sie ein „fremder Mann“. Er fand Arbeit in seinem Beruf als Bankkaufmann, später wurde er bei der Zentralbank Direktor in Reutlingen, Lüneburg und Hannover.

Nach der Geburt von zwei weiteren Geschwistern zog die Familie in den Westen von Stuttgart. Wegen der Überlastung war die Mutter häufig krank, so dass die Kinder teilweise bei Freunden untergebracht wurden. Durch ihren Arzt, Dr. Husemann, lernte die Mutter die Anthroposophie kennen und schickte die beiden jüngeren Geschwister auf die Freie Waldorfschule am Kräherwald. Der Vater tolerierte diesen Entschluss.

Gudrun Futter ging in die Schlossrealschule, dann auf das Gymnasium Königin-Olga-Stift. Neben der Schule war ihre Jugend erfüllt mit Theaterbesuchen, Klavierspiel und Konzertbesuchen. Der Vater war handwerklich sehr begabt und baute mit den Kindern Drachen, Heißluftballone und ein Faltboot für Fahrten auf dem Neckar. Von der Mutter wurden die Kinder vielseitig künstlerisch angeregt. Und die Ferien wurden verbracht: bei Ernteeinsätzen auf dem Lande oder Ferien im Zelt am Bodensee. Später erlebten sie auch Schüleraufenthalte in England und im Tessin.

Als Gudrun Futter 16 Jahre alt war, ging sie bereits mit ihrer Mutter zu anthroposophischen Vorträgen von Dr. Hahn, Dr. Bühler und Dr. Lehrs.

Nach dem Abitur hoffte sie Biologie und Archäologie studieren zu können. Aus Kostengründen entschied der Vater für ein Studium an der Pädagogischen Hochschule in Stuttgart. Es war das kürzeste Studium. Gudrun Futter nahm die Studienzeit zugleich als Vorbereitung für den Beruf eines Waldorflehrers da sie das Studium selbst als wenig anregend empfand.

Die Schule am Kräherwald war ihr durch ihre zwei jüngeren Geschwister vertraut. Herr Picht, der Klassenlehrer ihres Bruders, hatte Gudrun bereits als „Klassentante“ gebeten, bei Veranstaltungen, bei Spielen und bei Konzerten mitzuhelfen. Nach dem Studium unterrichtete Gudrun Futter zwei Jahre in Beuren und besuchte dann ein Jahr das Waldorflehrerseminar in Stuttgart.

1967 fing sie als Klassenlehrerin in der Freien Waldorfschule am Kräherwald zu unterrichten an. Im Sommer 1968 heiratete sie. Als 1972 das erste Kind geboren wurde, nahm sie schweren Herzens und in der Freude auf das eigene Kind von ihrer fünften Klasse Abschied.

Ein halbes Jahr nach der Geburt des Sohnes zog die Familie nach Heidelberg, wo ihr Mann, Christian Thomas, die Verantwortung für die Gemeinde der Christengemeinschaft nach zehn Jahren Arbeit in Stuttgart übernahm. Über die Erziehung des eigenen Sohnes hinaus half Gudrun Thomas intensiv als Pfarrersfrau in der Gemeinde: Pflege der Blumen und des Gartens, Bedienen des Telefons, Musizieren, aber auch aus ihrer Erfahrung als Waldorflehrerin heraus Gestaltung der Kinderfeste, Vertretung des Religionsunterrichtes, Gemeindebasar mit pädagogisch ausgewähltem Spielzeug, (es gab am Ort noch keine Waldorfschule) Puppenspiele und vieles mehr.

Als der Sohn 4 Jahre alt wurde, gründete sie eine Spielgruppe und fand eine geeignete Kindergärtnerin. Sie hielt Elternabende, alles Vorbereitungsschritte für einen Waldorfkindergarten am Ort. Nachdem der erste Sohn 5 Jahre alt war, wurde ein 2. Sohn geboren. Der ältere Sohn fuhr wie einige Schüler aus Heidelberg mit dem Schulbus in die Waldorfschule nach Mannheim.

1982 zog die Familie nach Esslingen, nachdem der Mann von Gudrun Thomas die Aufgabe eines Lenkers der Region übernommen hatte. Der ältere Sohn ging nun in die neu gegründete Waldorfschule in Esslingen, der jüngere in den Kindergarten.

In der Esslinger Gemeinde half Gudrun Thomas intensiv bei der Gestaltung der Kinderfeste mit und bei der Musik in der Gemeinde. Als Mutter aber war sie in der Schule tätig beim Puppennähen oder beim Einstudieren eines Puppenspiels. Sie nahm im Eltern-Lehrer-Kreis teil, wo sie als Waldorflehrerin und Mutter zugleich oft hilfreich sein konnte. An 2 Tagen in der Woche

gab sie in den Schulräumen privaten Instrumental-Unterricht für Flöten, Leier und Klavier. Das tat sie bis zu ihrem 64. Lebensjahr. Dabei legte sie stets großen Wert darauf, die Musikerziehung im Sinne der Waldorfpädagogik zu gestalten.

1987 zog die Familie nach Stuttgart um. Der Unterricht in Esslingen blieb bestehen. Sie musizierte selbst viel mit anderen Musikerinnen und Musikern in der Gemeinde und privat. In der Gemeinde bei der Weihehandlung, bei Kinderfesten und bei Altennachmittagen. Sie war auch im Eltern-Lehrer-Orchester der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe, in die nun ihre beiden Kinder gingen.

Sie malte viele Jahre, liebte die Natur, pflegte mit Freude ihren Garten, wanderte auf der Alb und war mit Herz und Seele verbunden mit der Waldorfidée. Ein Leben lang war sie ein heiterer, fröhlicher, gestaltungsfreudiger Mensch, trotz starker Schmerzen in der Wirbelsäule und schwerer Schlafstörungen. Die Wirbel konnte sie durch strenge tägliche Übungen mit Erfolg beeinflussen, sodass sie ihre Tagesaufgaben weitgehend bewältigen konnte, und nachts las sie die vielen Schriften von Rudolf Steiner.

2006 trat eine Tumorerkrankung im Hals auf, der einen Schatten auf ihre heitere Seele warf. Die folgenden Jahre wurden zu einer starken Herausforderung mit vielen Entbehrungen. Im Rückblick empfand sie diese Jahre aber als solche der Heranbildung neuer Seelenfähigkeiten, eine Zeit die sie nicht missen wollte. – In ihrer Seele blieb sie der Waldorfidée tief verbunden bis zu ihrem Lebensende und förderte sie in ihrem Umfeld, so viel sie es vermochte.

Christian Thomas

Wolfgang Tittmann

geboren: 7. September 1919 in Leipzig
gestorben: 5. Dezember 2013 in Stuttgart

an der Schule: September 1953 – Juli 1985

Mit Wolfgang Tittmann hat uns eine sehr markante Lehrerpersönlichkeit verlassen. Wie es seine Art war – ohne Krankheit – war sein Abschied plötzlich; durch einen Unfall wurde das Tor in die andere Welt geöffnet. Es war in der Adventszeit, am gleichen Tag wie Nelson Mandela.

Da Wolfgang Tittmann immer für Humor zu haben war, darf es wohl auch hier gesagt werden, dass er – wie von seinen naturwissenschaftlichen Forschungen geprägt – ein rechtes Urgestein und auch ein geheimnisvoller Kauz war. Als großer Vogelkenner liebte er die Käuze besonders,

fand ihre Verstecke, kannte ihre Sprache und konnte ihre Rufe nachahmen. Seine neun

Jahre jüngere Schwester Christine erzählt, dass Wolfgang schon als jüngerer Schüler diese Verwandtschaft mit den Käuzen pflegte. Schon früh nahm er

die kleine Schwester mit zu ihnen in den Wald. Und

für die Familienferien war er es,

der die geeigneten Orte auf Urgestein, dem Granit, aussuchte. Die Berge zogen ihn magisch an, trittsicher bestieg er alle erreichbaren Gipfel.

Für die Schülerinnen und Schüler unserer Oberstufe war Wolfgang Tittmann eine absolute Autorität in Geographie, Geologie, Biologie und Chemie. Auch die Stunden im Freien Christlichen Religions-Unterricht berührten sie sehr. Seine pro-

funden Kenntnisse, sein fortdauerndes Weiterforschen und die philosophische Klarheit überzeugten. Auch die Art und Weise die Unterrichtsinhalte klar darzustellen und für alle einsichtig zu machen, war beeindruckend. Auf der anderen Seite stand seine Strenge, die gelegentlich in kräftiger Chole-rik ausbrach und manche Schülerin und Schüler erschreckte und verunsicherte. Die vielen Exkursionen wurden intensiv vorbereitet und konsequent durchgeführt. Die Klassen wurden dabei immer angespornt eigene Entdeckungen zu machen und aktiv mitzudenken.

Für das Kollegium war Wolfgang Tittmann weniger gesellig, dagegen anregend im selbstständigen Weiterdenken. Er war immer offen für Neues; er führte die genannten Alpen-Exkursionen ein, beteiligte sich gern an Eltern-Wochenenden und Vorträgen und war maßgeblich bei der Einführung der Arbeitstage mit dem Kollegium, die durch etliche Jahre hindurch vor Beginn eines neuen Schuljahres eingeplant wurden, beteiligt. An Themen der Anthroposophie wurde in diesen Tagen bewusst gearbeitet und weiterführende Gedanken gesucht.

Auf dem Gebiet der Kunst erstaunte W. Tittmann mit seiner Unterstützung. Er war ein sehr musikalischer Mensch und besuchte zeitlebens regelmäßig Konzerte, kannte viele Musiker und pfiff bei der Unterrichtsvorbereitung im Schulgebäude unentwegt die schönsten Melodien nach. Zudem nahm er sehr intensiv alle künstlerischen Impulse und Darbietungen in der Schule wahr und steuerte Ideen und Kritik bei. In den Weihnachtsspielen wirkte er lange mit als Teufel und als böser Wirt.

Zeit hatte W. Tittmann nie, er war immer rastlos. Richtete aber jemand wichtige Fragen an ihn, dann nahm er sich Zeit dafür. Man konnte ihn leicht finden im Haus. Sein Schritt und Tritt war fest, cholerisch bestimmt, sein Pfeifen konnte man hören und in seinem Vorbereitungsraum mit den vielen Mineralien und Skeletten war abends Licht.



Ein Blick auf seinen 94-jährigen Lebensweg enthüllt uns viel Interessantes. Wie W. Tittmann selbst schreibt, gab es die „gewisse karmische Raffinesse“, dass sein Geburtstag auf den 7. September 1919, den Gründungs-Sonntag der ersten Waldorfschule, fiel. Als erstes Kind von vier Geschwistern wurde er in Leipzig geboren. Seine Eltern waren bereits mit Rudolf Steiner bekannt und fragten diesen nach einem Namen für ihren Sohn. Dieser Bitte folgte Rudolf Steiner immer wieder gerne, und so bekam Wolfgang seinen Namen, der ganz der richtige für ihn war. Es folgten die Geschwister: Peter, der im Krieg blieb, Michael, der schon 1950 Kollege für Kunst und Handwerk an unserer Schule geworden war, und Christine, die Krankenschwester wurde. Der Vater Tittmann, ein Studienrat, hatte sich Rudolf Steiner für die neue Schule angeboten und wurde 1923 nach Stuttgart als Klassenlehrer gerufen.

Wolfgang hatte in den vier Jahren in Leipzig perfekt sächsisch sprechen gelernt. Dies gab er manchmal in humoristischer Weise zum Besten.

Nach dem Umzug wurde der vierjährige Wolfgang in Stuttgart Rudolf Steiner vorgestellt. Seine Erinnerung an diese Schicksalsbegegnung blieb für ihn zeitlebens lebendig und prägend. Er schreibt selbst: „Es war am oberen Teil des rechten Aufgangs zum alten Festsaal der Freien Waldorfschule, ich kann die Treppenstufen heute noch zeigen, erinnere mich, wenn man's genau nimmt, aber nicht an Gestalt und Antlitz Rudolf Steiners, der oben an der Eingangstür zum Festsaal neben meinem Vater stand, sondern nur an seinen Blick, der mich an dieser Stelle getroffen hat. Dieser Blick war so intensiv, dass ich mich bemüßigt fühlte, auf meine doch ebenfalls sehenswerte Tante Doris hinzuweisen, die hinter mir die Treppe heraufkam“.

Christine erzählt aus ihrer frühen Kindheitszeit in Stuttgart wie Wolfgang als Ältester sehr bestimmend für die Geschwisterschar war, fast strenger als die Eltern, dass er aber auch liebevoll und fürsorglich sein konnte. Er ließ die kleine

Schwester zum Beispiel nicht an seine Eisenbahn-Landschaft heran; sie durfte aber gerne bei seinen Tierbeobachtungen dabei sein. Später im Krieg, als Wolfgang einmal auf Urlaub kam, gab er seinen ganzen gesparten Sold den Geschwistern für eine größere Bergwanderung aus. Viele Briefe kamen aus dem Feld, an die Familie und auch an Christine persönlich; oft enthielten sie eigene Gedichte oder Prosaerzählungen. Sein letzter Brief aus dem Krieg an die Eltern schildert einen Traum, der in drastischer Weise ausspricht was er als Zukunftsvision tatsächlich jahrelang erleben und leiden musste. In diesem seltsamen Traum hörte er einen alten Mann unaufhörlich murmeln: „Müde und hungrig, müde und hungrig.. .“. Von seinen Kriegserlebnissen erzählte er später wenig und ungern. In seiner Kurzbiographie schreibt er, dass man in der Schilderung „Archipel Gulag“ von Alexander Solschenizyn auch seine Erlebnisse in Russland wiederfinden kann.

Als Lagerbibliothekar in russischer Gefangenschaft hatte W. Tittmann den Vorteil als erster Bücher und Zeitschriften über die Zeitsituation lesen zu können. Auf der einen Seite stand Ernst Wiechert, der aus dem Lager Buchenwald berichtete und auf der anderen Seite ein „DDR Skribent“ – wie Wolfgang Tittmann ihn nannte – der Goethe einen Materialisten nannte. Dieser Zweite veranlasste Wolfgang Tittmann in der Lagerzeitung eine Würdigung Goethes zu dessen 100. Geburtstag zu schreiben. Diese schloss er mit einem Goethe-Zitat aus Suleika: „Denn das Leben ist die Liebe und des Lebens Leben Geist“. Daraufhin wurde er wegen antisowjetischer Hetze angeklagt, verhört und bedroht und schließlich in einen Transportzug gesetzt. Er meinte der Zug ginge ins Vernichtungslager, doch fuhr er tatsächlich in die Heimat zur Entlassung, wo er am 28. August 1950 ankam.

Kurze Begebenheiten aus der Lagerzeit erzählte Wolfgang Tittmann seinem Sohn: Ein unerwartetes Weihnachtsgeschenk war es einmal, dass von einem Lastwagen mehrere Kohlköpfe herunterfielen, – daraus wurde ein festliches

Weihnachtsessen. Dass er lernte beim tagelangen Gehen zu schlafen half ihm, besser als vielen seiner Kameraden, die Strapazen eines tagelangen Gefangenensmarsches durchzuhalten. Diese Erzählungen zeigten sein Bestreben kleine positive Dinge hervorzuheben statt vom Grauen zu berichten. Von 1944 bis 1950 gab es keine Nachrichten mehr von ihm. (Dass er ein großer Briefschreiber war erfuhr ich selbst in meinem Freijahr, als er mir laufend alle wichtigsten Ereignisse in der Schule nach Schottland berichtete).

Mit dem russischen Volk fühlte sich Wolfgang Tittmann jedoch zeitlebens sehr verbunden. Ein anfängliches Verständnis der russischen Sprache war ihm sehr wichtig.

Bevor Wolfgang Tittmann nach Krieg und Gefangenschaft in den Lehrerberuf eintrat, wollte er seine Studien zu einem gewissen Abschluss bringen. Ein Brief an Dr. Erich Gabert zeigt wie lange dieser schon auf Wolfgang Tittmann hoffte und wie unvollständig sich dieser wiederum fühlte, wenn er nicht genügend weit mit seinem Lebensanliegen gekommen sei. Er schreibt Mitte 1952, zwei Jahre nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft: „Ich hatte am Anfang geglaubt, auf dem Grenzgebiet zwischen Naturwissenschaft und Philosophie etwas Erfreuliches – und zugleich dringend Erforderliches – leisten zu können“. Es wurde somit Sommer 1955 bis Wolfgang Tittmann seine Tätigkeit an unserer Schule aufnahm.

Bald gründete er eine Familie mit seiner russischen Frau Leonila Juchno und freute sich unendlich über die Geburt seines Sohnes Georg. Wie glücklich und liebevoll sprach er doch immer von seinem Sohn! Seine Frau Leonila war von zarter Gesundheit und musste ihn allzu früh verlassen.

Wolfgang Tittmanns Schaffenskraft blieb ungebrochen. Nach seiner Pensionierung gab er in Wien und an der neugegründeten Schule in Salzburg viele naturwissenschaftliche Epochen in der Oberstufe und an einigen Seminaren menschenkundlich- naturwissenschaftlichen Unterricht.

Sein Forschen intensivierte sich, und er fand im Austausch mit etlichen namhaften Naturwissenschaftlern und anthroposophischen Freunden viel Erfreuliches und Weiterführendes.

Große Verbundenheit und Verantwortung empfand Wolfgang Tittmann für das anthroposophische Jugendseminar, das er schon in der Mitte der sechziger Jahre mitbegründete. Seine Epochen, die durch viele Jahrzehnte dort stattfanden und seine Fürsorge für das ganze Seminar wurden vom Kollegium und den Studierenden hoch geschätzt. Er gab alles mit Liebe und Begeisterung.



Wolfgang Tittmann weist in seiner eigenen „Lebensbiographie“, die er vor ein paar Jahren schrieb darauf hin, welche Fragen und Probleme ihn lebenslang ausgefüllt haben. Selten jedoch hörte man von einem intensiven Interesse, das all seinen Forschungen in ein besonderes Licht rückte. Das waren die Manichäer: „Liebt das Böse gut“! Manes und seine Mitstreiter wurden zu Lehrern für das Rosenkreuzertum. – In diesem Zusammenhang wurde auch die Apokalypse des Johannes bedeutsam für W. Tittmann; insbesondere das Viergetier sagte ihm viel über das Werden des Menschenwesens.

Wolfgang Tittmann sah es zunehmend als Aufgabe vor sich an den Erkenntnisfragen zu arbeiten, die in Rudolf Steiners Schrift „Wahrheit und Wissenschaft“ angesprochen werden. Erst gegen Ende seiner Lebenszeit meinte Wolfgang Tittmann in dieser Hinsicht etwas erreicht zu haben.

Bereits im sehr persönlich gestalteten Unterricht, den er vielen Oberstufenklassen gab, konnte er Ergebnisse seines Strebens und Suchens besonders anschaulich vermitteln.

Dies steigerte sich noch in den Epochen an den beiden Jugendseminaren Stuttgart und Engen. Von den Studierenden verlangte er viel an gedanklicher Mitarbeit und selbständigem Weiterüben.

In drei Stufen gliederte er seine Kurse zum Werden von Erde und Mensch: An Geologie-Geschichte (mit Exkursionen hauptsächlich in den Vogesen), Tierwesenskunde und Phänomenologie der Chemie ließ er die jungen Menschen auch in der Seele erleben, dass eigene Erfahrung zu Erkenntnis führt. Die daraus entstehende Verpflichtung heißt: Das Wirken des einzelnen Menschen hat auf die Zukunft des Weltgeschehens bedeutenden Einfluss.

Rosemaria Bock, Marianne Reiner

Dorothea Luise Vossenkuhl

geb. Weiß

geboren: 13. September 1949 in Stuttgart
gestorben: 13. Dezember 2015 in München

an der Schule: August 1986 – Juli 2003

**„Einen Menschen zu lieben,
heißt, ihn so zu sehen,
wie Gott ihn gemacht hat.“**
(Fjodor Dostojewski)

Dieses Wort Dostojewskis könnte ein Lebensmotto von Dorothea Vossenkuhl, genannt „Dodo“, gewesen sein! Wenn man sich ihr Wirken im Kollegium und mit den Schülern und Schülerinnen vergegenwärtigt, so stellt sich immer diese Grundstimmung der Positivität dem Werdenden gegenüber ein. Ob das ein Kollege oder Kollegin war oder einer ihrer Schüler bzw. Schülerinnen, immer versuchte Frau Vossenkuhl mit ihrem an der Kunst geschulten Blick auf das zu schauen, was noch nicht ist, was werden könnte und sich nicht irritieren zu lassen von dem, was den Blick auf das eigentliche Wesen noch verstellt. Immer hatte sie ein Ohr und ein offenes, weites Herz für die Sorgen und Nöte von Schülerinnen und Schülern und auch Kollegen und Kolleginnen. Ihr stets gastfreundliches Haus in der Ganghoferstrasse gehörte so im erweiterten Sinne zum „Schulgelände“.



Dorothea Vossenkuhl wurde am 13. September 1949 in Stuttgart als zweite Tochter des Ehepaares Weiß geboren. Schon die Eltern waren der Freien Waldorfschule am Kräherwald sehr verbunden, und der Vater konnte mit seinen Fachkenntnissen als Jurist und Bankier der Schule hilfreich beratend zur Seite stehen. Beide Töchter besuchten nach dem Waldorfkindergarten auch die Freie Waldorfschule am Kräherwald. 1969 schloss Dorothea ihre Schulzeit mit dem Abitur ab. Zunächst studierte sie Pädagogik in Ludwigsburg, wechselte dann auf das Sprach- und Dolmetscherinstitut in München, ab 1971 studierte sie an der Maximiliansuniversität in München Kunstgeschichte und hatte damit ihr Lebensthema gefunden. Ihre Nebenfächer waren Geschichte, Französisch und Pädagogik. München und Stuttgart waren die beiden geographischen Pole, zwischen denen ihr Leben pendelte. So verwundert es auch nicht, dass die Abschlussarbeit ihres Studiums in München einem Thema aus Stuttgart gewidmet war. Es war eine Arbeit über die Architektur des Stuttgarter Opernhauses von Max Littmann 1910–12, ein Werk, das als Buch 1983 bei Klett – Cotta erschien.

1973 heiratete Dorothea Weiß Wilhelm Vossenkuhl, der als Professor für Philosophie erst in Bayreuth und dann in München tätig war.

Die drei Töchter der Familie, Katharina, Olivia und Cosima, gingen nach dem Umzug der Familie von München nach Stuttgart im Jahre 1984 erst in den Waldorfkindergarten und dann auch in die Freie Waldorfschule am Kräherwald. Die Familie wohnte im elterlichen Haus in der Ganghoferstrasse unweit der Schule.

Von 1986 bis 2003 unterrichtete Frau Vossenkuhl in ihrer alten Schule in der Oberstufe Kunstgeschichte und betreute in all den Jahren den schriftlichen Teil der Abiturprüfung im Fach Bildender Kunst. Uli Winkler, Karin Beck und Carolin Krebietke für die Malerei, Tobias Joliet für das Plastizieren ergänzten die praktische Seite der

Bildenden Kunst im Abitur. Was als Schülerarbeiten im Kunstbereich in dieser Zeit entstand, hatte teilweise akademisches Niveau.

Bei den Schülerinnen und Schülern war Frau Vossenkuhl überaus beliebt! Ihr milder liebevoller Blick auf die Schülerinnen und Schülern und ihre große fachliche Kompetenz, die nicht erklärte, sondern sehen machte, Augen öffnete, ließ ihren Kunstunterricht für die Schülerinnen und Schüler zu einem Erlebnis werden, das ihnen eine neue Welt aufschloss, mit der sie sich tief verbinden konnten. Einmal musste eine Schülerin, weil das Schriftliche nicht so wie erwartet ausgefallen war, sich in die mündliche Abiturprüfung melden und ging mit einigen Ängsten in diese Prüfung, kam aber dann ganz glücklich wieder heraus. Wie war die Prüfung verlaufen? Nach einem holperigen Beginn kam der staatliche Vorsitzende auf das Thema der griechischen Kunst zu sprechen, und da stand mit einmal die gesamte Kunstgeschichtsepoche der 9.Klasse bei Frau Vossenkuhl vor dem geistigen Auge dieser Schülerin und sie konnte von nun an so souverän über die griechische Plastik und den Einfluss der Griechen auf die spätere Kunst sprechen, dass man sie mit der höchsten Punktzahl belohnte.

Viele Schülerinnen und Schüler wählten sie als Vertrauenslehrerin und neben der fachlichen Wertschätzung und dem menschlichen Rat, war die Art, wie sie zuhören konnte ohne selbst zu urteilen, etwas, das ihnen half, ihren eigenen Weg im Leben zu finden.

Auch im Kollegium war sie hochgeschätzt. Ihre Mitarbeit im Elternlehrerrat, in der Konferenz, als Tutorin einer Klasse, im Elternvertrauenskreis, im Rechtskreis bei der Schulführung, um nur einige wesentliche Aspekte ihrer Tätigkeit zu nennen, war stets durch ihre besonnene Art geprägt.

Als die jüngste Tochter mit dem Abitur flügge geworden war und ihr Studium an einem anderen Ort aufnahm, zog Frau Vossenkuhl wieder nach München, wo ihr Mann seit 1993 eine Professur

für Philosophie an der Universität inne hatte. Ihre pädagogische Tätigkeit übte sie nun in München als Kunsthistorikerin für den Museumspädagogischen Dienst Münchens aus. 2005 wurde sie Dozentin für Kunstgeschichte im Seniorenstudium der Münchner Universität. Als sie beide Tätigkeiten mit Vollendung ihres 65. Lebensjahres aufgab, um sich mehr der Familie, dem Mann, den Töchtern und Enkelkindern widmen zu können, bedauerten dies ihre reifen Hörerinnen und Hörer ebenso, wie Kolleginnen und Kollegen und Schülerinnen und Schüler ihren Weggang vom Kräherwald nach München bedauert hatten. Auch wenn sie sich in München ihren neuen Tätigkeiten und Aufgaben mit vollem Einsatz und Hingabe widmete, so vermisste sie doch den Kräherwald noch immer, wie sie mir bei unserem letzten telefonischen Kontakt im Frühsommer 2014 sagte.

Kurz nach ihrem 66. Geburtstag und einer Reise mit Freunden in die Toskana wurde bei ihr ein Tumor diagnostiziert. Nach mehreren Operationen stellte sich aber bald heraus, dass keine Aussicht auf Heilung bestand, und so bereitete sie sich im Kreise ihrer liebenden Familie voll bewusst und in innerem Frieden auf den Tod vor. Sie fürchtete den Tod nicht, denn sie lebte in der Gewissheit des Weiterlebens der Seele. Die Auferstehungskräfte, denen sie in der Kunst, die ihr Lebensanliegen war, immer als Suchende begegnet war, wurden nun für sie erlebbare Realität.

Am 13. Dezember, genau drei Monate nach ihrem 66. Geburtstag, am dritten Adventssonntag des Jahres 2015, starb Dorothea Vossenkuhl an den Folgen ihrer Krankheit.

Gerhard Wolber

Ursula Ziegenbein

geboren: 30. April 1935 in Freiburg

gestorben: 21. Mai 2015 in Stuttgart

an der Schule: April 1964 – April 1965

Der Name Ziegenbein ist auf das Engste mit der Geschichte der Freien Waldorfschule am Kräherwald verbunden. Ilse Ziegenbein hat mit zielgerichteter Tatkraft im Schulvereinsvorstand dieser neu gegründeten Schule mitgearbeitet. Es wird „ihre“ Schule und sie wird die treusorgende Mutter aller, die in diesem Zusammenhang tätig waren. (Siehe Lebensbilder Bd.1)



Ursula Ziegenbein wurde am 30. April 1935 als fünfte Tochter in die Unternehmerfamilie Ziegenbein geboren. Nach dem Umzug nach Stuttgart kam noch als 6. Kind der Sohn Günther dazu. Hier in Stuttgart fand Ilse Ziegenbein den Weg zur Anthroposophie und über ihre Kinder erlebte sie als Schülermutter die Waldorfschulpädagogik. Als 1948 die freie Waldorfschule am Kräherwald gegründet wurde kam Ursula Ziegenbein in die 7. Klasse, die nachträglich eröffnet und durch Herrn Hamler verantwortet wurde. In der 12. Klasse arbeitete ihre geliebte Eurythmielehrerin Irmela Beck auf ihre Anregung hin den kosmischen Tanz mit den Schülerinnen und Schülern ihrer Klasse. Ab da bestimmte die Eurythmie ihr weiteres Leben.

„Wie fanden Sie zur Eurythmie und wie zur Heileurythmie – durch welche entscheidenden Begebenheiten oder menschlichen Begegnungen?“ Auf diese Frage in einem am 16. Juli 2007 geführten Interview durch Eva Bader (Rundbrief des Berufsverbandes Heileurythmie) antwortete Ursel Ziegenbein: „Ich wollte eigentlich Hebamme werden, wurde aber in der Ausbildung nicht angenommen, weil ich zu jung war, so bin ich dann zur Eurythmie gekommen und habe bei Else Klink gelernt. Durch die Begegnung mit Frau de Jaager, die die Heileurythmie-Kurse innerhalb des Eurythmie-Studiums gab, kam ich zur Heileurythmie. Sie kam immer zweimal im Jahr, im Frühjahr und im Herbst, da hat man dann die Kurse einfach mitgemacht. Nach dem Eurythmie-Studium und dem anfänglichen Heileurythmie-Studium habe ich in einem heilpädagogischen Heim Heileurythmie gegeben. Dann fiel mir ein, dass ich eigentlich Hebamme werden wollte, habe 2 Jahre die Ausbildung mit Examen gemacht und 280 Kinder auf die Welt gebracht – danach bin ich wieder zurück und habe die Heileurythmie-Ausbildung bei Trude Thetter in Dornach abgeschlossen. Dann 2 Jahre an der Waldorfschule Kräherwald. Nach 2 Jahren Tätigkeit in freier Praxis mit einer Ärztin in Freiburg wieder zurück nach Stuttgart, ein weiteres Jahr Waldorfschule am Kräherwald. Seither in freier Praxis in Stuttgart tätig.“

Was das für Ursula Ziegenbein bedeutete, „seither in freier Praxis tätig“ zeigt in eindrucksvoller Weise ein Bericht von Dr. Andreas Goyert der in der Zeitschrift „Der Merkurstab“ Heft 5/2015 veröffentlicht wurde. Für viele Kolleginnen und Kollegen der Freien Waldorfschule Kräherwald bleibt Ursula Ziegenbein vor allem als Therapeutin und Freundin in dankbarer Erinnerung.

Hans Georg Koegel

Impressum

Herausgeber: Freie Waldorfschule am Kräherwald, Rudolf-Steiner-Weg 10, 70192 Stuttgart
Redaktion: Ludwig Digomann, Hans-Georg Koegel
Gestaltung: www.sorn-daubner.de
Auflage: 250 Stück

Die Abbildungen stammen teilweise aus dem Archiv der Schule, teilweise wurden sie von privater Hand dankenswerterweise zur Verfügung gestellt

